

pro familia magazin

Deine Lenden stehen gleich aneinander wie zwei Spangen, die des Meisters Hand gemacht hat.

3. [2.] Dein Schoß ist wie ein runder Becher, dem nimmer mangelt. Dein Leib ist wie Zehnhäufen, umsteckt mit Rosen.

4. [3.] Deine zwei Brüste sind zwei junge Rehzwillinge.

5. [4.] Dein Hals ist ein beinerner Turm. Dein Hals wie die Leiche zu Her Bathrabbims. Deine Brust ein Turm auf dem Libanon. In Damaskus sieht.

Sexualität Haupt
und Religion Das S
 er W

in Falten gebunden

7. [6.] Wie schön bist du, du Lieblichste!

8. [7.] Dein Hals ist ein Balmbaum und deine Lenden sind wie ein Gleich



Inhalt

Wo sich Religion und Eros treffen	1
Die Angst vor der Anarchie der Liebe	3
Keuschheit und Lustbejahung in der Geschichte der Religionen	4
Die „Wilden“ als Allegorie des eigenen Fremden	5
Sexualität als Weg zum Fremden in Liebe oder Haß	7
Religion und Sexualität im Nationalsozialismus	8
Sexualität als „Ersatzreligion“	9
Homosexualität und Protestantismus	10
Der paradiesische Körper	11
Priester in Weiß	12
Von der Wirklichkeit des Zölibats	14
Sexualität und Islam	16
Religion und Familienplanung in Ägypten	17
Die Beschneidung der weiblichen Lust	18
Protestantische Sexualethik aus feministisch-theologischer Perspektive	19
Gott: Unser Vater, unsere Mutter und unsere Gottvatermutter?	19
Wie evangelisch sind Indikations- und Fristenregelung?	20
Weltbejahung des Judentums	21
Bücher zum Thema	23
Buchbesprechungen	26
„Beigetretene“ Sexualität	28
Leserbrief	29

Pro Familia Informationen

Macht und Ohnmacht der Gebärfähigkeit	30
Eberhard Schorsch †, Lore Adam †	30
Zur Diskussion um RU 486	31
Presseerklärung zum Urteil des Bundesgerichtshofs	31
20 Jahre Pro Familia Bonn	32
Adressen der Landesverbände	33
Pro Familia-GmbH informiert	33

Zum Titelbild: der hinterlegte Text stammt aus dem biblischen Hohelied Salomons 4.5. (ganzer Text Seite 21).

Impressum

pro familia magazin Sexualpädagogik und Familienplanung
Heft 1/92, 20. Jahrgang ISSN 0175-2960

Herausgeber: Pro Familia Deutsche Gesellschaft für Sexualberatung und Familienplanung e. V., Cronstettenstraße 30, 6000 Frankfurt a. Main 1, Telefon (069) 550901.

Redaktion (Anschrift siehe Verlag): Jürgen Heinrichs, Gerd J. Holtzmeyer, Ruth Kuntz-Brunner (verantwortlich), Inge Nordhoff.

Verlag: Gerd J. Holtzmeyer, Verlag, Weizenbleek 77, W-3300 Braunschweig, Telefon (0531) 320281 Fax (0531) 302219

Postgiro: Hannover 383811-307

Satz: Fotosatz Meinecke 3341 Groß Denkte

Druck: RGG-Druck 3300 Braunschweig

Vertrieb: siehe Verlag

Anzeigen an den Verlag. Gültig ist die Anzeigenpreisliste 1992.

Stellenanzeigen an: Ring u. Simon, Alt Fechenheim 87, 6000 Frankfurt 61.

Bezugspreis: Im Abonnement DM 6,50 pro Heft (Ausland DM 7,-) einschließlich Versandkosten und MwSt. Ein Einzelheft kostet 6,50 DM zuzüglich Versandkosten.

Bezugsbedingungen: Das Abonnement erstreckt sich über ein Kalenderjahr. Es verlängert sich stillschweigend jeweils um ein Jahr, wenn es nicht bis zum 30. September eines jeden Jahres gekündigt wird. Das Jahresabonnement wird im Januar in Rechnung gestellt, Neu-Abos im laufenden Jahr bei Zustellung des ersten Heftes.

Für Mitglieder der *Pro Familia* ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Erscheinungsweise: 6 × jährlich (jeweils bis Mitte Januar, März, Mai, Juli, September und November).

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Zu diesem Heft

„Wer den religiösen Sinn der Erotik nicht sieht, dem entgeht ihr Wesen. Und wer umgekehrt das Band nicht sieht, das die Religion mit der Erotik verknüpft, dem wird auch das Wesen der Religion entgehen,“ schrieb 1957 Georges Bataille, der französische Kenner der Erotik.

Sollte demnach das Christentum, das nach Nietzsche dem Eros Gift zu trinken gab, das Wesen der Religion leugnen? Die aktuelle Diskussion um den Zölibat und die in den letzten Jahren ansteigende Flut von Büchern, die sich kritisch mit dem Thema Sexualität im Christentum befassen, bestätigen das Unbehagen an der Sexualethik – vor allem der römisch-katholischen Kirche (s. Beitrag von H. Fishedick Seite 14).

Das latent noch immer körperfeindliche Christentum sucht die Lust, die in anderen Kulturen Teil des religiösen Erlebens ist (s. Beitrag von S. R. Dunde Seite 4), auszugrenzen. Die von Kirchenmännern propagierte Feindschaft gegen die Geschlechtlichkeit geht mit einer Diskriminierung der Frau als personifizierter Sünde einher. Wer von der *Pro Familia* hat in der Diskussion um den Schwangerschaftsabbruch nicht schon kirchliche Mißachtung der Selbstbestimmung der Frau erlebt?

Zwölf Thesen zum Thema Schwangerschaftsabbruch und Protestantismus finden sich auf Seite 20. Einen Eindruck, wie der Islam, der auch in Deutschland viele Gläubige zählt, zu Familienplanung und Sexualität steht, vermitteln J. Spenlen (Seite 17) und H. Fährdich (Seite 16). Sexualität im Judentum wird Seite 21 knapp betrachtet.

Obwohl homosexuelle Beziehungen von Priestern ein offenes Geheimnis sind, tun sich christliche Kirchen mit der Geschlechtlichkeit der Homosexuellen immer noch schwer. Auch die protestantische Kirche kämpft mit der Gleichstellung homosexueller mit der heterosexuellen Liebe. A. Bieler berichtet (Seite 10).

Zum aktuellen Stand der rechtlichen Gleichstellung von Homosexuellen in der Bundesrepublik siehe Seite 10.

Religion vermittelt kollektive Symbole, Werte und Normen, die dem Leben des Gläubigen Sinn geben sollen. Aber sie lebt nicht nur im Kopf, sondern auch durch die Gefühle, die Sinne. So bleibt die Sinnlichkeit in jeder Religion erhalten; wird sie als liebende Kraft ausgeschlossen, tritt sie als Feindschaft gegen die Sexualität auf. In dieser Form aber wird sie der Religion selbst zum Verhängnis, wie Nietzsche spottet: „Zuletzt hat diese Verteufelung des Eros einen Komödien-Ausgang bekommen: der ‚Teufel‘ Eros ist allmählich den Menschen interessanter als alle Engel und Heilige geworden . . .“

Eine neue sinnstiftende Körperlichkeit mit religiösen Zügen hat sich bereits etabliert (Seite 11 und 12).

Beklemmend ist die Symbiose „religiöser“ Fanatismus und verdrängter Sexualität wie sie hierzulande im Fremdenhass wieder auflebt. Rosi Wolf-Almanasreh, Leiterin des Amtes für Multikulturelle Angelegenheiten in Frankfurt a.M. beschreibt und kommentiert ihre Erfahrungen (Seite 7). Frau Wolf-Almanasreh kann nur noch mit Personenschutz ihre Arbeit ausüben. „Können Sie sich vorstellen,“ fragt sie, „daß es in unserem Land Menschen gibt, die Angst haben, über die Straße zu gehen – und das nicht wegen der Autos?“

Vielleicht kann ein wiederentdeckter Glaube, der die ungeteilte Kraft der Liebe einschließt, etwas bewirken. In seinem Beitrag (Seite 1) „Wo sich Religion und Eros treffen“ schreibt E. Chr. Hirsch: „Wären Erotik und Glaube wieder verbunden, so würde sich wohl auch zeigen, daß sie beide von heilender Wirkung sind . . .“

Ruth Kuntz-Brunner

Wo sich Religion und Eros treffen

Eike Christian Hirsch

Im vierten christlichen Jahrhundert ging ein einfacher Ägypter, ein Christ, in die Wüste neben dem Niltal, um dort in der Einsamkeit zu leben. Mönche gab es damals noch nicht, unser Einsiedler, Antonius hieß er, war einer der ersten dieser radikalen Christen. In der Wüste wollte er sich in Einsamkeit und tiefem Schweigen ganz seinem Gott weihen.

Antonius ließ sich zunächst ein wenig abseits vom Dorf nieder und entschied sich, um Verbindungen zu meiden, zu denen das bäuerliche Dorfleben zwang, ein Handwerk auszuüben, das er allein ausführen konnte. Bei diesem ersten Versuch entdeckte er zu seiner Überraschung und Enttäuschung, daß in der Einsamkeit und im Schweigen verstärkt die Stimme des männlichen Begehrens sprach. Frauen in allen Gestalten verfolgten ihn, wo immer er war, wie Dämonen.

Darum schloß er sich alsbald außerhalb des Dorfes in eine Grabstätte ein und ließ sich nur hie und da von einem Freund mit Nahrung versorgen. Auf diese Weise lebte er fünfzehn Jahre lang. So sehr er aber auch hungerte und seinen Körper austrocknete, die Säfte stiegen immer noch in ihm hoch. Die erotischen Erscheinungen quälten ihn wie eine Folter. Sein Biograph zog später den Schluß:

Wer in der Wüste bleibt und dort in voller Anacht lebt, ist von drei Anfechtungen befreit: dem Hören, der Geschwätzigkeit und dem Sehen. Sein einziger Kampf gilt der Unzucht.

Die Versuchung des Heiligen Antonius ist später im Abendland zu einem beliebten Motiv der Malerei geworden. Aber Antonius war nicht allein mit seinem Problem. Hunderte von anderen christlichen Männern dieses vierten Jahrhunderts wurden Einsiedler, sie wollten keusch und am Rande des Verhungerns und Verdurstens in der Einsamkeit Gott begegnen. Und was fanden sie? Die Versuchung des Fleisches. Davon haben sie ihren Schülern und auch neugierigen Besuchern freimütig erzählt.

Es kamen sogar Frauen in die Wüste, die verlassenen Ehefrauen oder weibliche Einsiedler, auch Mädchen, die ihre Väter suchten. Ja, es kamen sogar leichte Frauenzimmer, die mal ausprobieren wollten, ob solche frommen Einsiedler verführbar seien. Sie waren es.

Es ist, als sei der erste Großversuch, jede Form der Erotik gegen Religion einzutauschen, ziemlich mißlungen. Und dabei waren diese Männer mit der inständigen Hoffnung erfüllt, die antike Welt des Eros und des Genusses abzulegen. Ihnen stand der Sinn nach einer völligen Umwertung der

Der sich kasteiende, mit der Versuchung des Fleisches kämpfende Gläubige ist eine verhaßte oder bewunderte, jedenfalls eine bekannte Figur des 2000jährigen Christentums. Doch die Bibel spricht auch eine andere Sprache. Das Wort „Liebe“ kehrt in seinen vielfältigen Bedeutungen immer wieder, im Alten und im Neuen Testament. Eike Christian Hirsch läßt in Form einer Wechselrede lebendige Bilder sprechen, die Glauben und Liebe, Gottesanbetung und „unverstellte Zärtlichkeit und Hingabe“ ganz selbstverständlich harmonisch verbinden. Ist die Lust- und Leibfeindlichkeit überhaupt genuin christlich? „Gefühle wollen zusammenfinden, die unter den Einfluß eines rigiden Christentums getrennt werden.“ Vielleicht aber geben auch beide einander wieder Sinn.

Werte. Viele dieser Wüstenväter versuchten daher mit grausamen Mitteln, die Begierde ihres Fleisches zu zügeln:

Ammonius drückte jedesmal ein glühendes Eisen auf sein Glied. Pachon legte sich in eine Hyänenhöhle, wobei er hoffte, eher gefressen zu werden als den Versuchungen nachzugeben; später hielt er eine giftige Natter an sein Geschlechtsteil. Evagrius verbrachte die Nächte in einem eiskalten Brunnen. Philoromus ließ sich in Ketten legen. Ein anderer Einsiedler nahm zwar für eine Nacht eine Frau bei sich auf, die sich in der Wüste verirrt hatte. Er ließ aber die ganze Nacht seine Lampe brennen und verschmorte seine Finger daran, um sich ständig die Jenseitsstrafen zu vergegenwärtigen. Ein Mönch, der die Erinnerung an eine sehr schöne Frau bewahrt hatte, eilte, als er von ihrem Tod erfahren hatte, zu ihrem Leichnam, befeuchtete seinen Umhang mit den Sekreten des verwesenden Körpers und lebte dann in diesem Geruch, um gegen das beharrliche Bild der Schönheit anzukämpfen.

So hart strafften sich diese tapferen christlichen Männer, um der Erotik zu entgehen und statt dessen die vollkommene Religion zu erlangen. Niemals wieder ist der Versuch, durch Keuschheit zu einem höheren Bewußtsein zu gelangen, so massenhaft, so radikal und so vergeblich unternommen worden. Sie wollten, wie gesagt, der antiken Welt mit ihrer Verehrung der erotischen Liebe entfliehen, um Jesus nachzufolgen. Hatte die Bibel nicht ein neues Ideal, näm-

lich das einer ganz anderen Liebe gezeigt: der Nächstenliebe? Das mußte eine völlig andere Liebe sein, davon waren damals die meisten Christen überzeugt.

Im Deutschen unterscheidet man nicht, da ist alles „die Liebe“, die Liebe Gottes und der Gott der Liebe, der Liebesakt und die Nächstenliebe, die irdische und die überirdische. Darum greifen bei uns die differenzierenden Fachausdrücke auf andere Sprachen zurück. Auf griechisch heißt die Unterscheidung Eros und Agape, auf lateinisch Sexus und Caritas. Die Worte Agape und Caritas wählen wir, wenn wir deutlich machen wollen, welch ganz andere, unsexuelle Liebe die Bibel von uns verlangt.

Venus oder Jesus, Eros oder Caritas – das leuchtete den ersten Christen als scharfer Gegensatz ein. Und, da Weltanschauungen eben wie Moden wechseln, versuchten es manche, kaum waren sie Christen geworden, mit dem Gegenteil dessen, was sie bisher gekannt hatten. Sie drohten dabei von einem Extrem ins andere zu fallen. Aber – muß man die Unterscheidung so streng treffen? Ganz und gar gegen die körperliche Liebe ist die Bibel nicht. Es gibt dort auch Freundschaft und Zärtlichkeit: Jesus läßt sich von einer Frau, die zufällig auch Maria hieß wie seine Mutter, salben und die Füße streicheln.

Jesus kam sechs Tage vor dem Passa nach Bethanien . . . Dort bereiteten sie ihm ein Mahl, und Martha besorgte die Bedienung . . . Da nahm Maria ein Pfund echter, kostbarer Nardensalbe, salbte Jesus die Füße und trocknete mit ihren Haaren seine Füße ab. Das Haus aber wurde erfüllt vom Geruch der Salbe. (Joh 12, 1–3)

Eine Szene von unverstellter Zärtlichkeit und Hingabe. Der Lieblingsjünger Johannes wird im selben Evangelium ungeniert als der bezeichnet, „den Jesus lieb hatte“. Die harte Kasteiung, die Körperfeindschaft der tapferen Wüstenheiligen war offenbar nicht die einzige wahre Form der Nachfolge. Etwas leichter hatten es da schon die christlichen Jungfrauen, denen die neue Religion zugleich eine neue, subtile Erotik eröffnete. Schon früh verstanden Christinnen Jesus als ihren „himmlischen Bräutigam“ und fanden damit einen vielversprechenden Weg, um der bisherigen Sexualität zu entgehen – zugunsten einer religiös sublimierten Erotik. Jesus als Bräutigam, dieses Sinnbild inniger Liebe finden wir auch bei christlichen Mystikerinnen im Mittelalter:

*Du bist mein Spiegelberg,
meine Augenweide,
ein Verlust meiner Selbst,
ein Sturm meines Herzens,*

ein Fall und Untergang meiner Kraft, meine höchste Sicherheit.

Das schrieb Mechthild von Magdeburg. Sie lebte im 13. Jahrhundert und war eine adlige Frau aus der Nähe von Halle, die, noch halb ein Kind, beschloß, Nonne zu werden. Sie ist wohl die ungewöhnlichste deutsche Mystikerin. Ihre Geschichte und Bilder schreibt sie auf deutsch auf, weil sie kein Latein kann. Immer ist sie, weil ihre inbrünstige Liebe zu Gott auf viele zu sexuell und damit anstößig wirkt, vom Scheiterhaufen bedroht. Ihr geistlicher Mentor, ein Dominikanerpater, ermutigt sie, weiterzuschreiben und gibt sechs Bücher mit ihren Visionen heraus. Die Sprache ist wild und tief, der Ton meist der des Hohen Liedes aus dem Alten Testament. Die Seele, die sich zu Gott erhebt, spricht bei Mechthild von Magdeburg zu ihrem Herrn:

O du fließender Gott in deiner Liebe! O du brennender Gott in deiner Begierde! O du schmelzender Gott in der Vereinigung mit deiner Geliebten! O du ruhender Gott an meinen Brüsten, ohne den ich nicht sein kann.

Und Gott antwortet der Seele, die ihn so angesprochen hat, mit den Worten:

Du bist mein Lagerkissen, mein liebliches Bett, meine heimlichste Ruhe, meine höchste Ehre. Du bist eine Lust meinem Gottsein, ein Trost meinem Menschsein, ein Bach meinem Durst.

Das sind Bilder für das Verlangen der Seele, aber es ist doch auch Wonne und Lust dabei, Seligkeit der Hingabe und Freude an der Vereinigung – auch wenn es nur die Seele ist, die hier spricht, und wenn Gott auch hier nur Geist ist. Und doch, religiöse Ekstase in der Bildersprache der Liebe, Frömmigkeit als Rausch der Gefühle.

Das Wagnis ihres Lebens war das Sich-Einlassen mit Gott.

So sagt es eine heutige Biographin der Mystikerin Mechthild von Magdeburg. Auch viele Männer des Mittelalters haben in religiöser Ergriffenheit, durchaus anders als heutige Christen, erotische Gefühle gespürt. Hier ist es allerdings weniger der männliche Vatergott, auch nicht der Sohn, dieser Bräutigam der Frauen, nein, es ist die Jungfrau, die zur Ekstase führt. Ein Mann kann die Gottesmutter verehren als das unerreichbare und doch so zutrauliche Weib, das seine subtile Sehnsucht stillt.

Im hohen Mittelalter wird die Madonna zum „Inbegriff aller Sehnsüchte, Träume und Hoffnungen der Männer“, sie verkörpert, „was die Männer gern selbst sein möchten: Braut Gottes, Gefäß und Zeuger der Potenz Gottes“.

schreibt die italienische Autorin Ida Magli, die die Marienverehrung erforscht hat. So schildert sie den mittelalterlichen Liebeskult:

Die Madonna wird mit den gleichen Worten angeredet wie die Edelfrau. Die Madonna ist die

Edelfrau: Die „Treppe“, auf der man zu den Höhen des Paradieses emporsteigt, der „blühende Garten“, in dem man die Stunden der Liebe verbringt, die „frische, duftende Rose“, an die man Tag und Nacht denkt, der „schneeweiße Busen“, aus dem man die Lebensfreude trinkt . . . Heilige und profane Liebe ist ein und dieselbe, und in der Hingabe des Mystikers ist die Erotik mit derselben Intensität lebendig.

Das Hohelied der Liebe aus dem Alten Testament, eine Sammlung recht profaner und sinnlicher Liebeslieder, wird zu dieser Zeit als eine Liebeserklärung an Maria gelesen. Darin heißt es zum Beispiel:

Dein Leib ist ein Weizenhügel, mit Lilien umstellt. Deine Brüste sind wie zwei Kitzlein, wie die Zwillinge einer Gazelle. Wie schön bist du und wie reizend, du Liebe voller Wonne!

Der Heilige Bernhard, man feierte vor zwei Jahren seinen neunhundertsten Geburtstag, er zettelte einen besonders brutalen Kreuzzug an und war ein großer Marienverehrer, rühmte die Reinheit der Milch der Maria, von der sich der Erlöser ernährt hatte. Man sagt, diesem Verehrer seien zum Dank für seine Liebe von der heiligsten Jungfrau selbst einige Milchtropfen aus ihrem reinen Busen gespendet worden. Ein heutiger Freund der Maria, freilich ein kritischer, der junge katholische Theologe Johannes Thiele, meint über die mittelalterliche Marienliebe:

Der früh sich überhitzende Marienkult leistet psychisch etwas ganz Außerordentliches. Er ermöglicht zölibatären, von Geschlechtsangst besessenen Männern und Mönchen – tief in Mutterbindungen, wenn nicht Mutterkomplexen verstrickt – die eigene Mutter in Maria auf den Altar ihres Herzens und aller Kirchen zu erheben – und die gewöhnliche Frau dafür als sexuelles Wesen zur Hölle zu schicken.

Da haben wir ein warnendes Beispiel dafür, wie gefährlich die Verbindung von Erotik und Religion sein kann, wenn man mit dieser Verbindung die natürliche Sexualität bekämpfen will. Aber noch heute hat die Madonna für katholische Männer, wie Johannes Thiele einräumt, eine unersetzliche Aufgabe:

Die Madonna ist das Bild der vertrauten und zugleich dem Mann unendlich fern gerückten Frau, die er nicht erobern kann. Wer solche Bilder in sich zuläßt, lernt eine andere Art und Weise kennen, der Frau zu begegnen, einer Frau, die sich ihm nicht entzieht, die sich aber auch nicht verfügbar macht.

Jesus für die Frauen, Maria für die Männer – gewiß vielfach angerufene Objekte einer sublimierten religiösen Erotik. Sind das nur Spezialfälle aus dem Mittelalter, die uns nichts mehr angehen? Nun, verlockend scheint mir jedenfalls, daß die religiöse Liebe damals nicht so blutleer und verkopft war wie heute. Wahrscheinlich ist doch jede religiöse Empfindung, jede religiöse Unter-

werfung und Erhebung, der erotischen Liebe verwandt, wir wissen es nur nicht mehr. „Gott ist die Liebe“ sagt der erste Brief des Jüngers Johannes, und die Christen werden aufgefordert, sich untereinander ebenso hingebungsvoll zu lieben:

Geliebte, wenn Gott uns so geliebt hat, müssen auch wir einander lieben. Wenn wir einander lieben, dann bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist in uns vollendet.

Das ist mehr als mildtätige Nächstenliebe, hier wird Zärtlichkeit und Hingabe erwartet. Eine Zärtlichkeit, in der Religion und Eros sich finden. Der Religion und dem Eros ist eins jedenfalls gemeinsam: Beide lassen sich im Bild der Umarmung beschreiben. Dieses „Seid umschlungen . . .!“ dieses „Ozeanische Gefühl“ war immer schon religiös. Das Unendliche umarmen, die Liebe des Schöpfers spüren. Das erinnert zugleich an die erotische Vereinigung als einer Umarmung, in der zwei Wesen sich finden und dabei zugleich erregen und beruhigen. Und beiden Formen der Ekstase ist auch gemeinsam: In der äußersten Gefährdung, die man spürt, wenn man sich dem Ungewöhnlichen aussetzt, fühlt man sich zugleich geborgen.

Die Symbiose des Erotischen und Religiösen ist in allen Zivilisationen ein Gegenstand vielfältigen Dichtens und Denkens gewesen . . .

. . . meint der evangelische Theologe Hermann Timm in seinem Buch „Der Geist der Liebe“, und er sieht auch für das Christentum eine Gemeinsamkeit von Erotik und Religion:

Geht es doch um jenes ausgezeichnete Erleben, das eine Glücksfähigkeit des Menschen darstellt, über die hinaus er größeres nicht erfahren kann.

Irdisches und überirdisches Glück, so ganz getrennt müssen sie bei ihrer offensichtlichen Ähnlichkeit nicht sein. Auch der Schweizer Pfarrer und Schriftsteller Kurt Marti will das geordnete Nebeneinander so nicht stehen lassen.

Religion und Erotik: ein wildes, doch unzertrennliches Paar. Wie heftig sie miteinander streiten, sich gegenseitig beschimpfen, verwünschen, verfluchen mögen, keine hält es lang ohne die andere aus. Stirbt die Religion, so magert Erotik zum Skelett, das heißt zum bloßen Sex, ab. Stirbt die Erotik, so verdorrt Religion zur abstrakten Metaphysik (wie früher) oder zur trockenen Ethik (wie heute).

Doch halt! Darf man so von der Religion der Bibel sprechen, die doch mit erstaunlicher Schärfe die Sexualität als Quelle religiösen Rausches ablehnt? Gewiß, die Bibel hat nichts mit den sex-getränkten orientalischen Religionen gemein, auch nicht mit griechischer Begeisterung für die Verzüklungen der Liebe. Diese Ablehnung war da-

mals zur Abgrenzung gegen andere Religionen nötig. Aber ein bißchen Erotik mischt sich sogar in die Gottesliebe Israels. Erst recht Gott selbst zeigt echte Liebesgefühle. Hat nicht der Gott des Alten Testaments sich zur Liebe zu seinem Volk bekannt?

Er sei ein eifersüchtiger Gott, hat er gesagt.

Ist er dann also kein Liebender, der an Eifersucht leidet? Als eine stürmische erotische Beziehung beschreibt der Prophet Hosea die Liebe von Gott zu seinem Volk, also von Jahwe zu Israel. Hier spricht Gott ganz ungeniert als der verletzte, liebeskranke Ehemann, der von seiner Frau, also seinem Volk, im Ehebruch verlassen worden ist. Den Kindern Israel läßt er sagen, sein Weib solle zurückkehren:

Hadert mit eurer Mutter, hadert! denn sie ist nicht mein Weib, und ich bin nicht ihr Mann – auf daß sie ihre Unzucht wegschaffe von ihrem Ange-

sicht und ihre Ehebrecherei von ihrer Brust. Sonst ziehe ich sie nackt aus und stelle sie hin wie am Tage ihrer Geburt. Ich mache sie der Wüste gleich, lasse sie werden wie dürres Land, lasse sie sterben vor Durst. (2,2f)

Gott spricht hier etwas gewalttätig wie noch heute Ehemänner leider sind, aber immerhin voller verzweifelter Liebe. So kennen wir ihn nicht. Religion als Liebesbeziehung, ist das biblisch? Jedenfalls von Gott aus gesehen schien es eine Liebe zu sein. Und doch – Gott als Liebhaber, das will nicht in unseren Kopf. Geradezu unheimlich ist uns der Gedanke, vielleicht auch unappetitlich und allzu archaisch. Für uns ist Glauben eine Sache des Verstandes, selbst kleine körperliche Gesten scheinen uns in Glaubensfragen schon zu überfordern.

In katholischen Kirchen ist es während des Gottesdienstes üblich, daß die Nachbarn in der Bank

sich den Friedensgruß geben. Ein neu belebter alter Brauch. Aber wenn der Pfarrer die Gemeinde dazu auffordert, welche Verlegenheit verkrampft die armen Mitteleuropäer! Man weiß ja nicht einmal, wie man die Frau oder den Mann neben einem anfassen, wie man sie ansehen soll, geschweige denn, was man sagen könnte. Ach nein, am liebsten verhielte man sich doch auch im Gottesdienst so, als gäbe es niemanden um einen herum, als sei nur das eigene Gehirn anwesend, vielleicht noch Augen und Ohren. Aber zärtliche Umarmung? Eine absurde Idee.

Spontaner Ausdruck der Gottesliebe wäre erst noch zu entdecken. Gefühle wollen zusammenfinden, die unter dem Einfluß eines rigiden Christentums getrennt waren: Die heimliche Lust und die anscheinend körperteindliche Oberaufsicht eines himmlischen Moralisten; die fromme Wohlansständigkeit und die verborgene Gier nach Erregung. Getrennte Welten? Wünschens-

Die Angst vor der Anarchie der Liebe

Sexualität ist seit jeher Ziel christlicher Gebote und Verbote. In der Sexualität bekämpft die katholische Kirche bis heute das Anarchische im Menschen, das dem autoritären Machtapparat ständig zu entgleiten droht. Eugen Drewermann, bis Oktober 1991 Privatdozent für Dogmatik an der Theologischen Fakultät in Paderborn, zeigt noch eine andere Seite des Menschen, die der Kirche bedrohlich erscheint: die Liebe. Vielleicht soll mit der Sexualität die Liebe, die Bedingungslosigkeit zweier Liebenden gemäßregelt werden. Vielleicht aber ist der Kirche bereits die mitmenschlich barmherzige Liebe suspekt. Wie sonst ist zu erklären, daß Eugen Drewermann, der Liebe und Verständnis für die Menschen lehrt, von der Kirche die Lehrerlaubnis entzogen worden ist? Der Erzbischof Dr. Johannes Degenhardt warf Drewermann vor, er zeige zuviel Verständnis für Frauen, die in einer Notlage abgetrieben haben. Zölibatäre Bischöfe machen sich zu Richtern über Menschen, ohne sie anzuhören, ohne Empathie für die Betroffenen.

Die offizielle katholische Kirche propagiert die huldigende, nicht die menschliche Liebe. Sie fordert Liebe zur Kirche, zur Keuschheit, zur Reinheit. Statt sich der Sorgen der heute lebenden Frauen anzunehmen, widmet sich der Erzbischof von Paderborn der scholastischen Frage nach der Jungfräulichkeit der Maria. Da nur das Über-Menschliche, insbesondere nur das Über-Weibliche als huldigungswürdig gilt, muß Marias Jungfernhäutchen

„vor der Geburt, in der Geburt und nach der Geburt Jesu“ intakt gewesen sein. Nur keusch bleibt Maria huldigungswürdig. Das Menschliche an ihr ist nur liebenswürdig – keine kirchliche Würde also.

Mitmenschliche Liebe macht offen, verständnisvoll, verwundbar. Wer sich für die Beladenen und Gestrauchelten einsetzt, wer menschliche Liebe hat, gehört nicht zu den Mächtigen. Er läuft Gefahr, ans Kreuz geschlagen zu werden – eine Bedrohung, die linientreuen Kirchenvertretern kaum gilt.

In seinem Aufsatz „Wege in ein unentdecktes Land – Die Angst vor der Liebe“, aus dem der nachfolgende kurze Auszug stammt, skizziert Drewermann, was Menschen an der Liebe fürchten können (und sicherlich jene fürchten, die den Zölibat predigen):

„Nichts, wenn wir die Art unseres Zusammenlebens betrachten, scheint uns soviel Angst zu machen wie die Liebe. Sie macht uns verletzlich, sie macht uns enttäuschbar, sie zeigt uns schwach, bedürftig, in gewissem Sinne abhängig und nackt. Wir haben keine Angst, einander bloßzustellen, einander zu demütigen, einander zu erniedrigen. Selbst die Angst vor der Sexualität haben wir in den letzten zwanzig Jahren tapfer bekämpft. Aber es ist, als wenn bei all dem unsere Seele sich nur noch mehr aus dem Körper zurückgezogen hätte. Die Aufspaltungen haben eher zugenommen, und unsere persönlichen Gefühle von Zuneigung und Zärtlichkeit haben sich in scheue Tiere verwandelt, die sich nur noch bei Nacht im

Mondenschein auf die Lichtung des Lebens getrauen . . .

Unfähig zur Liebe aus Angst, werden wir Gejagte der Angst in einer lieblosen Welt, die kalt ist wie auf dem Nordpol, seelenumdunkelt in nicht endender Nacht. Kaum eine Erfahrung ist schlimmer, als immer wieder auf Frauen und Männer zu treffen, die gerade diejenigen Beziehungen am intensivsten wählen, in denen sie am sichersten unglücklich sind, und die sich am meisten gerade denjenigen Beziehungen gegenüber verweigern, die sie eigentlich am glücklichsten machen könnten. Die Angst vor der Liebe ist wie ein Fluch, der eigentliche Inhalt der „Erb-sünde“, Quelle und Thema aller Neurosen.

Wie man sie überwinden kann?

Wir müßten es wieder wagen, jenseits der Moral unseren eigenen starken Gefühlen zu glauben, wir müßten es uns erlauben, eine Sprache wieder zu erlernen, die offen ist für den Reichtum der Träume, für die Schönheit der Bilder und für die Poesie unserer eigenen Phantasie; wir müßten das letztlich religiös begründete Vertrauen wiedergewinnen, daß wir bedingungslos berechtigt sind, zu sein – Gottes geliebte Kinder, müßte man sagen, wenn diese Worte nicht derartig korrumpiert, verdreht und leergeredet wären.“¹ R. K.-B.

¹ Eugen Drewermann, Wege in ein unentdecktes Land – Die Angst vor der Liebe, in: Rudolf Walter, Hg., Lebenskraft Angst – Wandlung und Befreiung, Herder, Freiburg/Basel/Wien 1987.

wert wäre es schon, wenn das Getrennte sich wieder fände, wenn die Religion wenigstens wieder so weit liebesgetränkt wäre, wie Johannes das von Jesus und seinen Jüngern beschreibt. Wären Erotik und Glaube wieder verbunden, so würde sich wohl auch zeigen, daß sie beide von heilender Wirkung sind, lassen sie uns doch beide über uns für Augenblicke hinauswachsen, geben sie doch einen Vorgeschmack der Seligkeit und werfen uns dabei empor. Und währenddessen haben wir in beiden Fällen das prickelnde Gefühl vom Verlust der Schwerkraft und vom Geschenk schönster Geborgenheit.

(Vom NDR zur Verfügung gestelltes Manuskript.)

Literatur:

Jacques Dalarun: Erotik und Enthaltsamkeit. Das Kloster des Robert von Arbrissel, Frankfurt/Main 1987 (Athenäum)

Ida Magli: Die Madonna. Die Entstehung eines weiblichen Idols aus der männlichen Phantasie, München 1987 (Piper)

Hartmut Meesmann (Hrsg.): Nackter als nackt komm' ich zu dir. Sexualität, hrsg. vom Publik-Forum durch . . . Freiburg i. Br. 1990 (Christophorus)

Aline Rousselle: Der Ursprung der Keuschheit, Stuttgart 1989 (Kreuz)

Johannes Thiele: Die Erotik Gottes. Menschen werden wir nur als Liebende, Stuttgart 1988 (Kreuz)

Ders.: Madonna mia. Maria und die Männer, Stuttgart 1990 (Kreuz, Reihe „Tabus des Christentums“)

Ders.: (Hrsg.), Mein Herz schmilzt wie Eis am Feuer. Die religiöse Frauenbewegung des Mittelalters in Porträts, Stuttgart 1988 (Kreuz, Reihe „Wege der Mystik“)

Hermann Timm: Geist der Liebe. Die Ursprungsgeschichte der religiösen Anthropologie (Johannismus), Gütersloh 1978 (Gütersloher Verlagshaus)

Keuschheit und Lustbejahung in der Geschichte der Religionen

Siegfried Rudolf Dunde

Was wäre mit unserer Sexualität, wenn wir in Deutschland nicht durch das Christentum, sondern durch die „heidnischen“ Hochreligionen der Antike, durch Buddhismus, Hinduismus oder afrikanische Religionen geprägt worden wären? Mit Sicherheit sähe unser sexuelles Leben ganz anders aus.

Siegfried Rudolf Dunde lädt zu einem kleinen Gedankenexperiment ein, in dessen Verlauf fremde Religionen „hautnah“, weil entlang den eigenen religiösen Vorstellungen, passieren. Mitmachen lohnt sich!

Die religiösen Traditionen des **Nahen Ostens, Griechenlands und Roms** stellten den Menschen geschlechtlich bestimmte Gottheiten vor, die menschliche Sexualität für sich bejahten und daher auch für die Menschen bestätigten. Für die religiösen Vorstellungen östlicher Provenienz galt darüber hinaus, daß sie hetero- und homosexuelle Praktiken gleichermaßen schätzten, menschliche Fruchtbarkeit als notwendige Basis der Fruchtbarkeit von Pflanzen und Tieren ansahen und schließlich das Sexuelle mit dem Kultischen verbanden. Tempelprostitution und orgiastische Riten waren keine „Greuel“ (lediglich für die Schriftsteller der hebräischen Bibel, die auf diese Weise hofften, den Glauben Israels von fremden Vermischungen rein zu erhalten), sondern notwendige Lebensäußerungen, um die Gunst der Gottheiten zu sichern. Griechische und römische Gottheiten kannten die Ehe, aber auch die Untreue, den sexuellen Neid, die Eifersucht, sie ließen sich hetero- und homosexuell begeistern. Stünden wir in dieser kulturellen Tradition ohne Vermittlung durch das Christentum, wären wir vermutlich eine sexualitätsbejahendere, lustbezogenerere Gesellschaft geworden, die zwar gewisse Einschränkungen kennen würde, aber sich ansonsten der Sexualität als zentraler Gabe der Gottheiten erfreute. Die Erfahrungswelten weiblicher, männlicher, gleichgeschlechtlicher Lust würden vermutlich als gleichrangig gelten, zumindest wenn sich

gewisse frauenfreundliche Tendenzen der Spätantike und manche frauennäheren religiösen Traditionen Vorderasiens durchgesetzt hätten. Vielleicht stünden auch die Prostituierten beiderlei Geschlechts in hohem gesellschaftlichen Ansehen, jedenfalls gehörten sie kaum zu den Parias des öffentlichen Lebens wie in unserer gesellschaftlichen Realität.

Und wenn die großen Religionen des **mittleren und fernen Ostens** uns missioniert hätten? Der Hinduismus hätte uns seine Vorstellung von der Heiligkeit des Geschlechtlichen vermittelt, die den sakralen Tanz allen Seins unterstreicht und vor allem zum Höhepunkt führt. Phallus und Vulva stünden anstelle des Kreuzes in unseren heiligen Hallen und hingegen vielleicht im „Herrgottswinkel“. Die Symbole des Gliedes und der Scheide bestimmten unsere himmlischen und irdischen Vorstellungen, allerdings nicht als Zeichen harmloser und unproblematischer Sexualität, sondern auch versehen mit dem Akzent des Schrecklichen, Zerstörerischen, der alles verzehrenden Flamme. Wir würden selbstverständlich Askese als Wert kennen, die jedoch nicht gegen das Begehren stünde, sondern mit ihm wirkte, als andere Form der einen Energie, die aus Hingabe und Zurückhaltung wirkt. Der Koitus als Ort der Erfüllung und des Erschreckens vor seiner Kraft gälte als Einbeziehung des ganzen Menschen in eine heilige Handlung. Vermutlich hätten wir auch die ablehnende und verachtende Haltung gegenüber Frauen – insbesondere Witwen – geerbt und manche (für uns!) seltsamen asketischen Praktiken, aber eben auch erotische Lehrbücher wie das „Kama Sutra“, das „Koka Shastra“ oder der „Ananga Ranga“ und spirituelle Sexualitätsformen wie das „Tantra“, bei dem es darum geht, den männlichen Samen so lange als möglich zurückzuhalten, um die sexuelle Energie zu einem Katalysator der Verwandlung des Menschenpaares in ein göttliches Doppel zu gewinnen.

Und wenn wir **Buddhisten** wären? Sicher, wir würden die Welt und das Geschlechtliche in ihr als reinen Schein betrachten, wir hätten das Ideal des Mönchtums und der Weltabkehr – ähnlich wie im Christentum – in uns aufgesogen. Aber nicht deswegen, weil wir im Sex den Kern der Sünde und

ihrer Übertragung auf die nächste Generation (Erbsünde) sehen würden, sondern weil es unser Ziel wäre, leidenschaftslos zu werden, Lust, Schmerz und Begierden des Körpers hinter uns zu lassen, um aus der Kraft der Askese Nirwana zu spüren. Da es in der Askese und im Sex um die Aufhebung des Selbst in unaussprechlicher Lust geht, stünden für uns Meditation und Sexualität in einem Konkurrenzverhältnis. Aber all dies nur, solange wir dem Weg des reinen, ursprünglichen Buddhismus folgen würden. Das „diamantene Fahrzeug“ (Vajrayana), eine andere mächtige „Konfession“ des Buddhismus, würde uns einen Weg der Erlösung über die Anerkennung und den Genuß der sexuellen Erfahrung weisen – hier begegneten wir wiederum dem Tantra. (Als „Tantra“ werden religiöse Schriften bezeichnet, in denen die sexuelle Vereinigung als Urbild der Verbindung von Gott und der Seele gepriesen wird. Das Wort „Tantra“ spielt auf das männlich-weibliche Prinzip des Weltalls an. Die kultischen Anweisungen des Tantra sollen zu diesseitigem Wohlergehen und ewiger Erlösung verhelfen. Red.)

Sexualität könnte für uns, wären wir in Mitteleuropa Buddhisten geworden, also entweder einen Wettkampf mit den spirituellen Strömungen oder den vornehmsten Weg zur Spiritualität bedeuten, keineswegs jedoch gälte Sexualität als Einlaßtor für Sünde, Tod und Teufel.

Ganz anders verlief die europäische Sexualgeschichte, hätten nicht wir die Afrikaner, sondern Schwarzafrika uns missioniert (was schlecht denkbar ist, weil die **afrikanischen Religionen** nicht über einen Missionsauftrag verfügen, wie er im Christentum und Islam vorliegt). Wir würden sexuelle Lust als Kernpunkt des Lebens, wie es von den Gottheiten geschaffen ist und bewahrt wird, ansehen und wären stolz darauf, häufig und voller Begierde die Lebenskraft im sexuellen Austausch zu feiern. Fruchtbarkeit stünde in unserer Werteskala obenan, insbesondere für Frauen, deren Ehre an einer ausreichenden (= großen) Zahl von Kindern hinge. Und die Männer wüßten, daß ihr „Seelenheil“ von einer möglichst zahlreichen Nachkommenschaft abhinge, da nur sie es garantiere, daß den verstorbenen Männern der Großfamilien immer wieder Opfer dargebracht würden. Versuche, unsere Geburtenrate zu senken, würden dann vermutlich auf arge Widerstände treffen, denn die religiösen Fruchtbarkeitsvorstellungen würden dem deutlich widersprechen. Aber immerhin wären uns alle Vorstellungen von der Sündigkeit der Sexualität fremd. Wir würden sie genießen, ja vielleicht empfinden wir gar den Zwang, uns immer wieder als potent und fruchtbar darzustellen, um nicht sozial ausgeschlossen zu

werden. Ängste vor Unfruchtbarkeit und Impotenz lägen vermutlich offener zutage als in unserer derzeitigen gesellschaftlichen Realität, wo sie eher tabuisiert sind und im Untergrund lauern; Verwünschungen, von heiligen Personen ausgesprochen, würden uns wahrscheinlich tatsächlich sexuell unfähig machen.

Sie sehen: hätten wir eine der anderen großen Religionen oder Religionsformen übernommen, wäre unser Verhältnis zur Sexualität ein anderes – in einigen Punkten angenehmer, in anderen vielleicht auch unangenehmer. Aber jede Gleichsetzung zwischen Sünde und Sex entfiel. Es geht mir nicht darum zu zeigen, um wieviel glücklicher wir geworden wären, hätte die christliche Mission nicht unsere Vorfahren „bekehrt“. Schon deshalb nicht, weil das Christentum uns nicht nur Lasten, sondern auch Vorteile beschert hat. Aber eines wird im Religionsvergleich deutlich: unsere Sexualgeschichte hätte auch anders laufen können, sie ist nicht zwanghaft vorgegeben, wenn auch religiös verankert. Es liegt keine Gemeinsamkeit aller Religionen darin, Sexualität zu unterdrücken oder zu beschneiden. Daher hängt es an uns, ob wir die historische Zufälligkeit, daß asketische Denkrichtungen der Spätantike und das junge Christentum der ersten Jahrhunderte sich verbunden und eine abschätzige Sexuallehre entwickelt haben, „aufheben“ und Modelle sexuellen Lebens schaffen, die nicht entlang den Grenzen einer spezifischen Religion definiert werden.

Weiterführende Literatur:

Brown, Peter: Die Keuschheit der Engel. Sexuelle Entsagung, Askese und Körperlichkeit am Anfang des Christentums, München: Carl Hanser 1991

Caldwell, John C. & Caldwell, Pat: Ursachen der Überbevölkerung Schwarzafrikas, in: Spektrum der Wissenschaft Juli 1990, S. 122–130

Dunde, Siegfried Rudolf (Hg.): Handbuch Sexualität, Weinheim: Deutscher Studien Verlag 1991

Holl, Adolf: Im Keller des Heiligtums. Geschlecht und Gewalt in der Religion, Stuttgart: Kreuz 1991

Parrinder, Geoffrey: Sexualität in den Religionen der Welt, Olten/Freiburg i. B.: Walter 1991

Schubart, Walter: Religion und Eros, München: Beck 1989 (Erstausgabe: 1941)

Siegfried Rudolf Dunde, geb. 1953, Dr. phil. Dr. rer. pol., Diplom-Psychologe und Diplom-Theologe, Professor für Politische Soziologie und Verwaltungspsychologie, Herausgeber des im Deutschen Studien Verlag 1991 erschienenen „Handbuches Sexualität“ sowie der 1992 und 1993 im Gütersloher Verlagshaus G. Mohn erscheinenden Handwörterbücher „Religionspsychologie“ und „Religionssoziologie“, lebt in Bonn.



Die „Wilden“ als Allegorie des eigenen Fremden

Die Kulturen der „Dritten Welt“ sind hierzulande nur oberflächlich bekannt. Doch viele Menschen projizieren in die angebliche Naturverbundenheit der Eingeborenen ihre eigenen Ängste und sexuellen Wünsche, die durch religiöse Werte mit geprägt sind. Als Phantasieobjekte der zivilisierten Welt bleiben die „Primitiven“ ihrer eigenen kulturellen Leistungen beraubt.

Artig nicken sollte das Negerlein auf der Sammelbüchse, wenn im sonntäglichen Kindergottesdienst die weichen weißen Händchen ihre Groschen für die Mission in den Schlitz des schwarzen Kopfes fallen ließen. Meistens versagte der Mechanismus; aber die Gewißheit, etwas Gutes für die armen Heiden in Afrika zu tun, stiftete ausreichend selbstgefällige Gefühle, um die Enttäuschung zu verkraften, daß sich das Männchen nicht verbeugte. Das war die Zeit, als Missionieren noch einen unzweifelhaft guten Ruf genoß.

Heiden existierten für das Heil der Christen: Die geretteten schwarzen Seelen erschienen in der paradiesischen Buchhaltung auf der eigenen Habenseite. Zudem sicherten die Heiden der diesseitigen christlichen Existenz den Glanz kultureller Überlegenheit.

Doch nicht nur die Seelen der „Wilden“ wurden missioniert, sondern auch das Beängstigende an ihnen: das Archaische, Emotionale, Eruptive, Freie, Sexuelle – alles, was die Heiden für die Christen repräsentierten. Das entsprach just den Versuchen, die jeder Christ in sich selbst bekämpfte. So zogen denn die Missionare gegen die eigenen Anfechtungen und Begierden ins Feld.

Heute widmen sich die nach-missionarischen Romantiker nicht mehr der kulturellen Formung des Archaischen. Im Gegenteil, die Zivilisationsmüden arbeiten mit Eifer an der Re-Primitivierung der einstmaligen Bekehrten: Sie sollen eine ursprünglich einfache und genußvolle Welt darstellen; sie sollen den Traum von der ungeborenen

Natur und ihren Mythen, vom ganzheitlichen Sein stellvertretend leben.

Wiederum brauchen die „Zahmen“ die „Wilden“ für ihr eigenes Heil. Je rasanter der technische Fortschritt und mit ihm die Entfernung von dem, was als Natur betrachtet wird, desto unentbehrlicher ist die Phantasie von einer Mutter Natur, die ewige Heimstatt und Lebenskraft verspricht.

Auf der Pirsch nach dem ewig Wilden durchkämmen Forscher und in ihrem Schlepptau die Touristen ferne Landstriche. Wer offen ist für neue Wahrnehmungen, muß resignieren: Der Weg ins Traumland der Sehnsüchte ist längst verschüttet. Bereits in den fünfziger Jahren beklagt der Anthropologe Claude Lévi-Strauß das verlorene Paradies. Er wünscht sich zurück in die Zeit der „wahren Reisen . . . , als sich in seiner ganzen Pracht ein Schauspiel offenbarte, das noch nicht verpfuscht, verseucht, verflucht war“. Noch in der Klage hat der Verlust der eigenen Illusion Vorrang vor dem Empfinden der Eingeborenen.

Das prächtige Schauspiel aber war und ist eine Selbstinszenierung westlicher Schwärmer, die den unschuldigen Körper und das grandiose, weder religiös noch zivilisatorisch überformte Selbst feierlich aufführen. Das Fremde ist zum Symbol des eigenen Guten geworden – und als gut gilt alles, was nicht gemacht, sondern ursprünglich *erscheint*, vor allem die sexuelle Potenz. Selbst „Verhaltenswissenschaftler haben die Neigung, jede sexuelle Zwangsjacke, die sich von ihrer eigenen unterscheidet, als ‚sexuelle Freiheit‘ zu bezeichnen,“ schreibt der Anthropologe Georges Devereux. „Eine nüchterne Analyse der sogenannten ‚vorehelichen Freiheit‘ gewisser Stämme zeigt, daß diese angebliche Freiheit einfach eine bis ins Letzte ausgeklügelte zwanghafte Promiskuität ist . . . Das Phantasma des freudig-orgiastischen Harems ist ein Tagtraum schamvoller westlicher Neurotiker.“

„Nüchterne“ Betrachtungen aber sind kaum möglich. Das Fremde zeigt sich meist als ein überwundener, „verlorener“ oder verdrängter Teil des Eigenen und wird als solcher bekämpft oder ersehnt. „Der Traum . . . , daß das Sexuelle quasi natürlich zu sich komme, wenn Tabus und Restriktionen wegfallen, schien in Ozeanien verwirklicht,“ analysiert der Sexualwissenschaftler Gunther Schmidt die Hoffnungen weißer Forscher auf den westlichen Pazifikinseln. „Doch diejenigen, die die (eingeborenen) Trobriander so haben wollten, übersehen etwas, das (der englische Kulturanthropologe Bronislaw) Malinowski ebenfalls beschrieb, allerdings nicht hinlänglich interpretierte: die sexuelle Folklore, die Mythen und Sagen der Trobriander. Und die sind nicht heiter und verspielt, sondern vol-

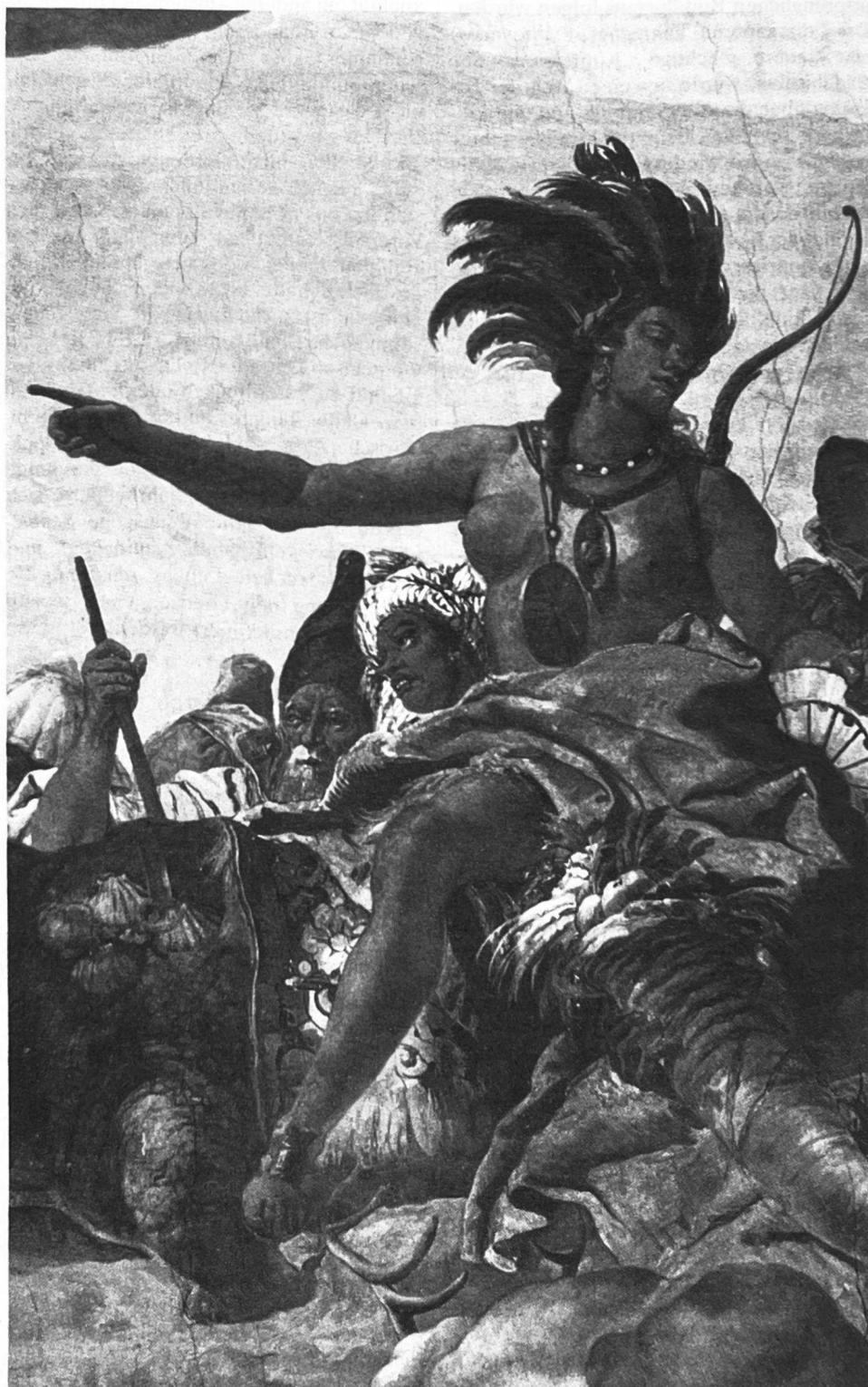
ler Aggression und Grausamkeit. Da geht es um Vergewaltigung, um Kastration, um Kampf zwischen Männern und Frauen, um Mord und Tod.“

Die in religiöse Mythen verbannten sexuellen Phantasien stören das Bild vom archaisch genußfähigen Menschen ohne straffende Über-ich, ohne innere Zwänge und

Spaltungen, ohne religiösen Druck.

Der potente hedonistische Schwarze bleibt eine Kunstfigur genauso wie der freundlich nickende Onkel Tom. Beide sind Bilder der Kultur, die sie zeichnen. Denn die Wahrnehmung des Fremden geschieht immer durch die Augen des Betrachters.

Ruth Kuntz-Brunner



Sexualität als Weg zum Fremden in Liebe oder Haß

Akzeptanz oder Ablehnung des Fremden und Neuen kann mittels sexueller Begegnung oder sexueller Phantasien erlebt und verarbeitet werden: In Diskussionen mit Bürgerinnen und Bürgern über Fragen der Einwanderung, des Asyls oder des interkulturellen Zusammenlebens sowie durch viele anonyme Zuschriften und Anrufe an das Amt für Multikulturelle Angelegenheiten der Stadt Frankfurt am Main ist mir aufgefallen, daß Sexualität Auslöser kultureller Prozesse ist. Eine ähnliche Erfahrung machte ich bei der jahrelangen Beratung binationaler Paare und Familien. Sexuelle Aggressionen, Haß und Gewalt stehen dabei in naher Verwandtschaft zu großer Liebesfähigkeit, Toleranzbereitschaft, Offenheit und Lernfähigkeit.

Sexuell untermalte Xenophobie (= Fremdenfeindlichkeit) kennen alle, die sich mit Migranten- und Flüchtlingsfragen beschäftigen. In anonymen Zuschriften und Drohungen, in pseudowissenschaftlichen Elaboraten etablierter Ethnologen, Politikwissenschaftlern, Analytikern und Ärzten schimmert das Sexuelle genauso durch wie bei politischen Diskussionen. Da rät beispielsweise ein Arzt einer deutschen Frau, die unter klimakterischen Beschwerden leidet, sich von ihrem jugoslawischen Ehemann zu trennen, „weil solche Kulturen die deutschen Frauen kaputt machen“ – eine Variante der gängigen Vorstellung, daß AusländerInnen besondere sexuelle Eigenschaften hätten.

Gleichzeitig können bi-nationale Liebespaare mithilfe sexueller Begegnungen und Erfahrungen schwierige Veränderungs- und Lernprozesse bewältigen und zeitweise eine kulturelle Offenheit und Toleranz aufweisen, die unter normalen Bedingungen interkultureller Begegnung nicht möglich oder nur in langen Zeiträumen leistbar erscheint. Im Falle von Enttäuschung und Trennung können jedoch dieselben Liebespartner in ähnlich xenophobische Haßtiraden verfallen wie diejenigen, die sie zuvor noch als Feinde ihrer bi-kulturellen Beziehung erlebten.

Beispiele sexueller Phantasien im Fremdenhaß

Wie stellt sich die Verbindung von Fremdenhaß und Sexualität dar? In verbalen Angriffen auf die Funktion und die Arbeit des

Rosi Wolf-Almanasreh

Dieser Beitrag hat eine traurige Aktualität: Der Terror gegen Ausländer zeigt erneut, daß im Fremden der ewige Sündenbock geprügelt wird. Die explosiven Projektionen auf kulturelle, religiöse Minderheiten verhüllen häufig sexuelle Phantasien in Fremden-Angst, aber teilweise auch in verklärender Liebe.

Was es heißt, einer Minderheit anzugehören und für sie zu arbeiten, schildert und reflektiert hier die Leiterin des Amtes für Multikulturelle Angelegenheiten der Stadt Frankfurt am Main.

Amtes für Multikulturelle Angelegenheiten und deren Exponenten fällt immer wieder das explosive Gemisch von Gewalt, Sexismus, Fremdenhaß und Antisemitismus auf. Hier einige Beispiele anonymer Zuschriften, die entweder an mich oder an den zuständigen Stadtrat, dessen jüdische Herkunft bekannt ist, gerichtet waren:

„Achtung, kleiner Juden-Bastard mit deiner frechen Schnautze . . . Du Sau hättest schon längst eine Kugel verdient . . . Ob SPD oder GRÜNE oder FDP. Die wollen doch einen Staat und ein Volk von Betrügern, Assozialen, Faulenzern, Abtreibern, Mödern, Hirnlosen, Homo-Brüdern, Kinderschändern, Kindersex . . .“

(Brief an Stadtrat Cohn-Bendit, November 1991)

„Wo nehmen Sie eigentlich die Frechheit her, für die Bürger Frankfurts zu sprechen . . . Wir alten Frankfurter Bürger brauchen keine abgewirtschaftete Araber-Hure als Fürsprecherin . . .“

(Brief an Amtsleiterin, 23. 9. 1991)

„Sie brauchen doch gar nicht erst einem Zirkus ihr Stallmago-Service (?) anzudienen, um ihre sonderbaren Gelüste nach Körperkontakt mit tierischen ‚Erleichterungen‘ zu befriedigen . . . lassen sie sich von Ausländern bumsen“

(An die Amtsleiterin nach Zeitungsnotiz, daß Kleintierzirkusse ein Winterquartier erhalten sollten)

„Wenn eine Frau mit dem Fehler leben muß, einen Angehörigen eines seit Jahrhunderten degenerierten Volkes (Araber) mit einem Kleinkinderglauben geheiratet zu haben, so verdient sie Mitleid. Wenn sie aber aus ihrem Problem einen Beruf macht . . . dann ist das ein Skandal . . .“

(15. 2. 1991 an Amtsleiterin nach deren Beschäftigung im Amt)

Tourismus: „Da in der BRD mehr als 52 Prozent Frauen sind, die auch noch mehr Zeit als die Männer haben, kommen die Frauen auf rund 13.5 Mio Auslandsreisen. Dieses riesige Frauen, Heer‘ macht die Männer der ganzen Welt verrückt und lockt sie in die BRD. Und die deutschen Männer merken oder begreifen immer noch nicht, was da gegen sie läuft. Nämlich ihre Versklavung und schließlich Vernichtung durch ihre Weiber und deren Liebhaber aus aller Welt. Nach zwei schweren verlorenen Kriegen, hat der deutsche Mann den Verstand verloren und sieht tatenlos zu, wie seine Weiber mit weit geöffnetem Schoß, seine Vernichter in sein restliches Stückchen Land locken. . . . Ein junger Ausländer hat offen gesagt, daß er nach Deutschland gekommen ist, um deutsche Weiber zu ficken . . .“

(Flugblatt an Amt)

Die Schriftzüge und der generelle Eindruck der Pamphlete deuten darauf hin, daß hier Frauen und Männer aus unterschiedlichen Alters- und Bildungsklassen am Werk sind.

Wie sich sexuelle Phantasien und Fremdenhaß vermischen

Die sich immer wiederholenden Bilder, Symbole und Begriffe lassen vermuten, daß Schulweisheiten, alte Stiche nackter „Wilder“, verbreitete Halbwahrheiten über Polygamie oder Vielmannerei, über freie Liebe und Knabenliebe gepaart mit eigenen sexuellen Phantasien das Bild des „primitiven und minderwertigen“ Fremden prägen, das die Legitimation der späteren Diskriminierung frei Haus liefert. Aber auch in heute üblichen Stereotypen wie jenen der „temperamentvollen Spanierin“, der „heimnisvollen Asiatin“, der „feurigen Italiener“, der „anschmiegsamen Philippina“, der „potenzstarken Afrikaner“ oder der „bisexuellen Nordafrikaner“ verbergen sich persönliche Welten lustvoller und beängstigender Träume.

Da Sexualität in der eigenen Kultur mit vielen Verboten und Tabus, aber auch Verdrängungen geheimer Wünsche belegt ist, ermöglicht die unbekannte, fremde Kultur eine Enttabuisierung, erweckt Lust- und Neidgefühle. Gleichzeitig gestattet die innere Kontrollinstanz keine ausschweifenden Lust-Phantasien. Die so entstandenen Schuldgefühle werden nun auf das Fremde projiziert.

Jedes Individuum trachtet danach, dem normativen Zwang der eigenen Kultur zu

entkommen, sofern nicht die Gefahr massiver Schutzlosigkeit es daran hindert. Die Erfahrung, daß Fremde „ungestraft“ anderes Verhalten praktizieren (beispielsweise mehrere Frauen heiraten), führt zusätzlich zu negativen Affekten, da hier das Fremde die Machtverhältnisse umzukehren scheint. Denn eigentlich bin ich, der Einheimische, Herr/Frau im Hause und kann mir nehmen, was ich will.

In den meisten Angriffen stecken auch soziale Defizite („Ausländer erhalten eine Wohnung, ich nicht . . .“), Sozialneid, der in Sexualneid übertragen wird. Da es unmoralisch und unchristlich ist, anderen, insbesondere „armen Ausländern und Flüchtlingen“ etwas zu neiden, können nicht überprüfbare verdammungswürdige Eigenschaften, die in die allgemeine Vorurteilsstruktur passen, zum Hilfsmittel werden. Sexuelle Symbole sind besonders hilfreich. Die Unterstellung des „freieren Umgangs“ mit Sexualität erzeugt Angst. „Je verbieten der die Umwelt aber mit den Äußerungen der Angst und Feindschaft umgeht, umso mehr müssen diese aus dem bewußten Lebensraum entfernt werden . . . Die für die Individuen psychoökonomischste Weise ist die Verlagerung nicht akzeptierter Werte auf andere Objekte und Gruppen, die . . . die Attribute des Niedrigen, des Gemeinen, Unmenschlichen, des menschlich Unähnlichen“ enthalten . . . (1)

Aus den anonymen Texten läßt sich ablesen, daß hier Menschen mit gebrochenem Selbstwertgefühl, die vermutlich in tiefen Neurosen stecken, schreiben. Manchmal empfinde ich einen solchen Brief wie einen großen Hilfeschrei einer geprügelten, gedemütigten, verachteten, armseligen Kreatur, deren Allmacht- und Größenphantasien sich in Haß gegen Ausländer Raum schaffen.

Interkulturelle Partnerschaft und Sexualität

Die Liebesbeziehung zwischen Menschen unterschiedlicher kultureller Prägung birgt gegenteilige Erfahrungen. „Schön heißt für mich vor allen Dingen, eine kontrastreiche Person, die etwas Fremdes, Exotisches, für mich Besonderes hat. Das Fremde, das Exotische ist beim ersten Anblick das Auffallendste. Zum Auffallen gehört dabei regelmäßig ein intensiver ‚funkelnder‘ Blickkontakt, gehört die Anregung meiner Phantasie, daß hinter diesem Blick etwas Aufregendes, Neues ist,“ sagt Gertrud bei der Frage, was sie an einem Ausländer interessant findet. „Ich fasse zum Beispiel gerne einen mir sympathischen Mann an, rieche an ihm . . . in Deutschland geht das meist nicht! Im europäischen Süden ist's kein Problem, es gehört zum Höflichkeitsritual!“

Hier wird deutlich, daß eine Aneignung

Religion und Sexualität im Nationalsozialismus

Der erneute Haß gegenüber Fremden kann nach Auschwitz nicht mehr mit einem Achselzucken abgetan werden. Gerade die Mischung sexueller und religiöser Vorurteile ist das Gebräu, aus dem sich der Nationalsozialismus nährte.

Im „Tausendjährigen Reich“ sollte die Frau „Hüterin des heiligen Feuers, des Lebens und seiner Ehre“ sein; „Blutsünde“ oder „Blutschande“ beging, wer mit Nicht-Rassenreinen sexuell verkehrte. An „Blutsonntagen“ kämpfte der deutsche „Volkskörper“ gegen alles Undeutsche. Der Wortschatz des Unmenschen war durchsetzt mit Begriffen, die den Körper und die Geschlechtlichkeit mystisch-religiös verbrämten.

Die Nazis bescherten diesem Jahrhundert eine beklemmende Symbiose von verdrängter Sexualität und religiöser Ideologie. Sexualität war nicht nur Mittel zur totalen Kontrolle des Menschen, sie war selbst Teil der Ideologie. Sie allein vermochte, den einen „Volkskörper“ zu stiften, den die übrige Menschheit anbeten sollte. Denn Arier wird man durch Geburt, Arier sind ‚Brüder des Bluts‘. Anstelle einer nationalen Identität mit Freiheits- und Gleichheitswerten suchte Deutschland eine von der Moderne rückgewandte Identifikation über die Natur, das Volk, das Reich. Der schwierigen Verantwortung für die Gleichheitsideale, der Brüderlichkeit aller Menschen, entging die Nazi-Ideologie durch den ‚Glauben‘ an die Rassenhierarchie, und die ‚natürliche Bruderschaft des Bluts‘.

Der Nationalsozialismus war eine ‚Religion des Bluts‘. Im reinen Blut verherrlichte sich das schwülstig Banale zur Herrenrasse, zum Gott des totalen Terrors. Die Vermischung des reinen mit unreinem Blut wurde zum Sakrileg genauso wie Verstöße gegen den §218: Die Abtreibung eines ‚arischen Fötus‘ wurde als „Fortpflanzungsverweigerung“ verfolgt. Die Ehe sollte nicht der sexuellen Befriedigung, sondern der Zeugung „erbgesunder arischer Kinder“ dienen.

Am religiösen Reinheitsfanatismus, einem anti-rationalen, sinnlichen Gemeinschaftserlebnis, berauschten sich die Massen, die ihre Ohnmacht, ihr labiles, auf einem realitätsfernen Herrschaftsanspruch basierendes Selbstvertrauen, ihre kleinfamiliären Ängste vor Sexualität und Liebesentzug in aggressivem Größenwahn, in Opfer- und Todesbereitschaft ‚für das Volk‘ kompensierten. Bei Ernst Jünger ist die sexuelle Erhöhung des Krieges zu erkennen.

Den Unreinen, Nicht-Ariern unterschob die Nazi-Ideologie alles sexuell Niedrige, Perverse und stempelte sie damit zu perfekten Sünden-Böcken im religiösen und sexuellen Sinn dieses Wortes. In ihnen verfolgten die Nazis stellvertretend alles Ängstigende, ob gesellschaftliche Forderungen oder eigene Wünsche. Das Wort ‚Xenophobie‘ enthüllt bereits die Verwandtschaft von Angst und Haß. Und der ‚Gott-Führer‘ symbolisierte die Heils-Erwartung des neuen Reichs.

Ein Nationalsozialismus ohne „die Sache mit den Juden“ – wie viele Bundesbürger den Genozid als bloßen Ausrutscher zu erklären versuchen – ist als Massenbewegung nicht denkbar. Ihre Schlagkraft erhielt die Ideologie erst über die Schaffung von Sündenböcken, Ziel der Angst und der ‚religiösen‘ Verfolgung. Deshalb ist die neuerliche Jagd auf Ausländer so gefährlich.

Ruth Kuntz-Brunner

stattfindet, die Übernahme von Eigenschaften, die anderswo üblich sind – ein Phänomen, das mir während der Beratungsarbeit und aufgrund meiner eigenen interkulturellen Lebenserfahrung immer wieder auffiel. Mittler bei diesen Prozessen sind tiefes Vertrauen in den anderen und gegenseitige Akzeptanz, Neugierde und Offenheit. Latent vorhandene Angst kann durch Liebe und Solidarität bewältigt werden. Sexuelle Nähe und Vertrautheit und die damit verbundene (vielleicht illusionäre) Entdeckung, daß Fremdheit überwindbar ist, fördern die Bereitschaft, auf den Anderen zuzugehen und Ungewohntes zu tolerieren, weil die befriedigenden, positiven und lustvollen Ele-

mente dieses „Opfer“ lohnen.

Zum anderen spielt aber auch ein Set von Phantasien über die fremde Kultur eine Rolle. So sagt Gertrud später: „Aber mir sind auch andere Phantasien durch den Kopf gegangen . . . Das sind archaische Bilder, besonders in Zusammenhang mit meinem arabischen Mann. Bilder, die der deutsche Normalbürger vielleicht als primitiv bezeichnen würde. Bilder von einer Sexualität ohne viel drumherum, ohne viel Reden und ohne große Diskussionen über Gefühle. Der Geschlechtsakt als reine körperliche, nichtverbale Begegnung. Das Bedürfnis nach Unkompliziertheit steht im Vordergrund . . .“ Hier träumt eine von

Offenbarungs- und Verbalisierungszwängen der siebziger Jahre gebeutelte Mittelschichtfrau von der Rückkehr in das reine Reich der Sinne. Sie vermutet, vielleicht nicht ganz zu Unrecht, daß diese „einfache“ Liebe bei Völkern, die noch „archaischer“ sind als die Mitglieder einer Industriegesellschaft, eher zu finden ist, beschreibt aber gleichzeitig unkritisch die auf Körperlichkeit reduzierten „Wilden“. Daß sie sich dabei scheinbar umgekehrt zu den gängigen Emanzipationsvorstellungen ihrer Umwelt verhält und als Partnerin eines Ausländers rassistische und ethnozentrische Bilder transportiert, macht die Äußerung besonders brisant.

Die Bereitschaft, interkulturelle Erlebnisse kritisch zu verarbeiten, etwa durch eine aufrichtige Auseinandersetzung mit sich selbst und mit dem anderen als Individuum, besteht in der akuten Phase gegenseitiger tiefer Liebe besonders stark. Sie

läßt nach, wenn sich die Liebesbeziehung als Enttäuschung erweist, und sie kann in Aggression und Xenophobie umschlagen, wenn gegenseitige Verletzungen und Mißtrauen oder eine ablehnende und feindliche Umwelt die Partnerschaft stören. Im „Verstehen und in der Akzeptanz dieser kulturellen und auch geschlechtsspezifischen Verschiedenheit (liegt) eine ständige emotionale Überforderung für beide Personen. Fehlinterpretationen, Nichterkennen und Ablehnung fremdkultureller Kommunikationssignale frustrieren und erhöhen laufend das Konfliktpotential zwischen der Frau und dem Mann.“(2)

Fazit

Diese Erfahrungen lassen sich direkt auf unsere gesellschaftlichen Prozesse übertragen. Nur in einer aufgeschlossenen Umwelt, die eine positive Einstellung zu inter-

kulturellen Prozessen hat, kann ein fruchtbarer interkultureller Austausch zwischen Individuen entwickelt werden. Informationen allein genügen nicht, um Fremdenfeindlichkeit zu bekämpfen. Sie kann nur überwunden werden, wenn Menschen unterschiedlicher Herkunft Vertrautheit, Vertrauen und Akzeptanz leben. Die Sexualität kann eine solche Atmosphäre schaffen.

Rosi Wolf-Almanasreh

¹⁾ A. Mitscherlich: Zur Psychologie des Vorurteils.
²⁾ Hecht-El Miushawi: Wir suchen, wovon wir träumen.

Rosie Wolf-Almanasreh, Jg. 41, Leiterin des Amtes für Omullikulturelle Angelegenheiten d. Stadt Ffm, Gründern des IAF (Interesseng. d. m. Ausl. verh. Frauen, jurist. u. heraterische Ausbildung.



Sexualität als „Ersatzreligion“ – Sexualität und Weltanschauungen

Kann Sexualität zur „Ersatzreligion“ verkommen, kann sie zur Erfüllung des menschlichen Sinnbedürfnisses mißbraucht werden? Hintergründe dieser Verdächtigung dürfte sein:

- die traditionelle, vom Christentum propagierte Verachtung der Sexualität und
- die erwiesenermaßen falsche, aber anscheinend unausrottbare Theorie vom Kulturverfall durch „lockere“ sexuelle Sitten (erstes historisches Beispiel: die Behauptung, daß das Römische Weltreich durch Dekadenz untergegangen sei, wie sie insbesondere von christlichen Schriftstellern der Spätantike behauptet wurde).

Natürlich kann Sexualität einen großen Teil menschlicher Bedürfnisse, beispielsweise auch den „Hunger“ nach Sinnbezügen abdecken. Dies hat jedoch mit Religion nichts zu tun, da hier eher narzißtische und lustvolle Erfahrungen, vielleicht auch solche der Transzendenz des Alltags oder des kurzfristigen Vergessens von Zeit und Endlichkeit, kaum jedoch solche der dauerhaften Todesüberwindung gesucht werden. Der „kleine Tod“ des Orgasmus stellt noch keine Vorstellung von der Grenzüberschreitung eines Ewigen Lebens oder eines Nirwana dar!

Sexualität als Gehilfe zur Durchsetzung von Ideologien

Für Weltanschauungen autoritärer Art ist – beispielsweise durch George L.

Mosse für den bürgerlichen Imperialismus und den Faschismus – nachgewiesen worden, daß die Unterdrückung und Eingrenzung von Sexualität eine unerläßliche Funktion erfüllt: die Überwachung des Individuums bis in seine inneren Körper- und Seelenvorgänge hinein scheint die Beaufsichtigung von Sexualität vorauszusetzen und in ihr ein geeignetes Instrument vorzufinden. Wenn man Menschen beherrschen und für fremde Zwecke zurüsten will, muß man sie seelisch in Zwang nehmen – Sexualitätsunterdrückung ist ein probates und erfolgreiches Mittel, dies zu erreichen und abzuschern; denn am Punkt der Sexualität sind alle Frauen und Männer zu packen, hier lassen sich Verhaltenseinschränkungen viel leichter als bei Nahrungsaufnahme und Schlaf durchsetzen, hier muß es angesichts der Dynamik des Sexuellen im individuellen seelischen Haushalt immer wieder zu Übertretungen und damit zu massiven Schuldgefühlen kommen, die als Einbruchstor für Gehorsamsforderungen glänzend geeignet sind.

Zudem muß der in autoritären Systemen (politischen, sozialen, sektenartigen) unvermeidlich entstehende Haß von den Systemherren ab- und auf Außenseiter umgelenkt werden. Hier bieten sich sexuelle Minderheiten (wie Homosexuelle) sowie Menschengruppen an, die mittels sexueller oder sonstiger Diffamierung als Gefährder der öffentlichen Ordnung darstellbar sind. Da alle in autoritären Systemen an sexueller Unterdrückung leiden, muß die Verfolgung

von sexuellen „Abweichlern“ die Straflust der vielen Angepaßten befriedigen!

Mit Diffamierungen gegen Außenseiter zutiefst verbunden sind in autoritären Ideologien sexuelle und soziale Vorurteile gegenüber Frauen und Angehörigen anderer Rassen – zum Beispiel jüdische und negroide Menschen –, wobei diese als zu unterwerfende, weil ungezügelte und die Ordnung gefährdende Wesen vorgestellt werden, sowie Sexualverbote (wie Selbstbefriedigung, homosexuelles Verhalten, heterosexueller außerehelicher Verkehr usw.) und meist auch das Verbot des Schwangerschaftsabbruchs für die Angehörigen der privilegierten Gruppen. Sexualmythen und -vorbehalte erweisen sich damit als integraler Bestandteil der ideologischen Zucht von Menschen, um eine Ideologie durchzusetzen.

Die Menschenfeindlichkeit von autoritären Ersatzreligionen basiert also auch auf ihrer Sexualfeindschaft. Insofern erinnern sie in ihrer Struktur an autoritäre religiöse Systeme, wie sie insbesondere im Verbreitungsgebiet des Christentums auftauchen. Eine Verwandtschaft zwischen bestimmten kirchlichen und weltanschaulichen Unterdrückungssystemen kann kaum von der Hand gewiesen werden; von ihnen seit zwei Jahrtausenden geschmiedeten und evaluierten Herrschaftsinstrumenten haben jene anscheinend eine Reihe ihrer eigenen Instrumente abgekupfert.

Siegfried Rudolf Dunde

Homosexualität und Protestantismus

Andrea Bieler

Um die herrschende Meinung zum Thema Homosexualität zu beschreiben, ist es sinnvoll, zwischen den Aussagen von Universitätstheologen und den kirchenamtlichen Stellungnahmen zu unterscheiden. Unter den Theologen macht sich eine langsame Liberalisierung breit. Im Jahre 1951 beschreibt der Theologe Karl Barth Homosexualität noch als Krankheit, weil diese die von Gott gewollte Zuordnung der Geschlechter aufhebe. Für Barth sind alle Lebensformen, die jenseits heterosexueller Beziehungen stehen, „Krankheit, Erscheinung der Perversion und Dekadenz“.¹ Karl Barth bezieht sich bei dieser Aussage auf den Römerbrief (1.26), in dem Paulus homosexuelle Praktiken verurteilt.

Etwas differenzierter fällt im Jahre 1964 die Stellungnahme von Helmut Thielicke aus, der aufgrund „humanwissenschaftlicher“ Erkenntnisse die Homosexualität in Grenzen „zulassen“ will. Jedoch ist auch für ihn Homosexualität ein Phänomen der „Schöpfungsstörung“: Homosexualität darf auf keinen Fall der „normalen“ Schöpfungsordnung der heterosexuellen Ehe gleichgestellt werden. Thielicke fordert alle Homosexuellen, die dazu in der Lage sind, auf sich behandeln und sich gleichsam so in „Ordnung bringen zu lassen“.² Andererseits spricht er von Homosexuellen, bei denen die sexuelle Orientierung konstitutionell vorgegeben ist.³

Einen dritten Ansatz entwickelt im Jahre 1962 Bovet.⁵ Er plädiert für eine personale und dauerhafte Gestaltung homosexueller Beziehungen. Ein gewisser Fortschritt im

Statt § 175 jetzt § 182

Die Vorlagen zur Streichung des § 175 und der Novellierung des § 182 lassen befürchten, daß der neuformulierte § 182 ein verkappter § 175 sein wird. Zu diesem Ergebnis kommt der Priv. Doz. Dr. Georg Neubauer bei einer Anhörung des Bündnis 90/Die Grünen im Bundeshaus. Eine ausführliche Begründung kann bei ihm unter der Adresse Universität Bielefeld, Fakultät für Pädagogik, Zentrum für Kindheits- und Jugendforschung, Postfach 8640, 4800 Bielefeld 1, mit beigefügtem frankierten DIN A 4-Rückumschlag bestellt werden.

Einige in Skandinavien kirchlich geschlossene Schwulenehen täuschen eine Liberalität in der evangelischen Kirche vor, die noch nicht weit verbreitet ist. Die dünne Schicht der Toleranz gegenüber Schwulen und Lesben bricht regelmäßig ein, wenn der Zeitgeist anders weht. Langsam rafft sich auch die Kirche auf, die Lehre aus den staatlichen Verfolgungen der Homosexuellen im Zweiten Weltkrieg zu ziehen.

Vergleich zu Barth und Thielicke besteht in der Tatsache, daß er sich nicht mehr um eine theologische Disqualifizierung der Homosexualität bemüht.

In den achtziger Jahren haben eine Reihe von Theologen wie Hans-Georg Wiedemann, Manfred Josuttis und Christof Bäumer Stellungnahmen zum Thema erarbeitet, die sich dezidiert gegen eine Diskriminierung von Homosexuellen aufgrund von theologischen und humanwissenschaftlichen Argumenten wendet. Diese Stellungnahmen waren Reaktionen auf Positionspapiere, wie sie beispielsweise vom Lutherischen Kirchenamt der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) herausgegeben wurden. In diesen kirchlichen Positionspapieren wird Homosexualität zwar nicht mehr als widernatürliche Krankheit definiert, es wird jedoch darauf beharrt, daß homosexuelle Partnerschaft eine defizitäre Lebensweise darstellt und nur eingeschränkte Entwicklungsmöglichkeiten bietet.⁶

Nur Schwule, die ihre Sexualität nicht leben, dürfen Pfarrer werden. Gewarnt wird auch vor einer öffentlichen Diskussion über das Thema, denn dies widerspräche der Intimität der Sexualität und dem Verkündigungsauftrag. Würde die Kirche offen die Homosexualität ihrer Amtsträger anerkennen, so wäre dies eine Art Werbemaßnahme für die potentielle Homosexualität der Gemeindemitglieder.⁷ So lautet das Fazit: „... daß die offen gelebte und öffentlich vertretene Homosexualität eines Pfarrers der wegweisenden und orientierenden Aufgabe des Pfarramtes als eines Amtes der Kirche widerspricht“.⁸

Diese als „Orientierungshilfe“ ausgeschriebene Stellungnahme wurde zur

Grundlage für Berufsverbotsprozesse gegen schwule Pfarrer, die sich öffentlich zu ihrer Lebensform bekannten.

Einen kleinen Lichtblick bietet die 1991 erschienene Stellungnahme der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg. Unter dem Eindruck „... schwerer Ausschreitungen gegen Homosexuelle, wie sie beim ‚Frühlingsfest von Lesben und Schwulen‘ am 25. 5. 1991 durch Skinheads begangen wurden, wenden wir uns entschieden gegen solche Gewaltakte und die verbreitete Diskriminierung dieser Gruppe von Mitbürgern“.⁹ Weiter wird die historische Mitschuld an der Verfolgung Homosexueller bekannt. „Die Ausgrenzung homosexuell geprägter Menschen hat in unserer Gesellschaft eine lange, leidvolle Vorgeschichte. Wir bedauern, daß daran auch die christliche Kirche eine erhebliche Mitschuld trägt. Das Schweigen von Christen in der Nazizeit zu der Ermordung Homosexueller in den Konzentrationslagern ist ein Teil dieser Mitschuld, deshalb haben wir allen Anlaß, aus dieser Geschichte zu lernen.“¹⁰

Grundsätzlich bleibt jedoch festzuhalten: Dieser späte Aufarbeitungsversuch einer evangelischen Synode ist jedoch kein Konsens, sondern heiß umkämpft. Beim Thema „Homosexualität“ oder „homophile Mitmenschen“ werden Frauen ausgeblendet, die unterschiedlichen Lebensbedingungen von Lesben und Schwulen in unserer Gesellschaft nicht mitbedacht.

Anmerkungen

¹ Barth, Karl: Die Kirchliche Dogmatik Bd. III/4, Zürich 1951, S. 184f.

² Vgl. Thielicke Helmut: Theologische Ethik Bd. 3, Tübingen 1964, S. 801f.

³ Vgl. ebd., S. 805.

⁵ Bovet, Th.: Ehekunde Bd. 2, Tübingen 1962, S. 136ff.

⁶ Vgl. ebd., S. 64.

⁷ Vgl. ebd., S. 78.

⁸ Ebd., S. 79.

⁹ Die Stellungnahme ist abgedruckt in: Reformierte Kirchenzeitung 9/1991, S. 292.

¹⁰ Ebd.

Andrea Bieler, 28 Jahre, ev. Theologin am Gerhard-Uhlhorn-Studienkonvika der ev.-luth. Landeskirche Hannovers, Interessenschwerpunkte: Feministische Theologie und Theorie.



Der paradiesische Körper

„Wer mich liebt, soll mir nachfolgen“ – verkündete 1974 ein Werbefoto, das eine wohlgeformte weibliche Hinteransicht in backenengen und wölbungsnah abgeschnittenen Jeans der Marke „Jesus“ zeigte. Die damit entfachte vatikanische Empörung war für den Schöpfer des Fotos Oliviero Toscani schlicht unverständlich: Nicht Blasphemie sei seine Absicht, sondern universale Werte zu verkünden wie Liebe, Gleichheit, Schönheit . . . Die Botschaft jedenfalls kam an.

Schönheit, Gesundheit, Jugend für alle heißt das neue, in Medien und Werbung verkündete Evangelium, das die Tore zur Selbstentfaltung, zu Liebe, zum Geliebtwerden jenen öffnet, die ihm folgen. Die Religion des „Paradise Now“ verschiebt nicht mehr aufs Jenseits, was im Diesseits erreichbar scheint.

Doch auch der Weg ins irdische Paradies führt durch ein Nadelöhr. Weder Dicke noch Alte, weder Kranke noch Verzweifelte, weder jene in falschen Jeans noch in Turnschuhen ohne Markenname passen durch die Öffnung. Auch Mundgeruch trennt vom Glück. Trotzdem gilt die Verheißung, daß das Paradies für alle erreichbar ist, die es erreichen wollen – anders als das Jenseits, in das letztendlich nur die unberechenbare Gnade Gottes führt.

Trimmen, Schwimmen, Sport, Gymnastik, bewußtes Ernähren, Pflegen, Kuren und das körperliche Ergebnis modisch ausstaffieren – das sind Rituale des Körperkults. Nach allzu üppigen Tafelfreuden kann sich der Sündige einen Fastenablaß holen. Und in den Tempeln der Ästhetik, den Sport- und Fitness-Instituten, den Kosmetikstudios und Boutiquen finden die Gläubigen Hilfe auf dem Weg zur Vollkommenheit des Körpers, die Liebe, Glück, das Paradies verspricht. Ärzte schaffen die Voraussetzung für die gefragte Normgestalt: die Gesundheit. Ohne Gesundheit hat der Körper keine Chance. Auch Krankheit trennt. Kranke an Leib oder Seele sind Sünder wider sich selbst. Während der Abbruch einer ‚gesunden‘ Schwangerschaft noch heiß umstritten ist, kann ganz selbstverständlich jede Schwangerschaft mit einem ‚kranken‘ Kind beendet werden.

Ein aufgeklärter Mensch nimmt die medizinischen Angebote an, ein Leben ohne diesseitige Glücksverheißung zu verhindern. Denn die Definition des Glücks klingt absolut vernünftig, zwingend, wissenschaft-

Ruth Kuntz-Brunner

Der Himmel rückt immer weiter weg. Das All, so weiß die Wissenschaft, dehnt sich unaufhaltsam aus. Der Glaube an ein Jenseits hat es immer schwerer; nur noch das irdische Leben scheint real. So gedeiht das diesseitige Luststreben zum neuen Paradies gegen den kurzen Hauch der Lebenszeit und gegen die Angst vor der eigenen Bedeutungslosigkeit.

Der neue Gott ist der eigene Leib, in ihm liegt das irdische Heilsversprechen, er wird angehimmelt, er verspricht Lust und Liebe, durch ihn soll Glück machbar werden. Sexualität, in der christlichen Moral zum Teil bis heute als Vorbote der Hölle verdammt, wird zum Tor ins neue Paradies. So bleiben auch im Körperkult Religion und Sexualität Weggefährten.

lich überprüfbar. Sie umfaßt nur das, was der Mensch sich selber zutraut: Auszukosten, was im eigenen Körper steckt. Diese Verheißung macht den Menschen zum Vollstrecker und zugleich Opfer seines Glücks, indem er seinen Körper, sein Leben optimiert, aber vielleicht ein Paradies vorfindet, das die Erwartungen nicht erfüllt.

Kann ein reales Paradies besser sein als die Wirklichkeit? Jedenfalls währt es nicht ewig, es ist zerbrechlich, menschlich, flüchtig wie der paradiesische Genuß, die Sexualität. An sie heften sich lautlos wieder alle Wünsche, die einst ihrer Erfüllung im Himmel harreten: absolutes Geliebtwerden, Aufgehobensein, Romantik, ein Mensch sein, der bei seinem Namen gerufen wird und nicht in der Masse der Unbekannten untergeht.

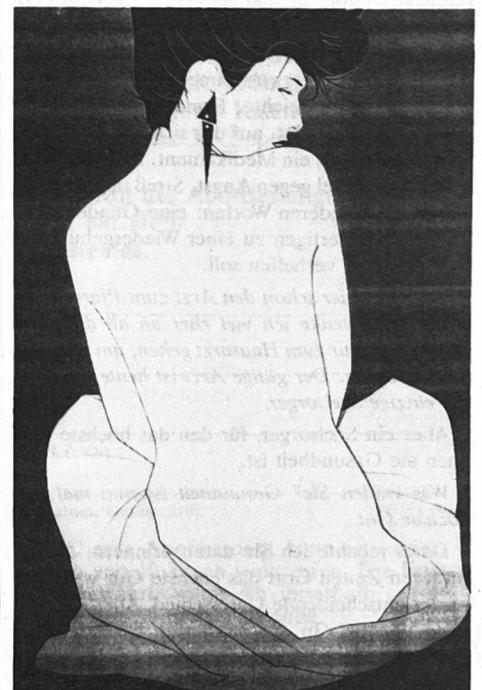
Dem Druck der Begehren ist das körperliche Lustpotential nicht gewachsen. Die Bücher und Therapien häufen sich, die eine bessere Lust versprechen, Techniken vermitteln, die den letzten Rest unbewältigter Schamhaftigkeit überwältigen, die den perfekten Orgasmus als Griff nach dem ewig Lebendigen verkaufen, frei nach Wilhelm Reich: „Die Orgasmus-Formel ist die Formel alles Lebenden.“

Mit dem Körper wird auch die Sexualität perfektioniert, die damit ihre subversive Kraft verliert. Wenn zur Gesundheit offi-

ziell gesunder Sex gehört, wenn in allen Medienkanälen Debatten ausgetragen werden, wie vollkommene Lust zu erreichen ist, mutiert die Sexualität zum zahmen Haustier. Vielleicht wird sie eines Tages, wenn die letzten Bastionen des katholischen Widerstandes gefallen sind, nur noch ein klägliches Leben führen, eingezäunt von Ratschlägen und Rezepten zum richtigen Gebrauch der erogenen Zonen. Die Sorge um das körperliche Wohlergehen und ein langes Leben domestiziert fortan den Körper und die Sexualität.

Die neue Religion droht nicht und bestraft nicht. Sie gibt sich menschenfreundlich, heilt und therapiert. Statt der Erlösung von irdischen Plagen verkündet sie Selbstentfaltung zu diesseitigen Wonnen – eine wahrhaft auf die Füße gestellte Botschaft. Wer sie nicht annimmt, schadet sich selbst. Lust ist nicht mehr verboten, im Gegenteil, sie ist ein „Must“. Sie schmückt und beweist dem Genußvollen, daß er zu den Ausgewählten zählt.

Hoffentlich wird ob soviel Anteilnahme die körperliche Lust nicht schal.



Priester in Weiß

... da zeigt sich wieder unser aller Glaube an die Medizin!

Das ist wohl ein bißchen übertrieben: „Unser Glaube an die Medizin.“ Das ist doch gerade das Schöne an der Medizin, daß man an die nicht zu glauben braucht.

Nehmen wir ein Beispiel. Ein technischer Zeichner, mittlere Reife, mittleres Einkommen, in den mittleren Jahren . . .

. . . hat die Midlife-Crisis.

Jedenfalls fühlt er sich nicht mehr wohl, hat Kopfschmerzen, sieht keinen Sinn mehr im Leben, wird mutlos. Was macht er? Vertraut er sich einem Freund an, der Ehefrau, einem Seelsorger, einem Gruppenleiter für Psychotraining?

Ich würde sagen, der geht zum Arzt.

Tut er auch. Und noch ahnt er gar nicht, wenn ihn dann endlich die Sprechstundenhilfe hereinruft, wem er nun gegenübertritt wird. Nämlich einem Vertreter der Macht, die allein das Mittel verwaltet, mit dem die Angst besiegt werden kann – und manchmal für eine gewisse Zeit sogar der Tod, dieser letzte Feind der Menschheit.

Nun werden Sie aber sehr pathetisch.

Es ging ganz normal weiter. Das reicht mir schon zum Beweis. Der Arzt nahm sich sogar für unseren Patienten etwas Zeit, hörte zu und murmelte nur verhalten über die Sünden, die der Patient ihm zu beichten hatte: zu fette Speisen, zu viel Alkohol, zu viele Zigaretten, kaum mal Abschalten, kein Sport. Vom Streß gar nicht zu reden. Die Strafpredigt fiel kurz aus, der Sünder zeigte sich bußfertig und versprach, ein neues Leben anzufangen. Und als der Arzt väterlich mahnte, die Gesundheit sei schließlich das höchste Gut, da nickte er zustimmend. So wurde dann schließlich nach Beichte, Ermahnung und Buße das Mittel gespendet, auf das sich alle Hoffnung zu richten pflegt, ein Medikament. In diesem Fall war es ein Mittel gegen Angst, Streß und Depressionen. Mit anderen Worten: eine Gnadengabe, die dem Bußfertigen zu einer Wiedergeburt, zu neuem Leben verhelfen soll.

Wenn Sie hier schon den Arzt zum Pfarrer machen, dann denke ich viel eher an all die alten Frauen, die nur zum Hausarzt gehen, um sich mal auszuprechen. Der gütige Arzt ist heute doch oft der einzige Seelsorger.

Aber ein Seelsorger, für den das höchste Gut eben die Gesundheit ist.

Was wollen Sie? Gesundheit ist nun mal das höchste Gut.

Dann möchte ich Sie daran erinnern, daß in früheren Zeiten Gott das höchste Gut war. Das ist der entscheidende Unterschied. Aber ich sage ohne Vorwurf: In der modernen Ersatzreligion steht die Gesundheit im Mittelpunkt. Sie ist das höchste Gut. Sie ist unsere größte Hoffnung und

Aufgeklärte Menschen gehen zum Arzt, wenn sie leiden. Nur noch wenige verlassen sich aufs Beten. Schließlich akzeptieren auch nur noch wenige, daß sie hienieden leiden sollen, um eines fernen Tages das Himmelreich zu gewinnen.

Eike Christian Hirsch enthüllt be-hutsam aber zwingend in einem fiktiven Dialog zwischen dem Entdecker und dem Skeptiker des religiösen Wandels den neuen Hoffnungsträger: „Ein gesundes Leben statt eines ewigen Lebens. Das ist der entscheidende Wandel. Unsere Hoffnungen sind klein, aber konkret geworden.“

der Gegenstand unserer kultischen Verehrung . . .

Ich sehe das viel nüchterner.

Und in diesem Sinne lauten ja dann auch die Bußübungen. Noch immer heißt die Forderung zwar „nicht sündigen“, gemeint ist damit heute aber: nicht gegen die Gesundheit handeln. Wenn der technische Zeichner übrigens alle Ratschläge, die er bekommen hat, wirklich befolgt hätte, so wäre er in seinem Leben zu nichts anderem mehr gekommen, als sich ganz der Gesundheit zu widmen.

Das ist doch bei jeder Religion so, wenn man da alle Vorschriften wirklich befolgen will . . .

Jetzt haben Sie die Gesundheit selbst eine Religion genannt.

Ja, man kann einen Kult daraus machen. Aber die Mediziner sind doch ganz nüchtern und sachlich. Von den „Segnungen“ der Medizin reden immer nur die Laien. Oder gar von „Wundern“.

Die Laien. Eben, heute nennt man einen Laien, wer nicht Mediziner ist, früher war das derjenige, der kein Priester war. Die Parallelen finden Sie überall. Die Medizin ist die Religion von heute, die Religion, die wirklich noch praktiziert wird.

Bitte, wie wollen Sie das beweisen?

In diese irdische Kirche, genannt Gesundheitswesen, wird man bei uns hineingeboren wie in die alten christlichen Kirchen. Die medizinische Standardfrage „Welche Kasse?“ ersetzt da die Frage nach der Konfession. Und tatsächlich werden die Kassenbeiträge ja ähnlich automatisch einbehalten wie hierzulande die Kirchensteuer. Nebenbei: andere Länder, andere Sitten. In England, wo es eine Staatskirche gibt, ist natürlich auch das Gesundheitswesen staatlich. In den USA, wo es keine Kirchensteuer gibt, muß man sich auch in der medizinischen Versorgung auf

eigene Faust durchschlagen. Das Heil und die Heilung, sie werden gewöhnlich sehr ähnlich finanziert.

Ich merke schon, das soll eine Satire werden. Im Ernst: Die Kassen sind doch keine Konfessionen. Die vertreten nun wirklich keine Lehre!

Geb' ich zu. Aber die Parallelen gehen noch weiter. Erst mal wird der neugeborene Erdenbürger in eine herkömmliche Kirche zur Taufe gebracht. Sie dient der Abwehr böser Einflüsse. Kurz darauf tritt er dann aber auch in die medizinische Kirche ein – durch die ersten Impfungen. Auch sie dienen der Abwehr böser Einflüsse. Nun ist er mit Bescheinigung und amtlichen Papieren Mitglied im öffentlichen Gesundheitsbetrieb. Später hat man dann nur noch die Wahl zwischen den konkurrierenden medizinischen Glaubensrichtungen. Die große Masse der Gläubigen hält sich an die sogenannte Schulmedizin. Sie hat das meiste Geld und tut die größten Wunder, hat auch die eindrucksvollsten Apparate dafür. Auch die berühmtesten Päpste zählen sich zu dieser Richtung. Daneben gibt es die Psychosomatiker, die Homöopathen, die Heilpraktiker, die Naturheilkundigen und manch andere Sekte, zum Beispiel die Psychoanalytiker, die sich ganz auf die Seelenheilkunde geworfen haben und die Ohrenbeichte über Jahre hinziehen mit allen Finessen von Wiedergeburt. Stellvertretung und Ablösung. Zwar erfordert diese medizinische Religionsgemeinschaft eine ganz besondere Glaubensstärke auf beiden Seiten der Couch. Aber der richtige Glaube gehört auch bei den anderen medizinischen Richtungen dazu. Ohne Glauben keine Heilung.

Sie tun immer so, als komme es bei der Medizin allein auf den Glauben an . . .

Ohne Glauben geht fast gar nichts.

Dann müssen Sie aber wenigstens auch zugeben, daß dieser Glaube von der Medizin so sehr belohnt wird, wie das keine frühere Religion je hätte versprechen können. Und sie hätten es alle gern versprochen. Im Neuen Testament gilt genau das als Zeichen der anbrechenden Heilszeit: Die Blinden können sehen, und die Lahmen können wieder gehen. Nehmen Sie die Heilungswunder Jesu, seine Einladung, wie heißt es noch: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid . . .“ Es ist doch so, daß die Medizin diese Hoffnung fast wahrgemacht hat, ohne dabei Religion sein zu wollen.

Manchmal sind der priesterliche Anspruch und die religiöse Würde der Mediziner aber zu spüren. Zum Beispiel in dem Titel der Lebenserinnerungen eines bekannten Chirurgen: „Hinter uns steht nur der Herrgott.“ Da gibt es nur noch Gott und den Arzt. Der Arzt als Stellvertreter Gottes.

Solch ein schönes Pathos – die Kirche könnte sich das gar nicht mehr leisten. Gewiß, die Kirchen versuchen alte Traditionen der Kranken-

pflege weiterzuführen und am Wunder der Heilung teilzuhaben. Aber diese katholischen und evangelischen Krankenhäuser sind höchstens deswegen beliebt, weil dort gute Medizin getrieben und freundlich gepflegt wird. Die Patienten suchen die Heilung – und nicht das Heil.

Die neue Heilslehre ist die Medizin. Und man muß sagen, sie ist wirksam und liebenswert zugleich. Es ist eine fehlerverzeihende Religion. Das macht sie beliebt. Zwar hat sie auch ihre strengen Lebensregeln, aber sie klagt sie nicht ein, und sie verhängt vor allem keine Strafen. Ob sich jemand leichtfertig dem Skilaufen ausgesetzt hat, ob man seine Gesundheit durch Rauchen ruiniert oder sich sorglos bei der Liebe angesteckt hat, die Medizin spendet Segen auch dem Unwürdigen. Zum selben Arzt darf man auch siebenmal mit der gleichen selbstverschuldeten Erkrankung kommen; und damit wird das Bibelwort schon teilweise wahr, daß wir dem anderen vergeben sollen sieben mal siebenmal. Die Medizin ist nachsichtig wie eine weiche Mutter.

Ja, aber wie eine Mutter, die uns entmündigt. Sie nimmt uns die Verantwortung ab für unseren Körper. Was Ivan Illich die „Enteignung der Gesundheit“ genannt hat. Ohnmächtig abhängig von der Allwissenheit und Fürsorge der Medizin.

Den Medizingläubigen ist kein Opfer zu groß. Gemeinsam bringen sie Summen auf, neben denen der Verteidigungshaushalt bescheiden wirkt. Sie bauen mit dem Eifer und dem Stolz ihrer mittelalterlichen Vorgänger die Kathedralen unserer Zeit, die modernen Großkliniken, die größten und teuersten Gebäude der Welt, Riesenmaschinen der Gesundheit, gebaut für Milliarden, die auf dem Altar der Gesundheit geopfert werden. Denn für die Gesundheit darf einem nichts zu teuer sein.

Am meisten ärgern mich die zweitschönsten Paläste in diesem Land, die Versicherungspaläste, die sogar nur indirekt dem Gesundheitswesen dienen und doch auch Zeugen unserer unfreiwilligen Opferbereitschaft sind.

War's mit der Kirche nicht genauso?

Vielleicht ist die Medizin eine Weltanschauung, eine Hoffnung. Meinestwegen ein Kult. Aber das Gesundheitswesen als Religion?

Zugegeben, auch die Unterschiede fallen auf. Früher haben die Menschen das Ewige Leben zum Ziel gehabt, heute ist es das verlängerte Leben. Die Medizin ist die Heilslehre, die das diesseitige Leben verspricht. Das sind doch höchst interessante Veränderungen. Nicht mehr eine alte Offenbarung ist die Quelle dieser Religion, sondern Naturwissenschaft und Technik. Aber die Art, wie das Heil dargeboten und wie es sehnsuchtsvoll und gläubig aufgenommen wird, ist durchaus ähnlich. Geht es doch auch bei den Heilungsuchenden um die uralten Ängste, auf die jede Religion Antwort gegeben hat, und bei den Priestern dieser neuen Religion um jene Mischung aus Helfenwollen, Selbstdarstellung und Eigennutz, die wohl für jede Priesterkaste bezeichnend ist.

Priesterkaste, das würde mir noch am meisten einleuchten. Man nennt die Ärzte ja auch die Halbgötter in Weiß. Aber sie sind natürlich auch Angehörige einer Kaste. Wie die Schamanen pri-

mitiver Stämme: Priester und Mediziner gleich. Bekleidet mit dem weißen Schamanenmantel, der sie tabu macht gegen alle Kritik.

Man darf dieses Verhalten aber nicht nur mit Eigennutz erklären. Die meisten Laien wollen es so, daß der Stand der Ärzte unbefleckt dasteht. Schließlich ist das der Stand, dem wir unser Leben anvertrauen. Und nicht nur das Leben, auch unser Sterben. Das ist vielleicht sogar die höchste priesterliche Würde des Ärztestandes, daß Ärzte auch noch unser Sterben begleiten, ein altes Vorrecht der Priester. Noch ist dieses Vorrecht der Ärzte nicht fest im Standesbewußtsein verankert, auch mag es vorkommen, daß ein Krankenhauspatient ganz ohne Betreuung eines Arztes sterben muß. Aber inzwischen sind die deutschen Ärzte dabei, diese Aufgabe als die eigene zu erkennen. Ein sicheres Zeichen dafür ist, daß sie vorgeschlagen haben, die „Sterbebegleitung“ in die Gebührenordnung aufzunehmen. Und was bezahlt wird, das geschieht auch, und sei es noch so hastig.

Die Priester früherer Jahrhunderte standen ja auch in dem Verdacht, aus jeder religiösen Dienstleistung Geld und aus jedem Posten eine Pfründe zu machen.

Und noch eine Gemeinsamkeit zwischen Priestern und Ärzten könnten Sie anführen . . .

Ich meine, wenn mal wieder ein Medikament vom Markt genommen werden mußte, weil es verheerende Nebenwirkungen hat, kann man von ärztlichen Ständevertretern hören, es müsse alles getan werden, damit das Vertrauen der Patienten in die Medizin nicht untergraben werde. Zeitschriften wie „Stern“ oder „Spiegel“, die ausführlich über Kunstfehlerprozesse berichten oder neue Behandlungsmethoden in Frage stellen, werden im Wartezimmer einiger Ärzte nicht ausgelegt.

Aha, der neue römische „Index“ der verbotenen Schriften!

Ja, genau.

Aber im Ernst: Vertrauen muß wirklich sein. Ohne Glauben – und was ist Glauben anderes als Vertrauen – geht es nicht.

Es ist schon wahr, ohne Vertrauen geht es mit der Heilung nur halb so gut. Und doch ist diese Empfindlichkeit vieler Ärzte nur ein genaues Gegenstück zu der Aufregung, mit der wohl jede Religion auf Kritik und Aufklärung reagiert. „Verunsichern Sie doch nicht die Gemeinde“, heißt das in den Kirchen, oder: „Man soll den Menschen nicht ihren Glauben nehmen.“ Das kann sehr wohl in Verantwortung und Mitgefühl für die Menge derer, die Halt brauchen, gesagt sein. Die gute Absicht muß man den Priestern nicht absprechen, weder denen in Schwarz noch denen in Weiß.

Jetzt habe ich Sie aber endgültig rübergezogen. Die moderne Medizin ist die Religion unserer Zeit.

Bevor Sie mich überzeugen, sagen Sie mir bitte erst noch: Was wollen Sie eigentlich mit diesem Vergleich?

Ich meine, die Medizin löst einen Teil der Hoffnung ein, die von jeder Religion geweckt wird. Und doch ist beim Übergang zu dieser neuen Form der Religion auch etwas verlorengegangen. Heilung statt Heil – das ist eine Verengung. Das Heil war mehr, freilich stand es auch immer in

dem Verdacht, eine Illusion zu sein. Das kann man von der Heilung so nicht mehr sagen. Ein gesundes Leben statt eines ewigen Lebens. Das ist der entscheidende Wandel. Unsere Hoffnungen sind klein, aber konkret geworden.

Das geht ja noch. Was mich eher nachdenklich macht ist: Jungsein und Gesundsein – das ist der neue Götze. „Jung, dynamisch, erfolgreich“, wie man so sagt. Um alles in der Welt das Leiden umgehen, das Wohlbefinden ständig verfügbar machen, das Altern nicht wahrhaben wollen, das Elend nicht sehen, den Tod verbergen . . . Sollte das die Folge davon sein, daß wir so inständig an die Medizin glauben und auf ihre Erfolge hoffen?

Das könnte wohl stimmen. Wir suchen eben das Heil in der Heilung. Und glauben an die Gesundheit – als das höchste Gut.

Gekürzter Auszug aus: Eike Christian Hirsch, Vorsicht auf der Himmelsleiter, Auskünfte in Glaubensfragen, Hoffmann und Campe, Hamburg 1987.

pro familia magazin

Ankreuzen und einsenden an:
Gerd J. Holtzmeyer Verlag
Weizenbleek 77, 3300 Braunschweig

Fest-Abonnement

Hiermit abonniere ich das **pro familia magazin** ab Heft / bis mindestens Ende 1992. Das Abonnement verlängert sich stillschweigend von Kalenderjahr zu Kalenderjahr, wenn ich nicht bis 30. September kündige.

● Mit der Abo-Bestätigung erhalte ich ein Heft **kostenlos.**

Name _____

Straße _____

PLZ, Ort _____

Datum, Unterschrift _____

Dieses Abonnement kann ich innerhalb von 10 Tagen widerrufen. Die Frist ist gewährt, wenn ich innerhalb dieser Zeit den Widerruf absende.

Datum, Unterschrift _____



Von der Wirklichkeit des Zölibats

Als praktizierender Psychotherapeut und alt-katholischer Priester bin ich gleich in mehrfacher Weise vom Thema Sexualität und Religion betroffen. Zum einen war ich früher römisch-katholischer Pfarrer und habe daher die entsprechende zölibatäre Erziehung und die Schwierigkeiten dieser Lebensweise selbst erfahren, bevor ich dann zur alt-katholischen Kirche¹ wechselte und später auch heiratete. Zum anderen erlebe ich in meiner nunmehr 14jährigen Tätigkeit als Psychotherapeut immer wieder Menschen, die sich in vielerlei Hinsicht als „kirchlich geschädigt“ empfinden und beispielsweise erhebliche Schwierigkeiten im Umgang mit ihrer Sexualität haben. Schließlich habe ich in meiner Praxis auch häufig mit römisch-katholischen Priestern zu tun, die mit der zölibatären Lebensweise nicht zurecht kommen, sowie mit Frauen, die eine Beziehung zu einem Priester haben oder hatten – jedesmal aufs Neue tragische Situationen. Gemeinsam ist all diesen Erfahrungen die Not eines problematischen Umgangs mit Sexualität im Erbe einer kirchlich-moralischen (V)Erziehung.

Das Leiden am Zwang

Vor kurzem suchte mich ein ca. 50jähriger Pfarrer in meiner Praxis auf. Es wurde ein erschütterndes Gespräch, in dem überaus viel Not und Verzweiflung spürbar wurde. Jahrelang hatte er versucht, seine Sexualität niederzukämpfen. Tausende von Kilometern war er gefahren, um weitab seiner Heimat und seiner Pfarrgemeinde heimlich Porno-Kinos und -shows zu besuchen. Es waren entwürdigende Umstände, für die er sich zusätzlich verachtete, unter denen er für seine aufgestaute Sexualität ein Ventil suchte und statt Lust doch nur Frust erlebte, den er dann in Alkohol ertränkte. Jahre qualvoller Zerrissenheit zwischen der Liebe zu seinem Beruf und dem Wunsch nach sexueller Erfüllung, zwischen Trieb und Abwehr, zwischen Schuldgefühlen und Selbsthaß, zwischen Sieg und Niederlage in diesem Kampf gegen sich selbst lagen hinter ihm, ehe es zu einem Nervenzusammenbruch und zu diesem Gespräch kam.

Kein Einzelfall

Leider ist Pfarrer B. kein Einzelfall, sondern auch in der Dramatik seiner Lebensentwicklung ein typischer Vertreter seines

Heribert Fishedick

In den vergangenen zehn Jahren stieg die Zahl der Austritte aus der römisch-katholischen Kirche kontinuierlich an. Seit 1989 entschlossen sich jährlich knapp 100.000 Menschen zu diesem Schritt. Sie empfinden vieles, was die offizielle Kirche verkündet, als unzumutbar – häufig gerade weil ihnen das Christentum viel bedeutet. Aber der römisch-katholische Herrschaftsstil bleibt absolutistisch. Statt über die Gründe der Abstimmung mit den Füßen nachzudenken, verstößt die Kirche nach dem Muster autoritärer weltlicher Staaten ihrerseits diejenigen, die sich um Menschlichkeit und Reformen bemühen: Zum Beispiel Priester, die das Gebot der Aufrichtigkeit ernst nehmen, Priester, die zu ihrer Liebe stehen, Priester, die sich nicht durch zölibatäre Selbstverherrlichung, sondern durch lebendige Gefühle und Wärme auszeichnen. Ihre Ehemaligen-„Vereinigung katholischer Priester und ihrer Frauen e.V.“ zählt bald tausend Mitglieder. Priester dagegen, die Frauen, Mädchen und Knaben sexuell mißbrauchen, bleiben im Schoß der Kirche, solange sie alles schön unsäuerlich unter der Decke halten. Dann zahlt die Kirche im Falle eines Unfalls sogar die Alimente.

Einer der strammsten Vertreter unbarmherziger Doppelmoral ist wohl Deutschlands Militärbischof und Anti-Abtreibungs-Hetzer, der Fuldaer Erzbischof Johannes Dyba. Die römisch-katholische körper-, frauen- und selbstbestimmungs-feindliche Doktrin schafft eine Atmosphäre, in der viele Gläubige nicht mehr atmen können. Heribert Fishedick, früher selbst römisch-katholischer Priester, heute Therapeut und ehrenamtlicher altkatholischer Priester, beschreibt hier kursorisch seinen Weg.

Berufstandes. Die Zwangskoppelung von Priesterberuf und Zölibat macht aus dem überwiegenden Teil der Betroffenen Leidende, die erhebliche Kräfte für die Bekämpfung oder Verdrängung ihrer natürlichen Impulse aufbieten müssen und mit einer ganzen Bandbreite von Symptomen auf

diese innere Zerrissenheit reagieren. Dazu zählen der hohe Alkoholkonsum ebenso wie die Entwicklung einer Scheinpersönlichkeit, Machtgebahnen ebenso wie Unverbindlichkeit in Beziehungen, und neurotische Störungen ebenso wie Skurrilität. Ganz oft sind dadurch Frauen in Mitleidenschaft gezogen, sei es, daß beide an der Heimlichkeit und Zukunftslosigkeit ihrer Beziehung leiden, oder daß Frauen sich in solchen Beziehungen benutzt und ausgenutzt vorkommen. Hinzu kommt die fatale – auch finanzielle – Abhängigkeit von der Kirche, die es vielen unmöglich macht, klare Konsequenzen zu ziehen. Nicht zuletzt verletzt der Zynismus, mit dem Bischöfe den Priestern begegnen, die sich ihnen offenbaren. Waren diese bereits anders kritisch aufgefallen, wird das „Geständnis“ benutzt, um sie endgültig aus dem kirchlichen Dienst auszugrenzen. Andernfalls zeigt der Bischof durchaus „Verständnis“ für zeitweilige Verirrung. So wurde auch Pfarrer B. empfohlen, seine Geliebte als Haushälterin einzustellen und im übrigen keinen Anstoß in der Öffentlichkeit zu erregen, bis sich das Problem wieder erledigt hätte.

Eine menschenverachtende Verlogenheit, Ursache großer Nöte unter Priestern und Frauen. Von der Wirklichkeit hinter der Kulisse der römisch-katholischen Kirche kann man gar nicht schlecht und leidvoll genug denken. Während in der Öffentlichkeit die Frauen in der Regel als Täter – eben als Verführerin – dargestellt werden, sind sie tatsächlich weitaus eher die Opfer. Aber auch die Priester sind Opfer, und manche arrogante Selbstgerechtigkeit dient lediglich der Abwehr einer Depression.

Selbsttäuschung

Als ich mich mit dem Abitur entschied, Priester zu werden, betrachtete ich die Zwangsverpflichtung zum Zölibat als den Preis, den ich für meinen Berufswunsch zahlen muß, und ich empfand dies als eine gesunde Einstellung. Denn einerseits glaubte ich so, Sexualität grundsätzlich zu bejahen, und andererseits in einer Art Güterabwägung auf etwas Positives verzichten zu können, um etwas noch Begehrteres zu bekommen. Was mir damals aber nicht klar wurde, war, daß meine Sexualität keineswegs ein integrierter Bestandteil meiner Persönlichkeit war, sondern ein Teil, dem ich gegenüberstand, den ich beobachtete

und den ich kontrollieren mußte. Ich kann dafür keinen unmittelbaren kirchlichen Einfluß verantwortlich machen, sondern das Gesamt des erzieherischen Umfeldes in Familie, katholisch geprägter Schule und Pfarrgemeinde, das in einer Mischung aus rationaler Bejahung der Sexualität und unterschwelligem Ängsten und Hemmungen diese Spaltung förderte.

Subtile Einwirkung

Es fällt mir auch in der therapeutischen Arbeit immer wieder auf, daß es gar nicht so sehr offene und erkennbar pädagogische Maßnahmen sind, die die Integration der Sexualität erschweren, sondern die unterschwelligsten Tabus und Abwertungen, die subtile Zurückweisung und Ausgrenzung dieses Teils menschlichen Lebens und Erlebens. Natürlich gibt es auch andere Beispiele. So berichtete mir Frau S., daß sie bereits als Fünfjährige von ihrer Mutter grün und blau geschlagen worden war, weil sie sich nackt im Garten aufgehalten hatte. Der ganze Frust der Mutter über den fremdgehenden Ehemann wurde auf dem Rücken dieses Kindes ausgetragen und weibliche Sexualität als abscheuliche Verführung abqualifiziert, während die männliche Sexualität als tierhafte Triebhaftigkeit ausgemalt wurde. Später im Beruf geriet Frau S. an eine Kollegin, die der Schönstattbewegung angehörte. Diese Bewegung zeichnet sich durch eine besondere Verehrung der Jungfrau Maria und eine entsprechende Abwertung der Sexualität aus. So köderte diese Kollegin Frau S. mit schmeichelnden Reden von deren „Berufung“, schrieb ihr anständige Kleidung vor, verlangte demütige Selbstaufopferung und übernahm mit Höhlenpredigten die „Seelenführung“ meiner späteren Patientin.

Entscheidung ohne Erfahrung

In meinem Religionsunterricht hatte auch ich gelernt, daß der Geist den Trieb beherrschen müsse, daß Sexualität dem Ziel der Fortpflanzung diene und ausschließlich in der Ehe gelebt werden dürfe, aber andererseits war ich auch Zeitzeuge der beginnenden sexuellen Revolution. Selbstverständlich wollte ich einen natürlichen Umgang mit Mädchen, aber andererseits verbot es meine moralische Verantwortung, mich näher mit einem Mädchen einzulassen, da ich doch Priester werden wollte und niemanden als „Sexualobjekt“ benutzen durfte. So war und blieb Sexualität für mich ambivalent: vom Verstand her bejaht, vom Gefühl her faszinierend und unterschwellig dennoch ein Gegner, mit dem ich zu ringen hatte.

Ausbildung ohne Selbsterfahrung

Während des Theologiestudiums mußte ich dann mit den anderen Priesteramtskandidaten gemeinsam in einem Konvikt wohnen, also unter kirchlicher Aufsicht. Besuch von Frauen auf dem Zimmer war grundsätzlich verboten. Es gab einen regelmäßigen Arbeitskreis, der sich „Vorbereitung auf den priesterlichen Dienst“ nannte, und in dem es auch um die Verpflichtung zum Zölibat ging. Sexualität wurde darin nicht direkt verteufelt, aber die Enthaltensamkeit als die wahre priesterliche Lebensform verklärt. Was ich dieser Form der „Erziehung“ grundsätzlich vorwerfen muß, ist ihr abgehobenes Theoretisieren. Denn niemals wurde eine vertrauenswürdige Möglichkeit geboten, in offener und therapeutischer (= heilsamer) Weise über die persönlichen Erfahrungen im Umgang mit Sexualität zu sprechen, sondern immer nur in der Form moralischer Appelle. Daß ich gleichzeitig Psychologie studierte und dort mit ganz anderen Einstellungen konfrontiert wurde, half mir, diesen Einflüssen gegenzusteuern. Aber es half mir nur begrenzt, denn im Grunde verstärkte es nur meine innere Spaltung.

Krise und Konsequenz

Erst als ich nach der Priesterweihe eine therapeutische Ausbildung begann, konnte ich mir im Rahmen der Lehranalyse erstmalig selbst transparent werden und in der Auseinandersetzung mit meinen Gefühlen und Prägungen zu größerer Integration finden. Dabei wurde auch deutlicher, daß es in der Zölibatsproblematik ja nicht nur um Sexualität geht, sondern auch um Themen wie Bindung und Nähe, Isolation, Geborgenheit, Identität, Selbstverantwortung u.a.m. Je mehr ich auf diesem Wege mit mir identisch wurde, desto mehr empfand ich die konkrete Realität meines Priesterberufes als Entartung. Das muß nicht jedem so gehen, denn viele Kollegen wären mit ihrem Beruf zufrieden, wenn er ihnen Partnerschaft und Familie zuließe. Für mich aber stand außer Frage, daß ich meine Identität im Beruf des römisch-katholischen Priesters nicht leben könnte. Parallel damit wuchs der Wunsch, eine vertrauensvolle Beziehung ohne Einschränkung zu leben. Als ich dann fest entschlossen war, mein Amt als römisch-katholischer Pfarrer aufzugeben, lernte ich meine Frau kennen. Ein Jahr lang noch lebten wir unsere Freundschaft mehr oder weniger heimlich, in jedem Fall aber ohne Angst und ohne schlechtes Gewissen, ehe ich dann Beruf und Konfession wechselte.



Mein Fazit aus allen Erfahrungsbereichen lautet: der Zwangszölibat ist gegen die Würde des Menschen und Ausdruck einer neurotischen Einstellung der Institution Kirche sowohl zur Sexualität wie zur Frau wie auch zur Entwicklung einer eigenständigen authentischen Persönlichkeit. Aber mit einer Aufhebung dieser Zwangsverpflichtung alleine ist es nicht getan. Dafür müßte noch vieles an individual- und kollektivgeschichtlichen Erfahrungen aufgearbeitet werden. Ich kann nur wünschen, daß immer mehr Menschen in der Kirche Lust und Liebe bejahen lernen.

Heribert Fishedick

Vom Verfasser sind im KÖSEL-Verlag München folgende Bücher erschienen: „Von einem, der auszog, das Leben zu lernen – Glaube und Selbstwerdung“; „Aufbrechen – Schuld als Chance“

¹ 1870 wurde in Rom auf dem I. Vatikanischen Konzil das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes verkündet. Wer diese neue Lehre bezweifelte, wurde aus der römisch-katholischen Kirche ausgeschlossen. Die so Ausgestoßenen gründeten notgedrungen eigene Gemeinden: Die alt-katholische Kirche, in denen sie den Prinzipien der alten Kirche treu bleiben wollten. Dazu gehört u. a.: synodale Verfassung statt Hierarchie von oben; Aufhebung des Pflichtzölibats; Zulassung von Frauen zum Priesteramt.

Heribert Fishedick, 41 Jahre, vh., 2 Kinder; Studium von Theologie, Psychologie und Psychotherapie; bis 1988 röm. kath. Pfarrer, seitdem selbst Psychotherapeut und Unternehmensberater, ehrenamtlicher alt-kath. Priester, Autor.

Sexualität und Islam

In einem Werk aus dem 16. Jahrhundert, in dem eine Unmenge tatsächlicher und fiktiver Aussprüche des Propheten Muhammad (st. 632 n. Chr.) zusammengestellt sind, findet auch eine Anzahl Aussagen darüber, wo Männer und wo Frauen beten sollten. Das Spektrum dabei ist sehr weit: von „Männer und Frauen beten in der Moschee“ bis „Männer beten in der Moschee, Frauen daheim für sich“ sind alle Varianten vorhanden. Also, Frauen dürfen in der Moschee, sollten aber lieber zuhause, könnten auch zuhause, sollten aber eher in der Moschee . . . usw.

In diesem harmlos scheinenden Beispiel spiegelt sich die ganze Problematik des Verhältnisses einer Gesellschaft, in der die Männer in jedem Fall das Leben außer Haus bestimmen, gegenüber den Frauen; ebenso des Verhältnisses einer Religion, des Islam, dem an seinem Ausgangspunkt ein Element der Befreiung nicht abgesprochen werden kann, und einer schon bestehenden und sich weiter entwickelnden Gesellschaft.

Dies ist das Dreieck, innerhalb dessen jede Frage über „den Islam“ betrachtet werden muß: die damals bestehende Gesellschaft, die islamische Offenbarung und die sich weiter entwickelnde(n) Gesellschaft(en), zu denen auch die heutigen gehören, in die der Islam allmählich hineingetragen wurde. Alle drei Elemente können aufgrund unterschiedlicher Inhalte und Ziele miteinander in Konflikt geraten.

Eine Behauptung wie diese dürfte den Widerspruch vieler Muslime hervorrufen, da diese davon ausgehen, die Grundlagen des Islam – der Koran und die Überlieferungen des Propheten Muhammad – seien ohne Widersprüche, klar und verbindlich und müßten „nur“ in der Gesellschaft verwirklicht werden, die dadurch zur islamischen Gesellschaft würde. Doch eben, über zahllose Fragen des menschlichen Lebens und Verhaltens sind sich die Muslime alles andere als einig. Daher sind Themen wie „Die Sexualität im Islam“, „Die Frau im Islam“ usw. ausgesprochen problematisch, da Darstellungen unter solchen Überschriften entweder eine Meinung vortragen oder im besten Fall Gesichtspunkte andeuten können. Letzteres soll im folgenden geschehen.

Wenn im Koran in Sure 4, Vers 34 zu lesen steht: „Die Männer stehen über den Frauen, weil Gott sie vor diesen ausgezeichnet hat und wegen der Ausgaben, die sie von ihrem Vermögen gegeben haben,“ so

Hartmut Fähndrich

Die „islamische Religion“ kann nicht auf den Koran allein reduziert werden. Vielmehr umfaßt, vermittelt, interpretiert Religion auch immer sozio-kulturell gewachsene Normen. In allen 46 Ländern, in denen MuslimInnen den größten Bevölkerungsanteil stellen, bestehen jeweils unterschiedliche historische und soziale Verhältnisse. Hartmut Fähndrich führt die Problematik vor, eine einheitliche Antwort auf die Haltung des Islam zur Sexualität zu finden, vermittelt aber gleichzeitig ein Gespür für die islamische Vorstellungswelt, die sich zwischen Marokko und den Philippinen, zwischen Innerasien, Südindien und Mittelfrika erstreckt und über 700 Millionen Anhänger zählt. Sie ist die jüngste, im 7. Jahrhundert n. Chr. gegründete große monotheistische Weltreligion.

kann das als echtes Produkt seiner Zeit gesehen werden. Frauen werden mit dem Auftreten des Islam (das geht klar aus zahllosen koranischen Aussagen hervor) zwar als Rechtssubjekte anerkannt – mit Geschäftsfähigkeit, Erbberechtigung usw. –, doch sie werden eindeutig dem Mann unterstellt. Korankommentare der folgenden Jahrhunderte bestätigen das, und für die islamischen Gesellschaften bis in die allerneueste Zeit war das überhaupt kein vorrangiges Diskussionsthema – wodurch sie sich von den europäischen Gesellschaften nicht allzusehr unterscheiden.

Erst eigentlich im 20. Jahrhundert wird diese Ungleichheit zum Problem, dessen Lösung verschiedene, einander entgegengesetzte Formen annehmen kann: Entweder wird diese koranische Aussage wortwörtlich übernommen – mit den Rechtfertigungen alter Kommentatoren und moderner Apologetik: Da der Mann für Frau und Kind sorgt, hätten sich diese ihm unterzuordnen. Oder diese Art der Ordnung des Verhältnisses zwischen Mann und Frau wird als Fortschritt für das 7. Jahrhundert (der Anfangszeit des Islam) angesehen, mit der impliziten Aufforderung, diesen Fortschritt weiterzuführen und das Verhältnis zwischen Mann und Frau ständig neu zu überdenken und zu

regeln. Außerdem, wenn die Voraussetzung der Versorgung durch den Mann wegfalle, die Frau also auch berufstätig sei, ändere sich auch das Verhältnis des Mannes zur Frau. Zur Bekräftigung einer solchen Interpretation kann dann vielerlei herangezogen werden, nämlich andere Koranzitate, die eher die Gleichheit von Mann und Frau hervorheben, z. B. Sure 2, Vers 183: „Sie (die Frauen) sind euch (den Männern) ein Kleid und ihr (die Männer) seid ihnen (den Frauen) ein Kleid“ und dergleichen, oder historisch Überliefertes aus der frühislamischen Zeit, Beispiele von Frauen als Vorbetin, Heerführerin, Händlerin usw. Letzteres wird in neuester Zeit besonders von Frauen (z. B. der marokkanischen Soziologie Fatima Mernissi) versucht, die davon ausgehen, Frauenemanzipation sei durchaus mit islamischen Bestimmungen zu vereinigen, ja, sei sogar etwas wesentlich Islamisches.

In diesem Zusammenhang des Verhältnisses zwischen Mann und Frau ist auch die Frage nach der Sexualität unter islamischem Vorzeichen zu sehen, wobei von Anfang die islamische Tradition – und zwar auch schon der Koran und die Überlieferung des Propheten – der Sexualität durchaus positiv gegenübersteht. Hier besteht sicher der grundlegende Unterschied zwischen der islamischen und der christlichen Tradition, der schon auf das jeweilige heilige Buch, also den Koran bzw. die Bibel zurückgeht: Im Koran hat nicht die Eva den Adam verführt, von der Frucht des Baumes der Erkenntnis zu essen, sondern *beide* wurden vom Teufel verführt. Und wenn es überhaupt ein Frauenklischee gibt, so ist es nicht, wie in der christlichen Tradition, die Jungfrau oder die Hure, sondern am ehesten die Ehefrau und die Mutter, in erster Linie diejenige eines Sohnes. Die Abwertung der Sexualität als ein im besten Fall notwendiges Übel kennen also die islamische Lehre und Tradition nicht, im Gegenteil. In Erwähnungen irdischer Genüsse, deren sich die Menschen erfreuen sollen, figuriert grundsätzlich neben Essen, Trinken, Wohlgerüchen und -klängen auch das sexuelle Vergnügen. Dabei sind aber, das kann auch aus den Bemerkungen oben geschlossen werden, in erster Linie die Männer angesprochen. Doch hat auch die Frau Anrecht auf sexuelle Betätigung und Befriedigung; bei Impotenz des Ehemannes kann sie, so die vielfache rechtliche Bestimmung,

sogar die Scheidung einreichen.

Doch spielt sich Sexualität für Männer und für Frauen fast ausschließlich im Rahmen der Ehe ab. Ausnahmen sind nur der Beischlaf von Männern mit ihren Sklavinnen (eine festumschriebene rechtliche Kategorie, mit deren prinzipieller Abschaffung sich die Muslime leider etwas schwer tun) und eben von Frauen als Sklavinnen mit ihren Eigentümern. Sonst ist – und hier sind sich wohl alle Rechtsgelehrten und Theologen durch die Jahrhunderte hindurch einig – die Sexualität strengstens auf die eheliche kanalisiert. Die Ehe, der Eheschluß spielt eine ungeheuer wichtige Rolle. Im Koran wird sie beispielsweise in Sure 5, Vers 5 erwähnt: „Und erlaubt sind euch zu heiraten züchtige Frauen, die gläubig sind, und züchtige Frauen von denen, welchen die Schrift vor euch gegeben ward (d. h. den Juden und den Christen), so ihr ihnen ihre Morgengabe gegeben habt und züchtig mit ihnen lebt ohne Hurerei und keine Konkubinen nehmt.“ Und vom Propheten Muhammad werden folgende vielzitierte Aussprüche überliefert: „Zu meinen nachahmenswerten Handlungen gehört die Ehe,“ oder „Wer wohlhabend ist, soll heiraten; wer nicht heiratet, gehört nicht zu uns,“ oder, noch etwas deutlicher, „Wer im Zölibat lebt, gehört nicht zu uns.“ Schließlich finden wir in *Tausendundeine Nacht* so manche aus vorislamischer Zeit stammende Liebesgeschichte, die „islamisiert“ wurde, das heißt dort, wo in der älteren Version das Paar einfach aufs Liebeslager sank, wurde in islamischer Zeit schnell noch das Auftreten eines „Standesbeamten“ eingeschoben. All das sind Hinweise auf die Bedeutung der Ehe in der islamischen Gesellschaft.

Gebote und Ermessensräume

Diese Bedeutung, die allein die Ehe als Rahmen für den legitimen Genuß der Sexualität zuläßt, hat sich bis heute weitgehend erhalten. Ein deutliches Indiz dafür ist die heute mitunter vorgenommene Wiederherstellung von Hymen nach eben trotz allen Verboten stattgehabtem vorehelichem Geschlechtsverkehr. Es ist, wenn man so will, die technokratische Hilfeleistung zur Aufrechterhaltung einer durch gesellschaftlichen und religiösen Druck erzwungene Lüge (vgl. dazu den Roman „Sahras Geschichte“ der Libanesin Hanan al-Scheich). Daß die Beachtung der Keuschheit hauptsächlich eine Auflage für Frauen ist, daß also die Ehre der Männer in der Keuschheit der Frauen bewahrt wird, hat mit der patriarchalischen Struktur der Gesellschaften zu tun. Religiöse Begründungen dafür lassen sich im Islam nur schwer finden.

Die islamische Rechtswissenschaft hat, wo immer möglich auf dem Koran aufbauend, die Gesetze oder Tabus hinsichtlich der legitimen Sexualität ausgearbeitet, und diese gelten – die Abweichungen sind hier relativ gering – bis heute als verbindlich: Gewisse Personen sind als Ehepartner ausgeschlossen; ein Nichtmuslim darf keine Muslimin heiraten; homosexuelle Beziehungen sind untersagt (lesbische werden praktisch nie angesprochen); Ehebruch wird schwer bestraft – hier ist die Rechtstradition schon bald über das im Koran festgelegte Strafmaß (gleiche Auspeitschung für Mann und Frau) hinausgegangen und hat die Steinigung eingeführt – allein aufgrund der Aussage von vier Augenzeugen!

Soweit einiges davon, woran viele islamische Rechtsgelehrte und Theologen bis heute festhalten. Daß vielerorts andere Muslime zu neueren oder anderen Interpretationen zu gelangen versuchen, ist eingangs schon angedeutet worden. Und wie die Frage der Sexualität in verschiedenen Regionen der islamischen Welt bei verschiedenen Bevölkerungsgruppen zu verschiedenen Zeiten behandelt, wie das Verhältnis von Mann und Frau im einzelnen gehandhabt wurde und wird, das läßt sich nur punktuell betrachten und begründen. Ob Frauen verschleiert gehen oder im Minirock, ob Männer sich von ihren Müttern eine Braut aussuchen lassen oder das selbst tun, ob Schulen gemischt oder getrennt sind, ob gesetzliche Mindestheiratsalter eingehalten werden oder nicht, ob die Hochzeitsnacht eine „öffentliche“ oder eine private Angelegenheit ist, ob Ehefrauen von ihren Männern in der Wohnung eingeschlossen werden oder berufstätig sind . . . all das sind Entscheidungen, zu deren Begründung oder Rechtfertigung zwar Korantexte oder andere Elemente der islamischen Tradition herangezogen werden können. Ob es aber „im Islam“ so oder so ist, bleibt dabei ebenso offen wie die Antwort auf vergleichbare Fragen im christlichen Raum, und der Grund für die eine oder die andere Lösung ist auch im nicht-religiösen Bereich zu suchen.

Hartmut Fähndrich, 47 Jahre, Dozent für Arabistik und Islamwissenschaft an der ETH Zürich; außerdem Uebersetzer zahlreicher moderner arabischer Literaturwerke.



Religion und Familienplanung in Ägypten

Jeannette Spelen

Die Autorin dieses Beitrags hat selbst in Ägypten Frauen zu Fragen der Familienplanung befragt. Sie gibt hier ein gekürztes Interview wieder, das sie allerdings nicht als exemplarisch für alle islamischen Staaten darstellt. Im Gegenteil: Jeannette Spelen verweist wie Hartmut Fähndrich auf die unterschiedlichen Ausformungen religiöser Normen in den verschiedenen islamischen Ländern.

Anhand eines Einzelschicksals soll die Lebenswelt einer Frau im Islam konkretisiert werden.

Staaten wie Tunesien, Türkei und der Iran führen ebenso wie Ägypten Programme der Bevölkerungspolitik durch. In anderen Ländern besteht kein staatliches Programm, aber Familienplanung wird durch die Gesundheitsministerien gefördert. In den Golfstaaten allerdings wird Verhütung grundsätzlich abgelehnt. Obwohl in allen genannten Ländern der Islam eine gesellschaftliche und religiöse Bedeutung besitzt, äußert sich dieser Einfluß auf unterschiedliche Weise.

In Ägypten ist die Familie die wichtigste soziale Einheit, wobei sich dieser Begriff ebenso auf eine Klein- oder die ausgeweitete, mehrere Generationen umfassende Familie beziehen kann. Sie wird durch die festgefügteten, sich gegenseitig ergänzenden Rollen zusammengehalten. Jedes Familienmitglied kann in seinem Leben einen Zuwachs an Autorität durch Heirat, der Gründung einer eigenen Familie und durch das Alter erfahren.

Untersuchungen kultureller Normen zeigten folgende Ergebnisse: In ländlichen und städtischen Gebieten wird eine frühe Eheschließung (16–19) für Mädchen als Ideal betrachtet, da sie die Ehre des Mädchens schützt und den Klatsch der Nachbarn stoppt. Die Frau wird durch die Ehe von einem Mann beschützt, der sich um sie und ihre Bedürfnisse kümmert. Religiös gesehen ist die Ehe eine „Sunnah“, ein religiö-

ser Brauch, vom Propheten empfohlen. In neubesiedelten Gebieten wird die ideale Kinderzahl mit 3–5 angegeben, im Nildelta und Kairo mit 2–4 Kindern. Familien wünschen sich einen, lieber zwei Söhne, die den Familiennamen fortführen und das Erbe in der Familie halten. Kinder werden als Quelle der Achtung und des Einkommens betrachtet, da sie aktiv im Haus und auf dem Feld mitarbeiten.

Elternschaft hat einen hohen Wert; doch die Position der Frau als Mutter besitzt besondere Bedeutung. Im ländlichen Ägypten erweisen die Kinder ihren Eltern großen Respekt, während die Liebe der Söhne zu den Müttern das stärkste emotionale Band in der Familie darstellt – selbst nach der Heirat des Sohnes. Läßt es der Sohn an Re-

spekt gegenüber seiner Mutter fehlen, ist das ganze Dorf schockiert und nimmt sich der Sache an. Bis zu ihrem Tode bleibt die Mutter Herrscherin im Haushalt ihres Sohnes.

Religiöse Führer haben sich sehr unterschiedlich zur Familienplanung geäußert, denn jeder Gelehrte hat die Freiheit, die religiösen Hauptquellen Koran (Gottes Botschaft an Mohammed, Red.) und Hadith (Mohammed zugeschriebene Aussprüche, Red.) so auszulegen, wie sie es für richtig erachten. Die höchsten religiösen Führer in Ägypten sind der Mufti und der Rektor der Al-Azhar-Universität in Kairo, dem wichtigsten theologischen Zentrum der islamischen Welt. Da seit der Gründung der Republik Ägypten im Jahr 1952 der Mufti und

der Rektor der Al-Azhar-Universität Staatsbeamte sind, die vom Präsidenten ernannt werden, legitimieren diese häufig die Politik der Präsidenten – ein Beweis für die „Flexibilität“ religiöser Normen.

Auszug aus einem Gespräch mit einer Frau in Oberägypten

Wieviele Kinder haben sie?

Vier.

Ich meine, wieviel Jungen und wieviel Mädchen?

Vier Jungen und zwei Mädchen.

Möchten sie noch mehr Kinder haben?

(Lacht) Na also ich bin jetzt vierzig Jahre alt und ich möchte keine Kinder mehr. Obwohl... mein Mann möchte noch Kinder, aber für mich ist das vorbei.

Planen sie das, keine Kinder mehr zu bekommen?

Haben sie früher Familienplanung praktiziert?

Heute verwende ich die „Sichere Methode“ (natürliche Familienplanung) früher habe ich „die Pille“ genommen.

Wie funktioniert die „sichere Methode“?

Ich berechne sie nach den Tagen der Menstruation, das ist meine sichere Zeit, da kann ich nicht schwanger werden. In der restlichen Zeit haben mein Mann und ich keine ehelichen Beziehungen. Heute geht das, aber früher wäre dies zu schwer gewesen, denn Männer sind immer nur an Sexualität interessiert. Das ändert sich erst, wenn die Frauen über dreißig sind, dann sind Mann und Frau einige Jahre verheiratet und die Männer haben sich etwas beruhigt.

Wie bist du auf diese Methode der Verhütung gekommen?

Freundinnen haben mir davon erzählt. Ich war es müde, immer die Pille zu nehmen. Nach der Geburt meiner ältesten beiden Söhne wollte ich eine Pause machen. Die Ärztin hat mir die Pille verschrieben. Vierzehn Jahre habe ich sie genommen, allerdings immer mit Unterbrechungen, nämlich dann, wenn ich schwanger werden wollte. Außerdem ist es ungesund, ohne Unterbrechungen die Pille zu nehmen. Nachdem ich zwei Söhne und zwei Töchter hatte, wollte ich keine weiteren Kinder mehr. Aber ich habe die Pille nicht regelmäßig genommen und so habe ich zwei weitere Kinder geboren.

Meinst du, daß die Religion für oder gegen Familienplanung ist?

Ich weiß nicht. Ich glaube, die Religion ist dagegen.

Warum?

Als ich heiratete, hieß es immer, daß Kinder ein Segen Gottes sind. Alle, meine Eltern und die Nachbarn haben gesagt, daß es gut ist, viele Kinder zu haben. Was kommt, das kommt. Das ist Gottes Wille und sein Segen.

Glaubst du, daß es gegen Gottes Willen ist, Familienplanung zu praktizieren?

Wie gesagt, Kinder sind ein Segen Gottes. Als ich heiratete, wollte ich so schnell wie möglich Kinder haben. Alle denken hier so.

Wann haben sie sich Gedanken gemacht, wieviele Kinder sie haben möchten?

Als ich heiratete, da war ich sechzehn und wußte überhaupt nichts über eheliche Beziehungen und über Sexualität. Da habe ich nicht über Familien-

Die Beschneidung weiblicher Lust

Noch heute werden in Ägypten neunzig Prozent der Mädchen der ländlichen Bevölkerung beschnitten. „Meine Tante und ein Arzt erklärten mir damals, daß die Beschneidung notwendig für meine Zukunft sei und meine Heirat garantieren würde“, berichtet die heute 35 Jahre alte Mona aus Ägypten einer Sozialarbeiterin. Angesichts des Stellenwerts, den die Heirat für moslemische Frauen hat, drängen die meisten Mütter ihre Töchter zu diesem gewaltsamen Eingriff – obwohl er nicht religiös begründet ist. Der Islam billigt die weibliche Beschneidung lediglich als Tradition.

Während die Beschneidung des Mannes, vielmehr des Jungen, als Auszeichnung gilt – entweder als Zeichen der Reife und der Verantwortung für die Gemeinschaft, als Initiationsritus, als Zeichen der Aufnahme in die Religionsgemeinschaft – degradiert die Beschneidung des Mädchens die Frau zur Abhängigen des Mannes, zum keuschen, nicht-sexuellen Wesen. Einige Interpretationen verweisen auch darauf, daß mit der Beschneidung die Erinnerung an die angeblich gegengeschlechtlichen Teile – Vorhaut und Klitoris – getilgt werden sollen. Für die ägyptische Soziologin Marie Assaad bestätigt die Klitoridektomie, daß die Frau als „Mensch zweiter Klasse“ angesehen wird, „dem Willen des Mannes unterworfen“. Wie sich die Beschneidung auf die Psyche der Frau auswirke, sei noch immer zu wenig erforscht.

Bekannt ist, daß beschnittene Frauen vor allem an sexuellem Desinteresse, Koitusangst und Orgasmusstörungen leiden, während beschnittene Männer sexuell nicht beeinträchtigt sind. Außerdem sind chronische Infektionen bei Frauen weit verbreitet. Ägyptische GynäkologInnen befürchten, daß die häufig von Hebammen und Frisuren unter unhygienischen Bedingungen durchgeführten Eingriffe ein Aids-Übertragungsrisiko bergen. Die „Egyptian Family Planning Association“ ist bisher die einzige Organisation, die Aufklärung gegen die weibliche Beschneidung in Ägypten betreibt.

Weibliche Beschneidung wird in fast allen Erdteilen praktiziert, in Afrika, Südamerika, in Pakistan, bei Nomaden im arabischen Subkontinent, bei Eingeborenen in Australien. Besonders grausam ist der Eingriff im Sudan, in Äthiopien und Somalia, wo die weibliche Vagina radikal verstümmelt wird.

Der Religionswissenschaftler Geoffrey Parrinder schreibt über die weibliche Beschneidung: „Es gibt keine generelle physiologische Rechtfertigung für die Klitoridektomie... Die Operation dient wohl nur dem Zweck, Lust und Dominanz des Mannes zu steigern, und zwar ohne Rücksicht auf die Frau. Männer gaben zu, daß sie annahmen, nicht beschnittene Frauen seien unvollkommen oder zu verschlossen. Wer meint, die Afrikaner führten traditionsgemäß ein unkompliziertes Leben und genossen ihre Sexualität in ganz natürlicher Weise, kann keine Ahnung davon gehabt haben, daß die Frauen – die Hälfte der Bevölkerung – in vielen Stämmen aller Freuden am Sexuellen beraubt wurden.“¹

Ruth Kuntz-Brunner

¹ Geoffrey Parrinder: Sexualität in den Religionen der Welt, Olten Freiburg i. Brsg., 1991.

burt der Söhne, da wollte ich mich von den Geburten erholen. Ich habe mir von der Ärztin ein Rezept über die Pille ausstellen lassen, weil ich sie für eine sichere Verhütungsmethode hielt. Aber ich hatte Angst, daß sie meine Gesundheit schädigt und mich auf Dauer unfruchtbar macht. Also habe ich immer wieder selbständig Pillenpausen eingelegt.

Meinst du, daß der Islam die Anwendung der Pille und anderer Verhütungsmittel erlaubt?

Ich weiß es nicht, aber ich glaube nicht.

Hast du gehört oder gelesen, daß religiöse Führer Familienplanung erlauben und in manchen Fällen für notwendig halten?

Ich kenne die verschiedenen Verhütungsmittel aus dem Fernsehen. Meine Freundinnen kennen sie auch. Was die religiösen Führer über Familienplanung sagen, das weiß ich nicht. Außerdem sind die Vorstellungen in Oberägypten über Familie und die Möglichkeit, die Kinderzahl zu planen, anders. Was die religiösen Führer sagen, das wissen nur die Leute in der Stadt, aber hier ist es nicht bekannt.

Letzte Woche hat der Imam der Nachbarstadt eine Rede gehalten, die ich auch gehört habe. Er meinte, daß Familienplanung wichtig sei und die Religion dies erlaubt.

Also in dieser Kleinstadt gibt es solche öffentlichen Reden nicht. Das Leben ist hier ein bißchen langweilig. Schade, ich hätte diese Rede auch gern gehört. (Gespräch Mai 1990 in E., Ägypten)

¹ sichere Zeit: arabischer Ausdruck für natürliche Familienplanung durch Selbstbeobachtung des Zyklus der Frau und sexuelle Enthaltung in den fruchtbaren Tagen. Allerdings ist diese Methode nur eingeschränkt wirksam, da unterschiedliche Vorstellungen bestehen, an welchem Tag die Zählung des Zyklus beginnt: am ersten Tag der Menstruationsblutung oder am letzten Tag der Blutung

Protestantische Sexualethik aus feministisch-theologischer Perspektive

Andrea Bieler

„Zwischen Vergebung und Verheißung klappt eine Lücke . . .“¹ Dies stellt die feministische Theologin Ina Prätorius bei der Durchsicht der Register von einschlägigen protestantischen Ethiken fest, als sie sich auf die Suche nach dem Stichwort ‚Vergewaltigung‘ macht. Blinde Flecken und Leerstellen sind überall, wo die von Männern betriebene protestantische Universitäts-theologie über Sexualität nachdenkt. Die herrschende protestantische Sexualethik verdrängt die Lebensrealität von Frauen; sie betrachtet sie aus androzentrischer Sicht, das heißt unter der Perspektive der männlichen Sexualität.

Meines Erachtens lassen sich drei Modelle in der sexualethischen Diskussion unter protestantischen Theologen finden.

A) Sie gehen zum einen von dem Gedanken der Schöpfungsordnung aus,

B) zum zweiten von der Vorstellung, daß das Versöhnungswerk Christi auch die sexuelle Freiheit in der Gemeinschaft zwischen Männern und Frauen ermöglichte.

C) Zum dritten gibt es den Versuch, den Ausgangspunkt christlicher Sexualethik in der realen Alltagspraxis zu verankern und nicht in der normativen Setzung biblischer Aussagen.

Zu A): Ein Vertreter des ersten Ansatzes, der vom Gedanken der Schöpfungsordnung ausgeht, ist der protestantische Theologe Helmut Thielicke: „Wir können zusammenfassend feststellen, daß die mann-weibliche Zweisamkeit des Menschen sich innerhalb

Gott: unser Vater, unsere Mutter oder unsere Gottvatermutter?

Die Arbeit von Feministinnen in der protestantischen Kirche hat das *Deutsche Allgemeine Sonntagsblatt* kommentiert. Hier ein Auszug:

„In der Kirche sind wache Frauen schon lange dabei, der Sprache auf die Sprünge zu helfen. Überall da, wo Paulus die Gemeinde mit ‚Liebe Brüder‘ anspricht, sollen die Schwestern ausdrücklich mitgenannt werden. Wer dagegen auf wörtlicher Übersetzung besteht, der verrät den Geist des Evangeliums genau durch diese Texttreue . . .“

Männliche Sprachbastionen stehen auf festem Grund, solange das größte Wort der Menschheit, ‚Gott‘, eindeutig maskulin besetzt bleibt; und dies noch doppelt gesichert durch ‚den Sohn‘ . . . Gott soll auch Mutter heißen, Vater und Mutter im Himmel. Wir müssen die weiblichen Qualitäten wieder in Gott einbetten und die durchweg männlich geprägten Titel verabschieden: Vater, Herr der Heerscharen, Herrscher, Schöpfer, Erhalter, Richter, Lenker . . .“

Im Innersten ist der Gott der Bibel mütterlich. Sein Werben, sein Erziehen, sein immer wieder den Ungehorsamen Nachgehen, sein Vergeben ist im Rollenmuster eindeutig weiblich besetzt.

Die Geschichte vom verlorenen Sohn redet zwar vom Vater, aber dieser Vater ist bis ins tiefste mütterlich: Er läuft dem abgerissenen, vermißten Sohn entgegen, fällt ihm um den Hals, küßt ihn, kleidet ihn neu ein . . . Jesus hat die weiblichen, mütterlichen Seiten im Gottesbild so intensiv gemalt, daß die harten, ausgrenzenden, die im Klischee männlichen, fast übertönt werden.

Daran ist Jesus auch gestorben . . .“

Absurd wäre es, wenn wir an Gottes Seite eine Göttin phantasierten und damit unsere menschliche Paar-Situation auf Gott übertrügen. Mit dem Jesus dazwischen wäre dann die typische ‚Kleinfamilie Gott‘ im Himmel etabliert . . . eines der Zentralworte der Bibel ‚Gott schuf den Menschen sich zum Bilde als Mann und Frau‘ meint nicht, daß wir Mann und Frau in Gott zurückspeigeln sollen . . . Diese geschlechtliche Differenzierung formt kunstvoll unser Halbsein, unser Hälftesein, unsere Ergänzungsbedürftigkeit. Ja, auch Gott ist ergänzungsbedürftig. Weil er Liebe ist, ist er nicht autark . . .“

Vielleicht wäre ‚Gott, mütterlicher, väterlicher Lebensgrund‘ tauglich zur Benennung des umfassenden, ganzen, ungespaltenen Gottes. Bei dieser Bezeichnung wäre auch Jesus als Sohn Gottes auf seine Substanz gebracht . . . Bei Jesus geht es nicht um biologische Herkunft, sondern um dichteste Verbundenheit: Gott ist in diesem Menschen wirklich dagewesen. Gott wurde Mensch, nicht Mann . . .“

Jeannette Spelen, 32 Jahre, Doktorandin an der Universität Bonn, Thema der Arbeit „Religion und Familienplanung in Ägypten“.

der Heilsgeschichte kontinuierlich durchhält: Sie ist schöpfungsmäßig geordnet und bleibt auch in der Krise des Sündenfalls bestehen.²

Der Gedanke der Schöpfungsordnung, der vom Neu-Luthertum des 19. Jahrhunderts geprägt wurde, besagt, daß alle Menschen – egal ob sie Christinnen sind oder nicht – in bestimmte Lebensordnungen eingebunden sind, die Gott als Schöpfer errichtet hat, um dem Bösen und dem Chaos in der Welt zu wehren. Als gottgewollte Ordnungen gelten unter anderem Volk, Staat, Rasse und eben auch die Ehe. Thielicke sieht die Ehe in der Urbeziehung der Geschlechter begründet. Damit gehört die Ehe unmittelbar zum Schöpfungsbestand und ist insofern eine Schöpfungsordnung. Dies drückt sich für Thielicke schon in den Ursprüngen der Ehe aus, die eine Ordnung vor dem „Sündenfall“ sei.³

Zum Gedanken der Schöpfungsordnung gehört allerdings auch die ‚creatio continua‘, das heißt, daß sich die Schöpfung fortwährend weiterentwickelt, jedoch in ihren Grundfesten unwandelbar ist. Da diese aber offensichtlich sozialgeschichtlichen Wandlungen unterzogen war, ergänzt Thielicke die Schöpfungsordnung durch die Rechts- und Erhaltungsordnung.⁴ Sexualität aber kann nach seiner Auffassung legitimerweise nur in der Ehe ausgelebt werden.

Zu B): Der zweite Ansatz, der als „Freiheitsethik“ bezeichnet werden könnte, wurde unter anderem von dem reformierten Theologen Karl Barth vertreten. Barth geht davon aus, daß Gott den Menschen in Jesus Christus angenommen und zu ihm und der gesamten Schöpfung „Ja“ gesagt hat. Dies schließt auch die Geschlechtlichkeit und die Sexualität der Menschen mit ein. Durch diese Bewegung Gottes in Christus auf den Menschen zu, ist der Mensch zum Bundesgenossen Gottes geworden und findet seine Entsprechung im Verhältnis der Menschen untereinander. Denn nur weil Gott in Christus auf den Menschen zugegangen ist, hat der Mensch die Möglichkeit, nicht isoliert und einsam zu leben, sondern durch die geschenkte Freiheit in der Gemeinschaft seine eigene Mitmenschlichkeit zu realisieren. Für Barth ist die vorbildliche Gestalt dieser Mitmenschlichkeit die Beziehung zwischen Mann und Frau. Diese ist der Ort, an dem der Mensch in ausgezeichneter Weise seine Freiheit als „Mitmensch“ verwirklichen kann.⁵ Aufgrund dieser von Gott geschenkten Freiheit in der Gemeinschaft bedarf es nach Barth keinerlei Schöpfungsordnungen, die dem Bösen und dem Chaotischen der Sexualität wehren. Für ihn hat die Ehe die vorläufige Gestalt, in der sich Mann und Frau begegnen.

Daß Barth trotz seines Widerspruches gegen die Ordnungstheologie weiter in einem

Wie evangelisch sind Indikationen- und Fristenregelungen? 12 Thesen

1. Die Diskussion um den Schwangerschaftsabbruch wird von allen Beteiligten mit hohem ethischen Engagement geführt.
2. Die Diskussion um den Schwangerschaftsabbruch ist gekennzeichnet von schädlichen Polarisierungen. Die Dynamik des Themas Abtreibung schlägt damit voll auf die öffentliche Debatte durch: Wir tun häufig so, als habe nur eine Einstellung zum Thema Lebensrecht. Die Überzeugung des Gegners wird abgetrieben.
3. Sackgasse Nummer 1 in dieser Diskussion: So zu tun, als gäbe es eine allgemeingültige Lösung im Schwangerschaftskonflikt.
4. Sackgasse Nummer 2: Zwei Ebenen der Diskussion werden miteinander verwechselt: Und zwar die Ebene der persönlichen Einstellung, ob ein Schwangerschaftsabbruch erlaubt sein soll oder nicht, mit der Frage, wie eine akzeptable rechtlich-politische *Regelung* der Abtreibungsproblematik aussehen kann.
5. Man kann sich engagiert für den Schutz des Lebens einsetzen und
 - die Indikationenregelung befürworten,
 - die Fristenregelung befürworten,
 - beide Regelungen entschieden ablehnen
 - oder die Entscheidung zwischen beiden Regelungen als belanglos ansehen.
6. Indikationen- und Fristenregelung unterscheiden sich (unter den in Deutschland gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen) kaum, was ihr direkter Einfluß auf die Höhe der Abtreibungsziffer anbelangt. Der Unterschied zwischen beiden Regelungen besteht hier allenfalls darin, daß in einem Fall Schwangerschaften häufig auch heimlich abgebrochen werden, im anderen Heimlichkeit kaum erforderlich ist.
7. Es wird immer Abtreibungen geben, zumindest in absehbarer Zeit. Mittel- und längerfristig gesehen ist eine drastische Reduzierung der Bevölkerung praktisch aller Erdteile und aller Länder unumgänglich.
8. Im Bereich von Partnerschaft, Familie und Fortpflanzung klaffen das ethische Bewußtsein und die soziale Realität oftmals weit auseinander. Die allgemein anerkannten Werte hinken der gesellschaftlichen Entwicklung häufig Jahrzehnte hinterher. Ein gleiches Auseinanderklaffen ist auf diesem Gebiet oft auch zwischen Frauen und Männern zu beobachten.
9. Wenn eine Frau das in ihr wachsende Leben austragen und das geborene Kind in Liebe aufziehen soll, so ist eine *Lösung* im Schwangerschaftskonflikt nur *mit* der Frau bzw. dem Elternpaar zu erreichen, *nicht gegen* sie. Unterstützung aus dem sozialen Umfeld kann dabei sehr nützlich sein.
10. Beratungsangebote an Frauen und Männern in der Krise eines Schwangerschaftskonflikts können nützlich sein. Beratung unter Strafandrohung. „Zwangsberatung“, allerdings wertet die Frau und ihre Entscheidungsfähigkeit ab. Sie wirkt damit kontraproduktiv.
11. Evangelische Äußerungen zu praktisch-rechtlichen Fragen sind dadurch gekennzeichnet, daß sie das Ergebnis eines möglichst umfassenden Dialogs in der evangelischen Kirche, unter den evangelischen Gläubigen, sind.
12. Beim Gespräch über den Schwangerschaftskonflikt und seine Handhabung in Politik und Gesellschaft steht auch die Glaubwürdigkeit der evangelischen Kirche auf dem Spiel.

Martin Koschorke

Gekürzter Auszug aus: Kleine Texte, aus dem Evangelischen Zentralinstitut für Familienberatung, Berlin, Nr. 21, Januar 1991

patriarchalen Ordnungsdenken gefangen ist, drückt sich in seinen Unterordnungsge-danken in bezug auf Frauen aus.⁷

Zu C): Den dritten Ansatz vertritt Wolfgang Trillhaas. Für ihn beginnt Ethik mit der Frage, inwiefern sie dem Menschen hilft zu leben. Die Natur des Menschen sieht Trillhaas nicht als eine unverrückbare, unter göttlichem Willen stehende Ordnung, denn „diese Ordnungstheologie (hat sich) immer als eine besondere Stütze konservativer So-

zialprogramme und restaurativer Politik erwiesen.“⁹

Für Trillhaas sind folgende Aspekte für eine Sexualethik grundlegend: Die Einbeziehung eines allen Menschen zu vermittelnden Verantwortungsbewußtseins für das eigene Leben und das Leben anderer, die Vernunft als unverzichtbare Gottesgabe, als Medium, in dem sich die christliche Liebe artikulieren muß, das Gewissen und ein Bewußtsein über das eigene Versagen.

Was kann nun zu den kurz skizzierten An-

Die Weltbejahung des Judentums

Das Judentum ist eine auf das Diesseits gerichtete Religion, die nicht trennt zwischen weltlichem und religiösem Bereich. Aufgabe des gläubigen Juden ist die Heiligung des gesamten Lebens, seine Bewährung gegenüber dem göttlichen Gebot. Denn das Judentum betont den Willen des Menschen zum Guten genauso wie den Wert der menschlichen Existenz. Diese Lebensnähe schließt die Beziehung zwischen Mann und Frau und damit die Sexualität ein. Der Frau kommt die Aufgabe der unverzichtbaren ‚häuslichen Priesterschaft‘ zu. Mit dem Gehorsam gegen Gott stellen sich die gläubigen Juden ihrer besonderen Verantwortung als Volk, dem sich Gott offenbarte. Auserwählung ist in diesem und nicht im Sinne einer Überordnung zu verstehen – denn vor Gott sind alle Menschen gleich. So stehen die Juden, trotz aller Modernität, unter den biblischen Geboten.

sätzen kritisch angemerkt werden? Alle drei gehen, trotz unterschiedlicher Erklärungsansätze, davon aus, daß Sexualität nur in der Institution Ehe in christlich legitimer Weise gelebt werden kann. Keiner dieser Theologen fragt nach der gesellschaftlichen Bedeutung der Ehe für Frauen. Keiner fragt nach den mit der Institution Ehe vermittelten Herrschaftsverhältnissen wie beispielsweise der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung, sexueller Gewalt, Ausgrenzung von nicht erwerbstätigen Frauen aus den Bereichen des öffentlichen Lebens. Alle gehen fraglos von einer monogamen Heterosexualität aus, die alles „andere“ als Abweichung interpretiert. Die Geschlechterverhältnisse werden nicht als wandelbar, als historisch-dynamische Größe gesehen. Es wird auch nicht deutlich ausgesprochen, was eigentlich geordnet, vor den Wogen des Chaos geschützt werden muß.

Das Barthsche Modell, daß die göttliche Hinwendung durch Christus zu den Menschen Vorbild für die wahre Mitmenschlichkeit und die humane Sexualität ist, verkennet völlig die Brüche und die Herrschaftsverhältnisse zwischen den Geschlechtern. Die Freiheit in der Gemeinschaft ist eine Fiktion. Auch bleibt zu fragen, inwieweit bei solchem analogen Denken der Mann nicht in den Status des Göttlichen gehoben wird, wenn er der Frau über- und vorgeordnet wird.

Der Versuch von Trillhaas, beim Alltag der Menschen einzusetzen, erscheint erst einmal plausibel. Jedoch bleibt zu fragen, inwiefern seine Normen Verantwortung, Vernunft, Gewissen und Versagen nicht auch wieder zweigeschlechtlich interpretiert werden müssen.

Meines Erachtens müssen wir uns von universalen Normenvorstellungen überhaupt lösen. Vielmehr sollte eine feministisch-theologische Ethik eine Patriarchatsanalyse leisten, in der zuerst nach der gesellschaftlichen Funktion von Normen und Moralvorstellungen auch in der Theologie gefragt wird. Weiterhin steht auch in der protestantischen Kirche noch aus, die Norm der monogamen Heterosexualität infragezustellen.¹⁰

Andrea Bieler

„Wie schön ist dein Gang in den Schuhen, du Fürstentochter! Deine Lenden stehen gleich aneinander wie zwei Spangen, die des Meisters Hand gemacht hat.

Dein Schoß ist wie ein runder Becher, der nimmer Getränk mangelt. Dein Leib ist wie ein Weizenhaufen, umsteckt mit Rosen. Deine zwei Brüste sind wie zwei junge Rehzwillinge.

Dein Hals ist wie ein elfenbeiner Turm. Deine Augen sind wie die Teiche zu Hesbon am Tor Bathrabbims. Deine Nase ist wie der Turm auf dem Libanon, der gen Damaskus steht.

Dein Haupt steht auf dir wie der Karmel. Das Haar auf deinem Haupt ist wie der Purpur des Königs, in Falten gebunden. Wie schön und wie lieblich bist du, du Liebe voller Wonne!

Dein Wuchs ist hoch wie ein Palmbaum und deine Brüste gleich den Weintrauben.“

Die sinnliche Freude dieser Verse aus dem Hohelied Salomos kann auch die Auslegung, daß sie ein Sinnbild göttlich-menschlicher Gemeinschaft zeichnen, nicht schmälern. Das Hohelied ist vielleicht das leidenschaftlichste, aber längst nicht das

einzig biblische Bekenntnis zur körperlichen Lust. Eine biblische Vorschrift lautet: „Wenn jemand vor kurzem erst ein Weib genommen hat, so muß er nicht mit in den Krieg ziehen, und man soll ihm nichts auflegen; er soll ein Jahr lang für sein Haus frei sein, daß er mit seinem Weibe fröhlich sei, das er genommen hat.“ (Deut. 24,5)

Aber auch die Allegorien, die das Band zwischen Gott und den Menschen in der Liebe zwischen Mann und Frau darstellen, kehren immer wieder. So wird die Suche nach Weisheit mit der Suche nach einer Frau verglichen: „Die Weisheit habe ich geliebt und gesucht von meiner Jugend auf und gedachte mir sie zur Braut zu nehmen; denn ich habe ihre Schöne liebgewonnen.“ Vor allem die (in der Malerei Chagalls verwirklicht) Chassidim-Juden, die die religiöse Begeisterung und das Gefühl betonen – deuten in ihren Schriften die rituellen Handlungen in sexueller Terminologie. Beispielsweise beschrieben sie die Gebetsbewegungen auch als Paarungsakt mit der Allgegenwart Gottes.

Sowohl die „orthodoxen“ als auch die „aufgeklärten“ Juden empörten sich über diese Verschmelzungsdarstellung körperlicher mit geistiger Leidenschaft. Doch die Feindschaft zwischen Körper und Geist, die Verachtung alles Diesseitigen mitsamt der Sexualität gewann erst mit dem Christentum an Bedeutung. „Die Einstellung der alten Hebräer zum Leben im allgemeinen und zum Sexuellen im besonderen war naturalistisch und auch religiös, denn es wurde als göttliche Schöpfung aufgefaßt,“ schreibt der Religionswissenschaftler Geofrey Parrinder. „Das Judentum war ‚natürlich‘ und ‚klassisch‘, weil es der menschlichen Natur den ihr gebührenden Platz einräumte. Aber es blickte stets, in nichtklassischem Sinn, über den Menschen hinaus zu Gott. Es betrachtete den Menschen nicht als das Maß aller Dinge, sondern zeigte ihn so, wie er vor Gott steht.“¹¹

Da alle Menschen vor Gott stehen, spricht die Bibel von allen, auch von Huren. König Salomo beweist seine Weisheit und Gerechtigkeit beispielsweise in einem sprichwörtlich gewordenen salomonischen Urteil im Streit zweier Huren um ein Kind. Pnina Navè Levinson schreibt dazu:

„Hier wird die Wirklichkeit respektiert und nicht geschönt. Es ist kein Platz für Be-

¹ Prätorius, Ina: Theologische Überlegungen zur Weiterentwicklung des Ehe- und Familienrechts, in: Schlangenbrut. Streitschrift für feministisch und religiös interessierte Frauen Nr. 27, 1989, S. 19.

² Thielicke, Helmut: Sex. Ethik der Geschlechtlichkeit, Tübingen 1966, S. 10.

³ Thielicke, Helmut: Theologische Ethik Bd. 3, Tübingen 1964, § 2100f.

⁴ Vgl. ebd., § 2120.

⁵ Vgl. Barth, Karl: Die Kirchliche Dogmatik Bd. III/4, Zürich 1951 S. 127ff.

⁶ Ebd., S. 158.

⁷ Vgl. ebd., S. 189f.

⁹ Ebd., S. 30.

¹⁰ Wollrad, Eske: Geschlechtshierarchische Arbeitsteilung und Zwangsheterosexualität als Zentralbegriffe einer materialistisch-feministischen Theologie, in: Er stößt die Gewaltigen vom Thron. Festschrift für Hannelore Erhart, Berlin 1987², S. 51–67.

denken, ob das alles in die Heilige Schrift gehört oder nicht. Dies spiegelt die alltägliche Realität des Zusammenlebens, wie sie erfahren und überliefert wurde, exemplarisch wieder.²

Wie weltzugewandt das Judentum ist, läßt sich an der Bedeutung der Keuschheit darstellen. Die Geschichte von der „Klugheit der keuschen Frau“ aus dem Talmud lehrt eine völlig andere als die christliche Keuschheit (der Talmud ist die sogenannte „mündliche Lehre“, die rabbinische Auslegung des mosaischen Gesetzes, während die Thora die „schriftliche Lehre“ umfaßt): „Es war einmal ein Weib, das wurde von einem Manne um ihre Gunst gebeten, der eines anderen Weibes Ehemann war. Sie fragte ihn, an welchem Orte sie zusammenkommen sollten, und er sagte es ihr.

Sie aber ging zu der Gattin des Ehebrechers und entdeckte ihr das Geheimnis; darauf begab sich diese statt ihrer an den verabredeten Platz, und ihr eigener Mann wohnte ihr bei, ohne zu wissen, wer sie war.

Nach vollbrachter Tat packte ihn die Reue; er verfluchte sich und begehrte zu sterben. Da sprach die Frau zu ihm: Gräme dich nicht! Diesmal hast du von deinem Brote gegessen und aus deinem eigenen Becher getrunken. Dünke dich aber künftig nicht mehr als deine Mitmenschen und laß dir an deiner eigenen Frau genug sein.“³

„Alles bewirkt die Frau“

Die Frau, die hier „keusch“ genannt wird, sucht nicht nach Enthaltbarkeit oder nach Selbsterhöhung in heiliger Askese wie das körperfeindliche Christentum die Keuschheit sieht. Der keusche Zölibat existiert weder im Judentum noch im Islam. Von jedem Juden, auch von Rabbinern, wird erwartet, daß er heiratet, denn: „Wer keine Frau hat, lebt ohne Gutes, ohne Hilfe, ohne Freude, ohne Segen, ohne Vergebung der Sünden, ohne Frieden, ohne Leben, und er verletzt das Ebenbild Gottes.“ Erst als Mann und Frau ist der Mensch Gottes Ebenbild. Und allein die Frau kann den Mann auf dem Pfad der Tugend halten, wie eine andere talmudische Geschichte erzählt:

„Der Einfluß der Frau: Ein frommer Mann hatte ein frommes Weib, aber sie hatten keine Kinder. Da sprachen sie: Unsere Ehe bringt dem Heiligen, gelobt sei Er, keinen Nutzen. Und der Mann gab seiner Frau den Scheidebrief, und sie trennte sich von ihm. Er heiratete in zweiter Ehe eine böse Frau, und die machte ihn zu einem Bösewicht. Die Geschiedene wiederum heiratete einen bösen Mann und verwandelte diesen in einen frommen. Ob der Mann gottlos wird, ob der Mann fromm wird – alles bewirkt die Frau.“⁴

Die Frau ist die Hüterin des Hauses: sie ist für die Frömmigkeit im Hause zuständig, sie sorgt für die Einhaltung der Tradition, sie entzündet die Sabbat-Kerzen und der Mann spricht das Lob des tugendhaften Weibes aus den Sprüchen Salomos: „Wem ein tugendsam Weib beschert ist, die ist viel edler denn die köstlichsten Perlen. Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen, und Nahrung wird ihm nicht mangeln. Sie tut ihm Liebes und kein Leides ihr Leben lang. Sie geht mit Wolle und Flachs um und arbeitet gern mit ihren Händen . . .“

Das Selbstbewußtsein der Jüdinnen im Patriarchat

Während die Frau sich ums Haus und um die profanen Bedürfnisse ihrer Familie kümmert, wacht der Mann über die Einhaltung der Vorschriften der Thora. Die beiden unterschiedlichen Verantwortungsbereiche decken aber auch die Ungleichheit von Mann und Frau auf. „Die Bibel ist stark patriarchalisch ausgerichtet – schon Abraham, Isaak und Jakob hatten mehrere Ehefrauen –, und dieser Umstand begünstigte die Dominanz des Mannes. Vor dem Gesetz waren die Frauen schlechter gestellt. Die Gattin war ‚Besitz‘ ihres Mannes . . . Der Talmud spricht oft verächtlich von Frauen, nicht aber von ihrer Stellung im Haus; denn dort haben sie eine wichtige religiöse Funktion inne.“⁵ Die religiöse Zugehörigkeit der Frau bestimmt auch die Religionszugehörigkeit ihrer Kinder. Ein Kind, das nur einen jüdischen Vater hat, muß formell ins Judentum aufgenommen werden.

Im Ringen um Gleichberechtigung haben Jüdinnen biblische Vorbilder. Die heute in den USA ordinierte Rabbinerin Pnina Navè Levinson trägt in ihrem Buch „Was wurde aus Saras Töchtern?“ biblische Frauengestalten zusammen, von denen jede sinnbildlich weibliches jüdisches Selbstbewußtsein vertritt. Auch die Nichtjüdin Tamar, die verkleidet ihren jüdischen Schwiegervater Juda verführte, weil ihre beiden Männer, Judas Söhne, starben, sie kinderlos hinterließen und der Schwiegervater zögerte, Tamar seinen dritten Sohn zur Frau zu geben. Tamar nahm sich ihr Recht und bekam von Juda Zwillinge, die er anerkennen mußte. Levinson schreibt: „Jüdische Frauen haben seit biblischer Zeit wo immer möglich darauf bestanden, gerecht und gleichberechtigt in ihrer Gesellschaft behandelt zu werden.“ Das Ziel aber ist noch nicht erreicht.

„Für die meisten heute lebenden Juden ist es ein bizarrer Gedanke, daß im Rahmen des Religionsgesetzes, wie es im Staat Israel gehandhabt wird, führende Frauen in Wirtschaft, Rechtsleben und Politik nicht als Zeugen auf religiösen Dokumenten wie Heiratsurkunden u. ä. fungieren können. In

nichtorthodoxen Gemeinden außerhalb Israels ist dies eine Selbstverständlichkeit. Frauen, die Richterinnen im israelischen weltlichen System sind, können in keinem Rabbinatsgericht amtieren . . . In einem verzweifelten Kampf von Orthodoxen mit dem Rücken zur Wand (schätzungsweise zählt heute knapp ein Drittel der israelischen Bevölkerung dazu. *Red.*) geschehen Merkwürdigkeiten, die für die Betroffenen keineswegs lustig sind: etwa, wenn die weltberühmte orthodoxe Bibelauslegerin Prof. Nechama Leibowitz als hochbetagte Frau aufgefordert wird, bei einer Vorlesung vor Talmudschülern hinter einem Vorhang zu sprechen, was aus antiken Keuschheitsgründen erforderlich sei . . . Oder wenn nach jahrelangem Brauch von Frauengemeinschaften, die ihre eigene Liturgie durchführen, einige Dozenten der New Yorker Yeshiva University (= jüdische Hochschule) diesen Brauch mit einem – von niemandem beachteten – ‚Bann‘ belegen.“

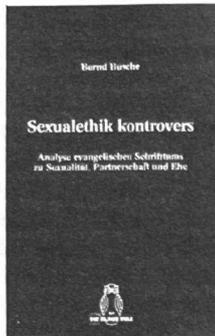
Ein weltliches Gesetz hat dagegen bereits 1962 den israelischen Frauen, die mit einem Partner ohne Trauschein langfristig zusammenleben, ein Mieterschutz- und Rentenrecht eingeräumt – das übrigens 1974 ebenfalls für die sich diskriminiert fühlenden Männer eingeführt wurde.

Ruth Kuntz-Brunner

- ¹⁺⁵ Geoffrey Parrinder, *Sexualität in den Religionen der Welt*, Walter, Olten/Freiburg 1991
² Pnina Navè Levinson, *Was wurde aus Saras Töchtern? Frauen im Judentum*, GTB Siebenstern, Gütersloh 1989
³⁺⁴ Emanuel bin Gorin (Hg.), *Geschichten aus dem Talmud*, Insel taschenbusch, Frankfurt a. M. 1966



Bücher zum Thema



Bernd Busche: Sexualethik kontrovers. Verlag Die Blaue Eule, Essen 1989. 403 Seiten, DM 56,—.

Bernd Busche, ein evangelischer Gemeindepfarrer, hat 60 Schriften zur Sexualität und Partnerschaft von evangelischen Verlagen aus den 80er Jahren einer detaillierten Inhaltsanalyse unterzogen.

Als Grundgesamtheit ergaben sich nach Busches Recherche 60 Schriften im Umfang von 40–200 Seiten aus 21 Verlagen; davon stammen zwei Dritten aus evangelikalen Verlagen, (Aussaat, Breklumer, R. Brockhaus, Brunnen, Bundesverlag, Christliches Verlagshaus, Edition C, Oncken, Weißes Kreuz, Schulte und Gerth, Schriftenmission und Telos). Zur Kontrast-Gruppe der nicht evangelikalen Verlage gehören u. a.: GTB Siebenstern, Agentur des Rauhen Hauses, J. Kiefel und Katzmann Verlag.

Evangelikale Verlage sind einmal das Sprachrohr der freikirchlichen Gemeinden in Deutschland; darüber hinaus repräsentieren sie die Erweckungsbewegungen, welche die Bibel als das „unantastbare Wort Gottes“ verstehen.

Die Einstellungen der evangelikalen und nicht evangelikalen Schriften unterscheiden sich in nahezu allen Bereichen und zwar so gravierend, daß man annehmen könnte, sie stammten aus zwei verschiedenen Kirchen oder subkulturellen Moralsystemen. Die Sexualmoral der Evangelikalen entspricht im wesentlichen der katholischen Lehre:

a) Bei *vorehelichen Beziehungen* wird in allen Schriften der Evangelikalen das Petting abgelehnt ebenso fordern sie Enthaltsamkeit vor der Ehe, während von den nicht-evangelikal orientierten eine Mehrheit für „Freizügigkeit bei Zuneigung“ eintritt.

b) Das *Geschlechterverhältnis* sehen die Evangelikalen als „Liebeshierarchie“, oder als „polare Ergänzung verschiedener Wesenheiten“ von Mann und Frau, während eine Vorstellung „gleichberechtigter und symmetrischer Partnerschaft“ nur bei den Nicht-Evangelikalen zu finden ist. Insgesamt dominieren im Verhältnis 2:1

„traditionelle Rollenmuster vor einer flexiblen Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau“.

c) Die Deutung der „Ehe als göttliche Schöpfungsordnung“ mit Unterordnung der Frau ist typisch für die Evangelikalen, während für die andere Gruppe die Entscheidung der Partner für einander im Vordergrund steht und die Institution Ehe als gesellschaftlich vermittelte und wandelbare gilt.

Nach der ausführlichen Analyse von 60 Schriften mit 63 Kategorien, fragt Busche nach den Ansätzen zur Rechtfertigung von Normen. Am „vorehelichen Geschlechtsverkehr“, offensichtlich einem Zentralthema evangelischer Sexualethik, werden systematisch erörtert: Rückgriffe auf „Bibel“, „Ethik und Anthropologie“, „göttliche Ordnung“, „Natur“, „Wissenschaft“, „Sitte“ und „Sanktionen“, d. h. die zu erwartende bzw. vorhersagbaren Folgen, wie z. B. etwa „Scheitern der Beziehung“ oder „Man kann nicht mehr so beten wie vorher“.

Dabei lassen sich manche Stilblüten in der „Beweisführung“ aus den Schriften herauspicken, die – für sich allein gelesen – durchaus erheiternd wirken können:

● Je weniger sich Verlobte körperlich betasten, um so tiefer berühren sich ihre Seelen. Die Hände bedürfen des Zügelns des guten Willens. Die Hand des einen sei die Fessel für die Hand des anderen. Die ungefesselte Hand ist eine gefährliche Hand. Sie beginnt zu schweifen, und sie ist es, die aus Liebe so viel zu leid tut.“

● „Der Prozentsatz der beim Petting ungewollt gezeugten Kinder ist überraschend hoch.“

„Je eher ein Mädchen in der Verlobungszeit lernt, richtig mit Kochtopf und Bratpfanne umzugehen, um so weniger Ärger wird es in der Ehe geben!“

● „Dieser Vorfeld-Geschlechtlichkeit . . . ist der Zug zur Steigerung eigen, ähnlich wie bei Schlaftabletten, von denen man immer mehr nehmen möchte, um ihre Wirkung aufrechtzuerhalten.“

Zum Wesen von Mann und Frau:

● „Das ‚Suchen‘ ist für den jungen Mann wohl das Naturgegebene . . . Für ein Mädchen ist das ‚Gefundenwerden‘ das Natürliche. Die Gleichberechtigung hat hier eine Grenze. Mann und Frau können ja auch später in der Ehe die Kinder nicht abwechselnd bekommen.“

● „Ein normaler gesunder Mann erzeugt innerhalb von 42 bis 78 Stunden so viel Samen, daß ein Druck entsteht, der abgelassen werden muß! So sollte sich eine kluge Frau lieber auf das Bedürfnis einstellen und nicht dagegen ankämpfen.“ Man beachte die symmetrische Arithmetik für 2–3 mal in der Woche:

42 Stunden = 2 Tage (48) minus 6 Stunden
78 Stunden = 3 Tage (72) plus 6 Stunden.

● „Gott bestimmte den Mann zum Ernährer und Oberhaupt der Familie. Das wirkt sich auch auf seinen Geschlechtstrieb aus. Der Frau, die den Geschlechtstrieb ihres Mannes ablehnt und gleichzeitig seine aktive Führungsrolle fordert, muß gesagt werden, daß sie das eine nicht ohne das andere haben kann.“

Zur verdorbenen Jugend:

● „Weißt Du, Thomas, solche Mädchen, die heute Pillen nehmen, um mit jedem gefahrlos schlafen zu können, hat es zu allen Zeiten gegeben, auch vor der Erfindung der Pille. Es gab immer Mädchen, die jeder ohne Risiko haben konnte; in den Großstädten gehören sie zum festen Bestandteil des sogenannten ‚Nachtlebens‘, wie es in jedem kitschigen Film vorgeführt wird.“

● „So kommt es zu jungen Leuten, die mit 20 ausgebrannt sind und nicht wissen, wie sie eine tragfähige Partnerschaft und Ehe aufbauen können. Es entsteht ein Heer von sexuellen Frühinvaliden.“

Fast alle solcher Merkwürdigkeiten stammen aus Schriften evangelikaler Verlagshäuser. Und es ist sicher kein Zufall, daß zwei Drittel der 1980 angebotenen Schriften zum evangelikalen Lager gehören. Denn die rege Produktion dieser Verlage war auch 1987 noch festzustellen. Bereits in Friedrich Kochs Analyse von 1971 gab es doppelt so viele katholische wie evangelische Sexualaufklärungsschriften.

Inzwischen mehren sich allerdings die Vorfälle und Anzeichen, wie diese ultrakonservativen Gruppen auf staatliche Behörden Einfluß gewonnen haben und emanzipatorische, sexualbejahende Richtlinien und Materialien zur sexualpädagogischen Arbeit aus dem Verkehr gezogen oder in ihren Aussagen und Inhalten zurecht geschnitten werden: Zu nennen sind hier

– die Vernichtung der Filme und Arbeitsmappen der Reihe „betrifft: sexualität“ durch das Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit (1983),

– Die Richtlinien zur Geschlechtererziehung in der Schule vom 26. 4. 1983 in Baden-Württemberg,

– das mindestens zwei Jahre dauernde Zurückhalten und Nicht-Verbreiten der im Auftrag des BMJFFG entwickelten sexualpädagogischen Arbeitsmaterialien für die Jugendarbeit (1988–90) und

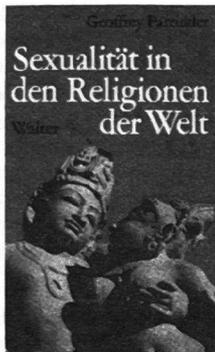
– mehrfache Revision der Liebe-Broschüre für Jugendliche aus der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (1990).

Christlicher Fundamentalismus wird junge Menschen autoritätsgläubig und

-abhängig machen und damit leichter von Staat und Kirchenoberen in eine von außen vorgegebene Richtung lenken, somit weniger auf ihre Gefühle und Erfahrungen und eigene Wertentscheidungen vertrauend.

Solche Schlußfolgerungen lesen wir bei Busche nicht; er steht auf der Seite der Liberalen, in seiner Diktion vorsichtig abwägend stellt er mehr Fragen als Urteile auf, plädiert für den Dialog und warnt die Evangelikalen vor dem „Weg ins sektiererische Abseits“. Auf jeden Fall eine lesens- und beachtenswerte Arbeit!

Gerhard Glück



Geoffrey Parrinder: Sexualität in den Religionen der Welt. Walter, Olten, 1991. 320 Seiten, DM 39,-.

Elf Jahre nach Erscheinen der englischen Originalausgabe liegt nun Parrinders Buch „Sexualität in den Religionen der Welt“ auch in Deutsch vor. Der Titel verspricht nicht zu viel: Der Autor beleuchtet sexuelle Vorstellungen und Gebräuche in indischen, chinesischen, japanischen und afrikanischen Kulturen, im Islam, im Judentum und Christentum und löst gleichzeitig westlich-romantische Träume von unverfälschter Sexualität in Stammesgesellschaften auf.

In schlichter und eindringlicher Sprache beschreibt er wissenschaftlich genau was selbst bei Ethnologen häufig unter dem Schleier ihrer eigenen Sehnsüchte nach einer heilen Welt verblasst. „Wer meint, die Afrikaner führen traditionsgemäß ein unkompliziertes Leben und genießen ihre Sexualität in ganz natürlicher Weise, kann keine Ahnung davon gehabt haben, daß die Frauen – die Hälfte der Bevölkerung – in vielen Stämmen aller Freuden am Sexuellen beraubt wurden.“

Fast alle Religionsstifter setzen den Mann hierarchisch vor die Frau und die männliche vor die weibliche Lust. Je asketischer die Religion, desto penetranter die Würdigung der männlichen Geschlechtlichkeit. Selbst der weise Konfuzius, so berichtet Parrinder, warnte: „Der Umgang mit Frauen und mit Menschen niedriger Herkunft ist sehr schwierig. Ist man freundlich zu ihnen, so werden sie übermütig, und hält

man Distanz, so nehmen sie einem das übel.“

Durch Parrinders Buch wird erfahrbar, was Religion und Sexualität zusammenschweißt und wie in der Sexualität immer ein Stück religiöser Kultur gelebt wird. Allerdings nicht ausschließlich, denn sexuelle Gebräuche reflektieren auch gesellschaftliche Machtstrukturen. So hat keine Religion nur eine Ausprägung der Sitten.

Parrinders exakte Analyse wirkt durch die Fülle der Informationen und beweist wie nebenbei die Notwendigkeit westlicher Kulturen, auch andere Denk- und Glaubensrichtungen für sich nutzbar zu machen. „Wenn gefragt wird, was wir von anderen Religionen lernen können, so ist sicher zu antworten: mehr Verständnis für das Sexuelle. Die ideale Einhe und Liebe des Christentums, die Weltbejahung des Judentums und des Islam, die Freude des klassischen Hinduismus am Geschlechtsakt, die Zusammengehörigkeit des Weiblichen und Männlichen aus der chinesischen Überlieferung – all dies könnte zu einer neuen Sexualethik beitragen und, in wechselseitiger Angleichung, den Beginn eines wirklichen Fortschritts bedeuten.“

Ein lustbejahendes Buch, das durch die Fakten davon überzeugt, daß eine neue Einschätzung von Sexualität und Religion notwendig ist.

Ruth Kuntz-Brunner



Brenda Maddox: Die teuflische Doktrin. Der Papst und die Empfängnisverhütung. München: Knesbeck & Schuler Verlag, 1991. 64 Seiten, DM 16,80.

Das Buch betont auch die frauenpolitische Bedeutung dieser ins Religiöse gewendeten Frage. „Mit welchen Motiven auch immer den Frauen Verhütungsmittel verweigert werden, der Preis, den sie dafür zahlen müssen, ist hoch. Eine halbe Million im Jahr sterben, während sie gebären oder an den Folgen einer Geburt.“ (Seite 21).

„Über den ganzen Erdball hinweg fördert das kirchliche Verbot der künstlichen Verhütung mit aller Kraft Unwissenheit, Unterdrückung und das Leid der Menschen. Die konservative Hierarchie der Kirche tut alles, um die Verbreitung von Familienplanung und Sexualerziehung aufzuhalten.“ (Seite 11).

Die Autorin geht von ihren persönlichen Erfahrungen aus und denen ihrer Mutter. Sie beschreibt auch den kirchlichen Kampf gegen Abtreibungen und den der „Lebensschützer“. Sie diskutiert auch die Bedeutung der „natürlichen Verhütung“ und ihre Grenzen und Widersprüche. In Berichten aus einzelnen Ländern wird auch der Umgang katholischer Gruppen mit Fragen der Sexualität und die Auseinandersetzungen mit der kirchlichen Obrigkeit dargestellt.

„Daß ältere, im Zölibat lebende Männer, die seit ihrer Entwöhnung von der Mutterbrust nicht mehr mit einer Frau im Bett waren, solche Richtlinien verbreiten, ist regelrecht obszön. Tatsächlich scheint es sich fast um einen Racheakt zu handeln – eine Strafe, die das eine Geschlecht über das andere verhängte.“ (Seite 19).

Das ist ein sehr lesenswertes kleines Buch, das leicht verständlich ist.

Jürgen Heinrichs

Weitere Bücher zum Thema

Elaine Pagels: Adam, Eva und die Schlange. Die Theologie der Sünde. Rowohlt, Reinbek, 1991. 352 Seiten, DM

„Mir selbst ist bei der Arbeit aufgegangen, daß die Ursprünge der Instrumentalisierung des Christentums mit dem Instrumentarium der Geschichtswissenschaft religiöse Fragestellung zwar in den allermeisten Fällen nicht zu beantworten, sie aber nicht selten in eine neue Perspektive zu rücken vermag“, schreibt Elaine Pagels im Schlußkapitel ihres Buches. Ein Beispiel eines Perspektivwechsels ist die Bedeutung des sexuellen Verzehrs: Pagels zeigt, daß sexuelle Enthaltsamkeit nicht notwendigerweise Repression bedeuten muß. In den ersten christlichen Jahrhunderten war sie ein Ausdruck von Freiheit und Autonomie. Die religionswissenschaftliche Untersuchung der Schöpfungsgeschichte deckt nicht nur die biblische Dichotomie zwischen Geist und Fleisch auf, die den Willen eines nach Gottes Ebenbild geschaffenen Menschen vor die vergängliche Lust stellt, sondern auch die Möglichkeiten, die in unserer Schöpfungsgeschichte stecken wie beispielsweise die amerikanische Unabhängigkeitserklärung im Jahre 1776. Ihre Verfasser stützten sich auf den biblischen Schöpfungsbericht, als sie die Proklamation mit den Sätzen begannen: „Folgende Wahrheiten bedürfen für uns keines Beweises: daß alle Menschen gleich geschaffen sind; daß sie von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten ausgestattet sind . . .“ Pagels verdeutlicht, daß die meisten antiken Autoren

dies für baren Unsinn erklärt hätten.

Ein fundiertes, aufschlußreiches Buch für jene, die sich mit religiösen Werten auseinander setzen wollen.

Siegfried Rudolf Dunde (Hrsg.): Handbuch Sexualität, Beltz/Deutscher Studien Verlag, 1991, Leinen, 380 Seiten, DM 68,-

Das vorliegende Handbuch faßt das nicht-biologische Wissen über Sexualität zusammen und bereitet zugleich den neuesten Stand der Sozial- und Humanwissenschaften zum Thema auf. Auch komplizierte Zusammenhänge sind verständlich geschrieben, ohne dabei auf inhaltliche Komplexität zu verzichten. Die Stichworte reichen von der „Abtreibung“ bis zur „Zärtlichkeit“, ohne Sex- und Denk-Tabus auszulassen. Neben den grundlegenden Artikeln finden sich ein kurzes Lexikon fremdsprachiger Begriffe der Sexualität sowie ein ausführliches Namens- und Sachregister.

Dass Handbuch hilft nicht nur dabei, gezielte Einzelfragen zu beantworten, sondern gibt auch einen fundierten Überblick zum Thema Sexualität.

Georg Denzler: Die verbotene Lust. 2000 Jahre christliche Sexualmoral. Piper, München/Zürich, 1991. 379 Seiten, DM 19,80.

Der katholische Priester und Professor für Kirchengeschichte an der Universität Bamberg, Georg Denzler, setzt das mit seiner ganzen gerechten Überzeugungskraft geschriebene Buch gegen die Lustfeindlichkeit der Kirche ins Gefecht. Eine detaillierte Sammlung des ganzen Sündenregisters der zweitausendjährigen christlichen Sexualmoral.

Uta Ranke-Heinemann: Eunuchen für das Himmelreich. Katholische Kirche und Sexualität. Hoffmann & Campe, Hamburg, 1989. Knauer, München, 1990.

Weniger differenziert als Denzler, aber umso wirkungsvoller hat die katholische Religionswissenschaftlerin und Konvertitin Uta Ranke-Heinemann der männlich dominierten, verlogenen Sexualethik mit ihrem Buch ‚Eunuchen für das Himmelreich‘ den Kampf angesagt. Des Plagiats beschuldigt, gehaßt oder geliebt: die eloquente Autorin verlangt Stellungnahme und hat erreicht, was viele ihrer vorsichtigen Glaubensbrüder bisher nicht gewagt haben, nämlich ein öffentliches Forum für die brennenden Fragen der katholischen Kirche zu schaffen.

Heribert Fischeidick: Aufbrechen – Schuld als Chance. Kösel, München 1988, 175 Seiten, geb., DM 28,-

Dieses Buch ist eine verständliche, um Verständnis bemühte, aber eindeutige Abgabe an das überkommene kirchliche Moral- und Schuldverständnis. Mehr noch ist es ein werbendes Plädoyer für ein Annehmen eigener und fremder Schuld als Schritt auf dem Weg zur Selbstverwirklichung (die gerade kein amoralischer Egoismus ist). Fischeidick nimmt seine zahlreichen Beispiele aus dem Raum seiner, der katholischen Kirche. Seine Position, mit Schuld durch Verstehen und Annehmen helfend umzugehen und Menschen nicht auf die Erfüllung von Normen, sondern auf ihre Selbstverwirklichung hin zu begleiten, legitimiert er nicht nur aus therapeutischer Erfahrung, sondern auch mit ausführlichen Verweisen auf Jesu Verhalten und Reden. Fischeidicks Argumentationen und Sprache sind klar, ohne simpel zu werden, eindeutig, ohne aufdringlich zu werden, ein erfreulicher Beitrag zur Abgrenzung von autoritärer Moralerziehung. Seine Argumentation bleibt jedoch ganz im Bereich persönlicher Schulerfahrungen und -verarbeitung. Gesellschaftliche Zusammenhänge und Verstrickungen bleiben ausgespart.

Auszug aus: Theorie und Praxis der Sozialpädagogik 1/90

Walter Schubart: Religion und Eros. Beck, München, 1989.

Ein Klassiker zur Frage der Sexualität in den Religionen ist Walter Schubarts soziologisches Buch ‚Religion und Eros‘, das vor fünfzig Jahren erstmals erschienen ist. Schubarts zentrale Frage ist, „wie Religion und Eros ihrer Natur nach zueinander stehen, wie es geschieht, daß sie sich verfeinden, und wie es anzustellen sei, daß sie sich wiederfinden“. Vieles, was heute als brandneue Frage der religiösen Sexualmoral gilt, hat Schubart bereits ausführlich behandelt wie die Ganzheitlichkeit von Religion und Sexualität. Eros, ausgestattet mit einer neuen „sakralen Würde“, und Religion mit einer neuen „vitalen Kraft“ des Sexuellen, könnte dem Menschen „den verlorenen Frieden seiner Seele wieder“ bringen. 1966 und 1989 ist das Buch neu aufgelegt worden.

Georges Bataille: Der heilige Eros. Ullstein, Frankfurt a. M./Berlin/Wien, 1984.

Ein weiterer soziologischer Klassiker ist ‚Der heilige Eros‘ des Franzosen Georges

Bataille. In der Erotik überwindet der Mensch, nach Bataille, die erlebte Diskontinuität und überschreitet damit seine Verinselung. Nicht Seelenfrieden wie bei Schubart ist Batailles Anliegen; seine atheistisch-mystisch geprägte Analyse steht vielmehr in der Tradition des dialektischen Denkens, das hier die Einheit von Sein und Überschreitung des Seins in der Sexualität bedeuten könnte. In dieser Denkform erhält Sexualität ihre Transsubstantiation.

Ursula Goldmann-Posch: Unheilige Ehen. Gespräche mit Priesterfrauen. Kindler, München, 1985.

Ursula Goldmann-Posch beschreibt erschütternde Gespräche mit Priesterfrauen. „Wenn vom Zölibat die Rede ist, denkt man immer nur an die betroffenen Priester-Männer, ganz so, als ob nicht auch ebensoviele Frauen in Mitleidenschaft gezogen seien,“ erinnert Georg Denzler. Selbst das Leiden der Frauen scheint für die Kirche weniger gravierend als die Nöte der Männer. Ursula Goldmann-Posch gibt den Nicht-Beachteten eine Stimme.

Ein Schattendasein in doppelter Hinsicht führen auch lesbische Frauen in der Kirche. Exemplarisch sind hier zwei Bücher empfohlen, die das Thema aufnehmen und damit einer öffentlichen Diskussion zugänglich machen:

Monika Barz, Herta Leistner, Ute Wild: Hättest Du gedacht, daß wir so viele sind? Lesbische Frauen in der Kirche. Kreuz, Stuttgart, 1987.

Judith C. Brown: Schändliche Leidenschaften. Das Leben einer lesbischen Nonne im Italien zur Zeit der Renaissance. Reclam, Stuttgart, 1988.

*

Peter Brown: Die Keuschheit der Engel. Sexuelle Entsagung, Askese und Körperlichkeit am Anfang des Christentums. Carl Hauser, München, 1991.

Karlheinz Deschner: Das Kreuz mit der Kirche. Eine Sexualgeschichte des Christentums. Econ, Düsseldorf/Wien, 1973. Heine, München, 1990.

Heide-Marie Emmermann: Credo an Gott und sein Fleisch. Erfahrungen mit irdischer und himmlischer Liebe. Hoffmann & Campe, Hamburg, 1991.

Adolf Holl: Im Keller des Heiligtums. Geschlecht und Gewalt in der Religion. Kreuz, Stuttgart, 1991.

Ruth Kuntz-Brunner

Buchbesprechungen



Konrad Weller: Das Sexuelle in der deutsch-deutschen Vereinigung. Resümee und Ausblick. Forum Verlag, Leipzig 1991. 144 S., DM 14.80.

„Seit dem Fall der Mauer jagen sich Sensationsmeldungen zu Prüderie, Potenz, Orgasmus- und Fremdgehrate der Osis und Wessis über's Boulevard . . . Jenseits hektischer Journalistik existieren Ergebnisse langjähriger Sexualforschung in Ost und West, die sehr wohl Auskunft über den sexuellen Alltag in beiden deutschen Hälften, über Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu geben vermögen. Die Darstellung der sexuellen Entwicklungsgeschichte ist zugleich Gesellschaftsanalyse und -kritik: Wie ist der Umgang miteinander, das Verhältnis der Geschlechter, die Situation der Minderheiten, die öffentliche Behandlung der Sexualität als kultureller Erscheinung. Mit der Bilanzierung des Sexuellen entwickelt der Autor Prognosen zu den „Folgen der Vereinigung“, die zumindest im Osten Deutschlands weit über die Wirkungen von Pornographie, Prostitution und §218 weit hinausgehen.“ Soweit ein Auszug aus dem Klappentext dieses Buches, das originell und sehr engagiert, phasenweise im besten Wortsinne als Streitschrift, in die seit der „Vereinigung“ laufende aktuelle Diskussion eingreift. Der Autor, Dr. Konrad Weller (37), Sozialpsychologe, arbeitete seit 1981 am Zentralinstitut für Jugendforschung (ZIJ) in Leipzig bis zu dessen Schließung („Abwicklung“) im Dezember 1990. Seitdem ist K. Weller Mitarbeiter der „Forschungsstelle Partner- und Sexualforschung“, die aus der Abteilung Partner- und Sexualforschung des ZIJ hervorgegangen ist. Die Arbeit dieser Forschungsstelle wird „derzeit über geringe Drittmittel und ABM, teilweise auch gar nicht finanziert.“ (GSW-Mitteilungen 3/91). K. Weller forscht/e und publiziert/e insbesondere zur Sexualität und Partnerschaft Jugendlicher, zur Entwicklung von Hochschulstudenten sowie auf dem Gebiet der psychologischen Friedensforschung. Er ist Vorstandsmitglied und Sekretär der Gesellschaft für Sexualwissenschaft e. V. (GSW) in Leipzig.

Wellers Buch ist ein wichtiger Beitrag nach den Veröffentlichungen „Sexualität BRD/DDR im Vergleich“ (Hrsg.: Pro Familia Niedersachsen, Braunschweig 1991) und Joachim S. Hohmanns „Sexuologie in der DDR“ (Berlin 1991). Die Lektüre macht Spaß und betroffen. Robert Bolz

Frauen gegen den §218, Bundesweite Koordination (HG.): „Vorsicht Lebensschützer“ Die Macht der organisierten Abtreibungsgegner. Konkret Literatur Verlag, Hamburg 1991, 240 Seiten, DM 25,-.



Die bundesweite Koordination „Frauen gegen den §218“ reagiert auf die zunehmende Aktivität und auf den nicht mehr zu übersehenden Einflußbereich der „Lebensschützer“ mit der Herausgabe dieses Readers. Sie legt damit erstmals eine fundierte Analyse der Struktur und Wirkungsweise der bundesweit organisierten Abtreibungsgegner vor.

Das Vorwort von Verena Krieger stellt klar, mit wem wir es zu tun haben, wenn wir den organisierten Abtreibungsgegnern, die sich selbst „Lebensschützer“ nennen, begegnen. Ihr Frauenbild ist ein klares: Ein ausgeprägter Haß auf alle emanzipatorischen Bestrebungen und dem gegenüberstehend die Glorifizierung des Mutterdaseins. Frauen werden in zwei Gruppen aufgeteilt: In die Abtreiberinnen und diejenigen, die verantwortungsvoll das Mutterdasein auf sich nehmen. Das Feindbild von der bösen, entarteten Frau ist simpel und griffig und so für breite Bevölkerungsschichten zugänglich gemacht. In diesem Angebot hoher Identifikationsmöglichkeit mit einem rechtskonservativen Frauenbild wird die nicht zu unterschätzende politische Kraft dieser „Bewegung“ gesehen.

Die Intention der Herausgabe dieses Buches ist, ein Nachschlagewerk vorzulegen, das allen Frauen und Gruppen, die sich für die Abschaffung des §218 einsetzen, Material für ihre politische Auseinandersetzung zur Verfügung stellen soll.

Den Autorinnen, Frauen aus der §218-Bewegung, ist klar: „Wer heute gegen den §218 kämpfen will, muß sich mit der ‚Lebensschützer‘-Ideologie auseinandersetzen“. Ihre Beiträge reflektieren die kirchliche Bastion der „Lebensschützer“, ihre „Elite“-Organisationen, wie bspw. die Europäische Ärzteaktion (EÄA) und ihre Vernetzung mit Parteien wie CDU und CSU. Die Autorinnen beziehen sich in ihren Recherchen ausschließlich auf frei zugängliches Material, das erschreckend die internationale Zunahme an Einflußmöglichkeiten der „Lebensschützer“ dokumentiert. Im zweiten Teil des Buches beschäftigen sich die Autorinnen mit dem verächtlichen Frauenbild der „Lebensschützer“, ihrer rigiden Sexualmoral und der stattfindenden Enteignung der Frau von ihrem Inneren, ihrer Möglichkeit schwanger zu werden.

Ein detailliertes Personen- und Institutionsregister, ein Abkürzungsverzeichnis der Einrichtungen der „Lebensschützer“ und die Angabe von Literatur und Zeitschriften der „Lebensschützer“ gibt den LeserInnen einen Leitfaden durch das Labyrinth des gespannten Netzes dieser Organisation. Also ein praktisch handhabbares Nachschlagewerk für all diejenigen, die für ein Ende der Demütigung, Verfolgung und Kriminalisierung von Frauen eintreten. Ein Buch, das Frauengeschichte dokumentiert und die politische Bedeutung eines schwarz-weiß gehaltenen Frauenbildes reflektiert.

Helga Glufke

Wolfgang Kröhn/Angelika Sydow-Kröhn/Christa Kimmer: Der Latex-Handgriff. Herausgegeben von der Aktion Jugendschutz Schleswig-Holstein 1991. 80 Seiten.



Nicht im „wildem“ Süden, sondern im „kühleren“ Norden wurde von Wolfgang Kröhn und Angelika Sydow-Kröhn eine Untersuchung zur Kondomakzeptanz bei Jugendlichen durchgeführt.

1002 Jugendliche aus Schleswig-Holstein

im Alter zwischen 14 und 18 Jahren wurden befragt. Ziel der Untersuchung war eine empirische Überprüfung der Einstellung zu Kondomen und deren (Nicht-)Verwendung sowie der sexuellen Erfahrung und dem AIDS-Informationsstand bei Jugendlichen. Daraus die wichtigsten Ergebnisse:

49% der Jugendlichen haben sich schon einmal ein Kondom beschafft. Es kann dabei nicht verwundern, daß dies mehr Jungen (65%) als Mädchen (34%) taten, weil die Jungen häufiger mit dem Präservativ „experimentieren“. Nach wie vor ist der Automat die Haupteinkaufsquelle.

Wenn es dann zum Geschlechtsverkehr kommt, haben 62% der Jugendlichen dabei mindestens einmal ein Kondom benutzt. Auf die Frage, wie sie das Kondom finden, gibt es ein überraschendes Resultat: Zwei Drittel der Jugendlichen finden die „Süßmuthüte“ – wie sie auch liebevoll genannt wird – sehr gut (31%) und (38%) gut.

Dabei ist noch hervorzuheben, daß die Jungen sich durchweg „kondomwohlwollender“ als die Mädchen äußern. Wegen der geringen Kondomakzeptanz von Mädchen schlagen die Autoren der Studie vor, daß hier die Sexualpädagogik ansetzen müßte.

Allerdings bekommt das positive „Kondombild“ einige Schatten, wenn es differenzierter betrachtet wird. Bei beiden Geschlechtern bewerten die Jugendlichen, die Koituserfahrung mit Kondomen haben, diese deutlich schlechter als die Unerfahrenen. Das heißt, die Sex-Praxis mit dem „Präser“ kann zu „Tücken“, Beeinträchtigungen und Peinlichkeiten führen.

Weniger peinlich ist es für die Jugendlichen, wenn sie darüber sprechen oder zumindest in eine „averbale“ Kommunikation eintreten. Doch es liegt auch nicht nur an der Sprache, wenn Schwierigkeiten mit dem Kondom auftreten.

Kröhn und Sydow-Kröhn stellten fest, daß die Unsicherheit oder Souveränität im Umgang mit dem Präservativ, wie sie von Jugendlichen zum Ausdruck gebracht wird, in Wirklichkeit Unsicherheit oder Souveränität im Umgang mit Sexualität sind – übertragen auf das Kondom.

Ein sehr wichtiger Teil der Studie bezieht sich auf den AIDS-Informationsstand. Die Jungen und Mädchen zeigen sich über AIDS informiert, allerdings gibt es Lücken, und knapp 40% der Jugendlichen haben bisher noch an keiner AIDS-Informationsveranstaltung teilgenommen.

Besonders alarmierend ist es für die Autoren, daß es für Sonder- und Hauptschüler weniger AIDS-Veranstaltungsangebote gibt und damit auch eine geringere Kondomakzeptanz aller beteiligten Jugendlichen erkennbar wird.

Beunruhigen muß auch, daß viele Jugendliche angeben, vor dem „ersten Mal“

auf keinen Fall mit dem/der Partner/in über den Schutz vor AIDS sprechen zu wollen. Überhaupt würde das Sprechen über Sexualität von den Jugendlichen nach wie vor als „heikel, unangenehm und peinlich“ empfunden werden.

Deshalb fordern Kröhn und Sydow-Kröhn am Schluß ihrer Studie die „Einübung des Sprechens in der sexuellen Interaktion“ als einen wichtigen Baustein von Sexualpädagogik und AIDS-Prävention.

Dies ist an sich nichts Neues in der Sexualpädagogik, dennoch ist die Untersuchung sehr informativ (auch der zweite Teil von Christa Kimmer „Konsequenzen für die sexualpädagogische Praxis“) und erkenntnisreich vor allem über AIDS und Sexualpädagogik.

Roland Riedl

Neuerscheinungen

In dieser Rubrik teilt die Redaktion mit, welche Neuerscheinungen ihr zugesandt wurden. Eine Beurteilung ist mit dem Abdruck nicht verbunden.

Reinhard Winter/Horst Willems (Hrsg.): Was fehlt, sind Männer. Neuling Verlag, Schw. Gmünd 1991. 240 S., DM 22,80.

Gunther Göretzlehner/Christian Lauritzen: Praktische Hormontherapie in der Gynäkologie. Verlag Walter de Gruyter, Berlin 1992. 374 S., DM 128,-.

Marion Mebes: Kein Küßchen auf Kommando. 24 Seiten, Donna Vita Verlag, Berlin 1991. 24 S., DM 9,80.

Marion Mebes: Kein Anfassen auf Kommando. Donna Vita Verlag, Berlin 1991. 24 S., DM 9,80.

Oralee Wachter: Heimlich ist mir unheimlich. Donna Vita Verlag, Berlin 1991. 48 S., DM 16,80.

Christoph Badelt: Brennpunkt Erziehungsgeld. Böhlau Verlag, Wien 1991. 176 Seiten, DM 42,-.

Raimund Schmid u.a.: Elternselbsthilfegruppen. Schmidt Römhild Verlag, Lübeck 1992. 368 Seiten, DM 19,80.

Manfred Wolter: Frank – Umweg ins Leben. Morgenruh Verlag, Berlin 1991. 198 Seiten, DM 24,80.

Dieter Lenzen: Krankheit als Erfindung. Fischer Verlag, Frankfurt 1991. 208 Seiten, DM 18,80.

Brandenburg: Themen Liebe und Sexualität in Schulen

Das Ministerium für Bildung, Jugend und Sport in Brandenburg hat ein Grundsatzpapier für den Modellversuch im Lernbereich „Lebensgestaltung-Ethik-Religion“ vorgelegt. Der Modellversuch unter dem Leitwort „Gemeinsam Leben lernen“ beginnt im Februar in je einer Schule in allen Landkreisen. Ergebnis dieses Modellversuchs soll u. a. sein, Erfahrungen zu sammeln, ehe im Schulgesetz Inhalte eines Faches Religion festgeschrieben werden. Während des mehrjährigen Modellversuchs sollen alle Weltanschauungen und Religionen berücksichtigt werden. In einer Auflistung von Themen und Problemfeldern, die behandelt werden können, sind auch Fragen der Familie, Gruppe und Partnerschaft, der Freundschaft, Liebe und Sexualität sowie Rollenbilder der Geschlechter enthalten. In dem Grundsatzpapier wird betont, daß während der Modellversuchs-Phase eine breite öffentliche Diskussion gewährleistet (und erwünscht) ist.

Biographien Transsexueller

Die Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft lädt zusammen mit dem Schwulenreferat der FU Berlin ein zu einem Vortrag unter dem Motto „Geschlechter, Paradox – Über die (Auto-)Biographien Transsexueller“. Es spricht Annette Runte (Siegen) am 29. Januar ab 20 Uhr in der FU Berlin (Raum K 31/28).

Institut für Partner- und Sexualtherapie

Das Institut hat sich zur Aufgabe gemacht, psychosoziale und medizinische Berufsgruppen im Bereich der Beratung und Therapie psychosexueller Störungen auszubilden. Die Mitarbeiter des Institutes führen seit einigen Jahren Ausbildungsmaßnahmen in diesem Bereich durch, die vom Arbeitsamt als förderungswürdig anerkannt sind.

Darüber hinaus bietet das Institut Weiterbildungen und Seminare an.

In der Seminarreihe „Neue Methoden in der Partner- und Sexualtherapie“ finden folgende Veranstaltungen statt:

8.-9. Februar: Kurztherapie bei Partner- und Sexualproblemen, Leitung: Steve de Shazer, Veranstaltungsort: Universität Würzburg.

7.-8. März: Provokative Therapie bei Partner- und Sexualproblemen, Leitung: Frank Farrelly, Veranstaltungsort: Universität Würzburg.

Nähere Informationen: IPS, Seinsheimstr. 9, 8700 Würzburg.

„Beigetretene“ Sexualität

Jahrestagung der Gesellschaft für Sexualwissenschaft, Leipzig

Die Gesellschaft für Sexualwissenschaft e. V. (GSW) mit Sitz in Leipzig (Haus der Demokratie, Bernhard-Göring-Str. 152, O-7030 Leipzig, Tel. 31 1766), am 5. Mai 1990 in Leipzig als Gesellschaft für Sexualwissenschaft der DDR gegründet, wird in der derzeitigen Wahlperiode geleitet von Prof. Dr. Kurt Starke als 1. Vorsitzendem und Dr. Konrad Weller als Sekretär. Beide arbeiten an der Forschungsstelle Partner- und Sexualforschung, die seit dem 1. Januar 1991 besteht und der GSW angeschlossen ist. Die MitarbeiterInnen der Forschungsstelle „verbindet das Ziel, die Besonderheiten des Partner- und Sexualverhaltens in Ostdeutschland aufzuarbeiten und die vor sich gehenden Wandlungen wissenschaftlich zu begleiten“ (GSW-Mitteilungen 3/91).

Diese Wandlungen standen im Mittelpunkt der Jahrestagung 1991, die am 2. November 1991 in Leipzig stattfand. Thema war „Sexualität und Partnerschaft im Wandel: Aktuelle Tendenzen in den neuen Bundesländern“. So berichtete Dr. Hans-Joachim Ahrendt (Magdeburg) über das gewandelte Reproduktionsverhalten in Ostdeutschland, Dr. Carmen Beilfuß (Magdeburg) über neue Tendenzen im Partnerverhalten, Prof. Dr. Gunter Schmidt (Hamburg) über Jugendsexualität und AIDS im Ost-West-Vergleich, und Dr. Günter Grau (Berlin) hatte sein ursprüngliches Referat „Antihomosexualität: Chancen und Grenzen subkultureller Lebensweise“ aufgrund aktueller Vorkommnisse umgearbeitet zu „Was ist eigentlich mit uns passiert? Ursachen der Zunahme von Gewalt gegen schwule Männer“.

In dem Beitrag von H. J. Ahrendt wurde sehr deutlich, welche Auswirkungen die Zeit des Umbruchs mit ihren Unsicherheiten, der Angst um den Arbeitsplatz (besonders für Frauen!), steigende Kosten und verminderte Kinderbetreuungseinrichtungen hat: Verhütung ist das Gebot der Stunde! So verwundert auch nicht, daß die Geburtenzahlen im Gebiet der ehemaligen DDR drastisch vermindert sind (-38,88%), ebenso die Zahlen für den Schwangerschaftsabbruch, die auf etwa 73.000 fielen. Auch ist ein starker Abfall der Zahl der Eheschließungen zu registrieren. Im Bereich der Kontrazeption gibt es einen starken Trend bei Frauen zwischen 30 und 40 zur Sterilisation, hormonale Kontrazeptiva (früher 7, jetzt

mehr als 60 „Pillen“) sind rückläufig (Kostenpflichtig!), das Kondom wird häufiger als früher angewandt. Besser als angenommen, kommen die Jugendlichen mit hormoneller Kontrazeption zurecht trotz Krankenschein und Kosten.

C. Beilfuß referierte auf dem Hintergrund von Paarbefragungen, Therapiegesprächen, Geschichten aus dem Freundeskreis und eigener Vergangenheit und Betroffenheit über den „schwierigen Weg der Liebe in die Marktwirtschaft“ auf eine für empirische Sexualforschung ungewohnte, sehr sympathische Weise, indem sie ein Modell von sieben Brücken wählte, über die die Bewohner der neuen Bundesländer gehen müssen, noch dazu eilig gehen müssen. Einige Namen dieser Brücken mögen andeuten, um was es geht, da alle Befunde hier nicht darstellbar sind: Entscheidungslust versus Entscheidungsfrust (fast alles muß neu geregelt werden, auch die Beziehungen)/Goldesel streck dich, oder Knüppel aus dem Sack (Geld ist der Aufsteiger Nr. 1, Sicherheit muß jetzt finanziell hergestellt werden, Machtgefälle bei Arbeitslosigkeit)/Vorwärts ins Gestern (neue Runde im Kampf der Geschlechter ist eröffnet: Frauen haben viel zu verlieren: Arbeitsplatz- und Kinderbetreuungsplatz-Verlust, der drohende §218 u. a.)/Schmerzliche Erfahrungen mit Neid und Konkurrenz (breiter Differenzierungsprozeß, jedoch auch neue Nivellierung durch Massenarbeitslosigkeit, „Pseudo“-Solidarität)/Westsex – der andere Sex? (siehe hierzu K. Weller: Das Sexuelle in der deutsch-deutschen Vereinigung)/Was ist das Neue am Heiratsmarkt („es ist ja alles ganz anders bei ihr“: Ostfrau – Westmann). Und: beide Partner sind durch äußere Bedrohungen wie Arbeitslosigkeit, Kostensteigerung etc. betroffen, was einerseits eine qualitative Zunahme von „Wir-Gefühl“ bedeutet, andererseits schnelle und harte Trennungen („wer schon lange gehen wollte, geht jetzt und endgültig“).

G. Graus Fazit ist, daß die einstige Homosexuellen-Politik der DDR keine demokratisch legitimierte war, von daher eine Toleranz vorschrieb, die von oben verordnet war und entsprechend durchgesetzt wurde. Die Vision einer vorbehaltlosen Akzeptanz homosexuell lebender Menschen sei seit dem „Beigetretenerwerden“ durch zuneh-

mende Gewaltakte (Jugendliche zwischen 15 und 25 Jahren sind häufig die Täter) gegenüber schwulen Männern im Gebiet der ehemaligen DDR (und auch in Westeuropa und den USA) sehr relativiert worden: „Die Beunruhigung sitzt tief“.

K. Starke verwies abschließend auf den Versuch eines eigenen richtigen Mitteilungsblattes, das nun vorliegt: die GSW-Mitteilungen (Redaktion: Johanna Ludwig). Sie sind über die o.g. Anschrift zu beziehen. Dort ist auch die Dokumentation der ersten Jahrestagung 1990 zum Thema „Pornographie“ erhältlich. Ebenso „Der Partner III-Report: Jugendsexualität: Sexualität und Partnerschaft der 16- bis 18jährigen Ostdeutschen im Vergleich 1980–1990“ (Autor: Dr. Konrad Weller, Leipzig 1991).

In der vorliegenden Nr. 3/91 der GSW-Mitteilungen haben auch die neuen Pro Familia-Landesverbände Thüringen und Sachsen Platz für Berichte, was auf eine gute Zusammenarbeit zwischen GSW und Pro Familia schließen läßt. Robert Bolz

Verzeichnis für psycho-soziale Gesundheit

Unter der Bezeichnung „Terra Humana“ entsteht derzeit ein Verzeichnis der qualifizierten Fachkräfte für psycho-soziale Gesundheit im deutschsprachigen Raum.

Ziel ist es, den breiten und vielfältigen Psychomarkt und die verschiedenen Angebote in diesem Bereich in einem bestimmten Rahmen zu koordinieren und an interessierte Laien und Fachleute weiterzuleiten. Ab März 92 ist das Verzeichnis zum Abruf bereit. Es wird kostenlos an Ratsuchende und Interessierte weitergegeben.

Folgende Fachbereiche sind abrufbar: Therapie, Beratung, Supervision, berufliches Training, fachliche Ausbildungsinstitute, fachliche Anbieter für Gesundheitswesen und Heilverfahren, neue Projekte, Selbsthilfegruppen, Seminarhäuser.

Informationen bei „Terra Humana“, Möldersstr. 6, 8874 Leipheim (Tel. 08221/72749).

„Hau ab, du Angst“ uraufgeführt

Im Dezember hat das Musiktheater „Springinsfeld“ (Hildesheim) das Kinderstück ‚Hau ab, Du Angst‘ im Rahmen einer landesweiten LehrerInnenweiterbildung zum Thema ‚sexueller Mißbrauch an Kindern‘ uraufgeführt. Die Regie führte Rainer Haussmann vom Basta-Theater (Wuppertal).

Das Stück, dessen Produktion von Mitarbeiterinnen des Jugendamtes Hildesheim begleitet und vom niedersächsischen Frauenministerium finanziell gefördert wurde, erzählt die Geschichte von Lotte, die erfahren muß, daß sexuelle Übergriffe von Erwachsenen an Kindern sehr oft nicht auf dem Spielplatz oder im Wald stattfinden, sondern in der Regel im engsten Familienkreis.

Als sie das nächtliche Fußbegabbeln, das in dem Stück als Bild für jede Form von sexuellen Mißbrauch steht, nicht mehr aushält, kann sie sich mit Hilfe von FreundInnen aus ihrer Situation Hilfe zu suchen.

Dabei richtet es sich genauso an Erwachsene, denn für viele Erwachsene ist die Verarbeitung von eigenen sexuellen Gewalterfahrungen (z. T. aus der eigenen Kindheit) ein verdrängtes Kapitel.



Das Musiktheater „Springinsfeld“ geht auch auf Reisen. Interessenten wenden sich an Martina Breinlinger, Teichstr. 40, 3200 Hildesheim.

– Anzeigen –

Pro Familia-Zentrum Gießen sucht Gynäkologin oder Ärztin

mit gynäkologischer Erfahrung für die Durchführung ambulanter Schwangerschaftsabbrüche und Beratungstätigkeit. Alternativ dazu wird eine Ärztin für Beratungstätigkeit gesucht. (Halbe Stelle, entspr. BAT, ab 1. 4. 1992)
Bewerbungen an:
Pro Familia, Bahnhofstr. 78, 6300 Gießen.

Supervisionstag 1992

Die Deutsche Gesellschaft für Supervision veranstaltet am 27. und 28. März 1992 in Bonn den ersten deutschen Supervisionstag. Das vielversprechende Programm sowie weitere Einzelheiten sind zu erfahren bei der Deutschen Gesellschaft für Supervision, Amselstraße 13, W-4955 Hille 7.

KOMPASS – Beratungsstelle gegen sexuelle Gewalt sucht einen männlichen

Psychologen

zu 75 %, Beginn 1. 4. 92, Bezahlung angelehnt an BAT

Aufgabengebiet:

Konzeptionelle Entwicklung und Durchführung von folgenden Schwerpunkten:

- Männerarbeit / Multiplikatoren
- Therapie von Männern, die zu Tätern geworden sind
- Beratung von männlichen Opfern von sexueller Gewalt
- präventive Arbeit mit Kindern und Jugendlichen
- Diagnostik

Wir wünschen uns einen engagierten Kollegen, der sich mit dieser Thematik auseinandergesetzt hat.

Bewerbungen bitte an den
Kreisverband pro familia, KOMPASS
Postfach 1410, 7312 Kirchheim/Teck

Leserbrief

zu: „Fruchtbarkeit u. ihre Störungen: Ein brisanter Gegenstand“ von Jürgen Heinrichs in Heft 5/91)

Eine besonders brisante Ursache, nämlich die umweltgiftbedingte, wird bei der Schilderung möglicher für Fertilitätsstörungen leider nur angedeutet. Dabei verdient gerade dieser Aspekt wegen enormer Steigerungsraten endlich die angemessene Aufmerksamkeit. Denn nur bei entspr. Information der Betroffenen – (schon heute sind ca. 20% aller Paare ungewollt kinderlos, aber angesichts ständig zunehmender chemischer und radioaktiver Umweltverseuchung sind vor allem alle erst künftig ins zeugungs-/gebärfähige Alter kommende Generationen potentiell betroffen) – kann der für eine längst überfällige Ursachenbekämpfung so dringend notwendige Druck auf die Politik erzeugt werden. Denn bei dem seit Urzeiten selbstverständlichen Recht auf Zeugung einer gesunden Nachkommenschaft handelt es sich nur um eines von vielen heute nicht mehr gewährleisteten, mit dem Begriff *ökologische Kinder- und Menschenrechte*, zu bezeichnenbaren Naturrechte, zu denen in einer ubiquitär geschädigten Umwelt u. a. auch das Recht auf gesundes Leben und gesunde Umwelt gehört! – Wie glücklich könnten wir uns doch preisen, wenn wir es, wie im alten Rom, nur mit den (auch bei uns ja noch vorhandenen) Bleirohr-Wasserleitungen, und nicht mit zig-fachen globalen Overkill-Kapazitäten im umwelttoxikologischen Bereich zu tun hätten?

Niederkassel

Rainer D. Heinz

Anm. an die Redaktion: Schon vor über 3 Jahren haben wir in Ausgabe 5/88 diese Zusammenhänge ausführlich dargestellt und den Begriff „Sexualökologie“ eingeführt.

Pro Familia Stuttgart sucht zum 15. April 1992 eine

Sozialarbeiterin/-pädagogin

als Mutterschaftsvertretung (75%)

Aufgaben: Schwangerschaftskonfliktberatung nach §218b, Beratung über soziale Hilfen für Schwangere, Gruppenarbeit, Sexualpädagogik.

Voraussetzungen: Beratungspraxis, Erfahrung in Gruppenarbeit.

Geboten werden: Anstellung zu 75%, Vergütung nach BAT

Bewerbung an: Pro Familia Stuttgart,
– Soziales Team –,
Schloßstr. 60,
7000 Stuttgart 1.

PRO FAMILIA INFORMATIONEN

Die *Pro Familia Informationen* erscheinen als Teil der Zeitschrift *pro familia magazin*. Redaktion der *Pro Familia Informationen* und für den Inhalt verantwortlich: Ausschuß für innerverbandliche Kommunikation (Helga Glufke, Astrid Gothe, Jürgen Heinrichs, Annette Rethemeier, Elke Thoß). Anschrift der Redaktion: *Pro Familia*, Cronstettenstraße 30, 6000 Frankfurt am Main 1.

Macht und Ohnmacht der Gebärfähigkeit Fachtagung Schwangerschafts- und Geburtserleben

In einer für *Pro Familia* ungewöhnlichen Umgebung trafen sich am 9. und 10. November die TeilnehmerInnen der Fachtagung. Ein recht teures Unterfangen – die im Penta Hotel angebotene Unterkunft einschließlich Frühstücksbuffet. Für ein MitarbeiterInnengehalt der *Pro Familia* ein wohl das Budget sprengendes Angebot. Aber nicht nur der nicht tragbare Luxus wurde kritisiert, sondern das Engagement von Seiten des *Pro Familia*-Bundesverbandes für eine Auseinandersetzung mit dem Erleben der Frau in der Schwangerschaft und bei der Geburt, weil doch das klare Einmischen in der aktuellen Debatte um die Neuregelung des §218 fehle und ebenso eine Stellungnahme in der Diskussion zur Freigabe der Pille RU 486.

Monika Simmel-Joachim eröffnete die Fachtagung vor den rund 180 TeilnehmerInnen mit der Benennung der Aktualität und der Notwendigkeit der Beschäftigung gerade mit diesem Thema, da nur durch ein tieferes Einlassen auf das Erleben der Frau in der Schwangerschaft auch eine angemessene Beurteilung von Schwangerschaft stattfinden könne.

Die Aspekte des Dialogs zwischen der Frau und dem Fötus sowie ihres sozialen Umfeldes zu analysieren die stattfindenden Projektionen sowohl auf die Frau als werdende Mutter als auch auf den Fötus zu verstehen – das könne zu einer klaren Stellungnahme in der Debatte um den §218 führen.

Es ist sicher ein Aspekt, der begreifbar gemacht werden muß, um sich mit dem Wissen um die Dimensionen von psychischem Erleben von Schwangerschaft und Geburt im Leben einer Frau klar gegen das Zwangsaustragen von Schwangerschaften stellen zu können. Aber ein Betrachten und Umsetzen der Referate in diese Richtung wurde und konnte nicht geleistet werden.

Gleich zu Beginn sorgte die Historikerin Barbara Duden für Konzentration und reges Hinterfragen mit ihrer These, daß durch die Verbildlichung des Fötus gleichsam ein ideales Objekt des Heiligen unserer Zeit geschaffen wird, also ein Idol auf das all das übertragen werden könne, was in unserem Alltag nicht lebbar sei. Die „Innenwelt“ der

Frau werde mit Hilfe von bunten Bildern herausgenommen und darüber der moralische sanktionierende Druck verstärkt.

Aus der Sicht der Gynäkologin und Psychoanalytikerin Ortrum Jürgensen steht die ungewollte Schwangerschaft immer als etwas Konflikthafes. Sie betrachtet Schwangerschaftskonflikte über drei Erfahrungsebenen: mit Frauen bei Sterilitätsbehandlung, bei Refertilisierungswünschen und am bei Frauen, die abtreiben wollen.

Bekanntes aus ihrem 1984 veröffentlichten Buch „Utopie der Treue“ trug Marina Moeller-Gambaroff vor: Wenn die Geburt als Leistung des Arztes verinnerlicht sei, werde sie zu einem der Frau enteigneten Vorgang. Wo körpereigene Steuerung der Frau auf „Geräte“ deligiert werde, Ärzte die Domäne der Geburt erobert haben, werde die Frau aus ihrer potenten (Gebärfähigkeit) in eine abhängige Position gehoben. Die phantasierte omnipotente archaische Mutter, die Leben gibt und auch zerstören kann, sei somit entmachtet und unter Kontrolle zu halten.

Es folgten dann Redebeiträge von

Frauen, die der Praxis sehr nahe stehen: Die Hebammen.

Isolde Brandstädter, Präsidentin des Bundes Deutscher Hebammen, recherchierte im Vorfeld zu ihrem Referat „Verändertes Erleben der Sexualität in der Schwangerschaft“ nach deutschsprachiger Literatur zu diesem Thema.

Da die Ergebnisse sehr enttäuschend ausgefallen waren, engagierte sie sich in ihrer Praxis mit Interviews in Geburtsvorbereitungskursen für Paare und in Befragungen von Frauenärzten. Ihr Bericht ließ ihr persönliches Engagement spüren, Antworten auf die Frage nach dem sexuellen Erleben der Frau während der Schwangerschaft zu finden.

An dem Interesse nach Diskussion der referierten Themen über pränatale Diagnostik, Dialog Hebamme – Arzt, Möglichkeiten der Geburtshilfe wurde deutlich, daß ein großer Teil des TeilnehmerInnenkreises sich mit der konkreten Situation um die Geburt auseinandersetzen mochte.

Zwischen den Referaten, die aus der Praxis und der subjektiven Erfahrung berichte-

Eberhard Schorsch †

Prof. Dr. Eberhard Schorsch, Leiter der Abteilung für Sexualforschung des Universitätskrankenhauses Eppendorf, ist am 14. November 1991 gestorben.

Er war von 1978 bis 1982 Vorsitzender des Landesverbands Hamburg der *Pro Familia* – in einer Zeit des Auf- und Umbruchs. Mit seiner fachlichen und politischen Kompetenz trug er ganz wesentlich dazu bei, daß sich die *Pro Familia* in Hamburg weiter etablieren konnte. In der Planung für das Hamburger Familienplanungszentrum sind viele seiner Ideen eingeflossen.

Noch nachhaltiger aber wird in unserer Erinnerung seine respektvolle, großzügige, ruhige und freundliche Art bleiben, die die damalige Atmosphäre im Hamburger Landesverband wesentlich mitbestimmte.

Lore Adam †

Die schleswig-holsteinische Landesvorsitzende der *Pro Familia*, Dr. Lore Adam, ist am 16. Dezember 1991 im 56. Lebensjahr verstorben. Wir verlieren mit ihr eine herausragende Persönlichkeit. Lore Adam ist es mit fundierter Sachkenntnis und persönlicher Hingabe gelungen, die Anliegen der *Pro Familia* nach außen wirksam und überzeugend zu vertreten und nach innen zu gegenseitigem vertrauensvollen Verständnis zu führen. Sie hat die Meinungsbildung in unserem Verband maßgeblich mitbestimmt und notwendige, zum Teil schwierige Entscheidungen mitgetragen.

Ihr Tod bedeutet einen herben Einschnitt in unsere Arbeit und hat uns betroffen gemacht. Wir haben eine engagierte Mitstreiterin und eine lebenswerte Freundin verloren.

Vorstand und Mitglieder der *Pro Familia* werden ihr ein ehrendes Gedenken bewahren. Unser Mitgefühl gilt ihrer Familie.

ten, stand dann am zweiten Tag der Vortrag von Birgit Gaertner, der auf der Grundlage von Ergebnissen eines Forschungsprojektes die psychologischen Funktionen des Schwangerschaftsgeschehens empirisch zu belegen versuchte. Ihre zentrale These ist, daß eine Kontinuität besteht zwischen Schwangerschaftsphantasien der schwangeren Frau und der nachgeburtlichen Realität zwischen Mutter und Kind.

Sie betonte die psychische Umstrukturierung der Frau während der Schwangerschaft. Die Frau nehme endgültig Abschied von der Adoleszenz. Sie Durchlaufe einen Biographiewechsel von „einem Leben für sich“ zu „einem Leben für andere“. Dieser Sprung in ein anderes Leben, der keine Übergangsrituale kennt, müsse als Reifungs- oder Entwicklungskrise benannt werden. Mit Hilfe dieser Klarstellung, daß

Schwangerschaft und der Übergang zur Mutterschaft als ein kritisches Lebensereignis einzuordnen ist, könnte endlich der öffentliche Diskurs über die tabuisierte Aggression und Ambivalenz der schwangeren Frau gegenüber dem Ungeborenen geführt werden.

So bunt und aus verschiedenen Blickwinkeln die Vorträge auch waren, konnte ein Konsens darüber gefunden werden, daß die Fähigkeit im Umgang mit der Gefahr Frauen mächtig macht und daß die Bedeutung der Gebärfähigkeit der Frau einer differenzierteren Betrachtung bedarf als dies bis heute geschehen ist.

Der Bundesverband versucht, die einzelnen Vorträge in einer Dokumentation zusammenzufassen. Nach Fertigstellung wird Preis und Bestelladresse im *pro familia magazin* bekanntgegeben. Helga Glufke

Diese Justiz ist unfähig zur Weisheit. Jetzt ist der Gesetzgeber gefordert

Mit dem Urteil des Bundesgerichtshofes (BGH) in der Revision zum Verfahren gegen den Arzt Dr. Theißen haben die skandalösen Memminger §218-Prozesse höchststrichterlichen Segen erhalten. Lediglich offenkundige Verstöße gegen die Strafprozeßordnung ließen die BGH-Richter dem Memminger Landgericht nicht durchgehen. Das Fazit des Revisionsurteils könnte heißen: Beim Schwangerschaftsabbruch im Zweifel gegen den Beschuldigten.

Die Lehren aus dem nun vorläufig abgeschlossenen Prozeß sind:

- Ein Arztgeheimnis gibt es praktisch nicht, wenn es um Abtreibung geht. Ebensovien können Beratungsstellen mehr darauf vertrauen, daß ihre Unterlagen vor dem Zugriff der Justiz sicher sind.
- Juristen entscheiden, wann nach „ärztlicher Erkenntnis“ – so der Geetzestext – eine Notlage vorliegt. Jeder Arzt muß damit rechnen, daß seine ärztliche Beurteilung noch Jahre später von einem Gericht als illegal erklärt wird. Maßgeblich ist, welche Belastungen einer Frau nach subjektiver Einschätzung der Richter zumutbar wäre.
- Einen Befangenheitsantrag braucht ein Richter in Abtreibungsprozessen nur zu fürchten, wenn er selbst unter zweifelhaften Umständen an einem Abbruch beteiligt war. Offensichtlicher blinder Verfolgungseifer ist erlaubt.
- Etwa jeder zweite Schwangerschaftsabbruch, das heißt mindestens 50.000 Fälle pro Jahr, wäre nach den vom BGH bestätigten Maßstäben der Memminger Justiz als illegal anzusehen. Ob Ärzte, eventuell auch Frauen, dafür bestraft werden, hängt von den Neigungen der örtlichen Justiz ab, also letztlich vom Zufall.

Nach diesem Urteil steht jeder Arzt, der an einem Schwangerschaftsabbruch beteiligt ist, mehr als mit nur einem Bein im Gefängnis. Mehr noch als bisher werden Ärzte sich weigern, Indikationen festzustellen und Abbrüche vorzunehmen. Der beschönigend so genannte Abbruch-Tourismus wird weiter florieren

Der BGH hat das Vorurteil all derer bestätigt, die die schlechtesten Traditionen der deutschen Strafjustiz für ungebrochen halten: Gesinnungsurteile finden Billigung, Bürgerrechte haben hinter vermeintlichen Staatsinteressen zurückzutreten, Rechtssicherheit und Rechtsfrieden gelten wenig. Nach wie vor glauben deutsche Richter an die Gebärpflicht der Frau und daran, daß die Strafjustiz berufen wäre, diese durchzusetzen. Zu richterlicher Bescheidenheit oder gar Weisheit ist diese Justiz anscheinend nicht fähig.

Eine Indikationsregelung für den Schwangerschaftsabbruch kann nach diesem Urteil in Deutschland nicht mehr als praktikabel angesehen werden. Jetzt ist der Gesetzgeber gefordert, hieraus die angemessenen Schlüsse zu ziehen.

*

Zur Unterstützung von Dr. Theißen, der nach dem BGH-Urteil durch hohe Anwalts- und Gerichtskosten mehr denn je in seiner Existenz gefährdet ist, hat *Pro Familia* ein Spendenkonto eingerichtet: Sonderkonto Dr. Theißen, Konto-Nr. 1013/216880, BLZ 20050550, Hamburger Sparkasse.

Presseerklärung des Bundesverbandes vom 4. Dezember 1991

Zur Diskussion über die Freigabe der Pille RU 486

„Die Länder-Gesundheitsminister wollen, daß die Abtreibungspille RU 486 auch in Deutschland erprobt wird“ oder „Grünes Licht für Abtreibungspille“ –so u. a. kann man in den letzten Wochen Schlagzeilen in der Presse verfolgen.

Es herrscht plötzlich Entscheidungsfreiheit in unserem Land. Zwar nicht in der Entscheidung, ob Frauen, die ungewollt schwanger sind, einen Abbruch durchführen lassen dürfen, aber immerhin, so steht es an, in der Wahl der Methode.

Die Frage nach „Pro“ und „Kontra“ in der Freigabe der Abtreibungspille läßt eine sich plötzlich erschlossene Freiheit in der Entscheidung, „wie kann ich einen Schwangerschaftsabbruch durchführen“, vermuten.

Die Beschäftigung mit dem „Wie“ ist sehr gelungen, da sie doch das Wesentliche verdeckt. Es läßt vergessen, daß der „herkömmliche“ chirurgische Schwangerschaftsabbruch, etwa mit der Absaugmethode, in einem gesellschaftlichen Klima der Restriktion sich erst gar nicht qualitativ entfalten konnte.

In Holland konnten sich in einem Klima der Akzeptanz von Schwangerschaftsabbrüchen auch die chirurgischen Methoden verfeinern, so daß sich dort ein fast komplikationsloser ambulanter operativer Eingriff entwickelt wurde. Frauen erhalten flächendeckend ein Angebot der schonenden Absaugmethode, die ein minimales gesundheitliches Risiko für die Frau enthält, soweit der Eingriff unter örtlicher Betäubung und früh genug vorgenommen wird. Hier läßt sich noch lange diskutieren und erproben, ob die Anwendung der Abtreibungspille ein noch geringeres gesundheitliches Risiko für die Frau bedeutet als eine mit Erfahrung und mit der Situation integer angewandte Absaugmethode. Aber in einem Land des erbitterten Kampfes gegen die Freigabe von Schwangerschaftsabbrüchen mutet es schon eigenartig an, wenn sich gerade die PolitikerInnen das „Wie“ zum

Thema machen, die einen strafenden Umgang mit Frauen, die abtreiben möchten, befürworten.

Daß ein restriktiver Umgang mit Schwangerschaftsabbruch eine würdige Behandlung der Frau verunmöglicht, haben Frauen auch in den letzten 15 Jahren noch ausgiebig erfahren, obwohl der „reformierte“ §218 den Frauen unter bestimmten Bedingungen einen straffreien Schwangerschaftsabbruch zuspricht.

Ein Versuch der Vernebelung des wirklichen Konfliktthemas ist hier offensichtlich: Es wird die Anwendung einer Methode diskutiert und somit das Wesentliche übergangen, nämlich die gesellschaftliche Klärung, ob einer Frau die Entscheidung über das Austragen einer Schwangerschaft überlassen werden kann. *Helga Glufke*

Pro Ausländer

Die zunehmenden Übergriffe auf Ausländer haben den Landesverband Nordrhein-Westfalen veranlaßt, sich klar für ein uneingeschränktes Asylrecht einzusetzen. „Pro Familia hat immer als Leitlinie begriffen, die Vielfalt der Menschen und Lebensweisen anzuerkennen und sich für ihre Bewahrung als fundamentalem Lebenswert einzusetzen“, heißt es in der Erklärung, die mit dem Appell endet, nicht wegzusehen, sondern sich Überfällen in den Weg zu stellen.

Für Fristenregelung

Der Landesverband Sachsen hat sein Bemühen verstärkt, die Frauen und Männer in den neuen Bundesländern aufzurufen, die Diskussion um die Neuregelung des Schwangerschaftsabbruchs aktiv mitzugestalten. Da vielen Frauen und Männern, die seit Jahren nur die Fristenregelung kennen, die Tragweite etwaiger Änderungen noch nicht bewußt ist, fordert der Landesverband neben dem Erhalt der Fristenregelung flankierende Maßnahmen wie kostenlose Abgabe von Verhütungsmitteln und Verstärkung der sexualpädagogischen Aufklärung in den Schulen.

Pro Familia auf Rügen

Der Landesverband Mecklenburg-Vorpommern kann neben den bereits bestehenden Beratungsstellen in Rostock und Ribnitz-Damgarten (siehe Heft 6/91) vier weitere Adressen von Beratungsstellen melden: Bergen auf Rügen (Markt 6, Poliklinik, O-2330 Bergen), O-2600 Güstrow (Pferdemarkt 2), O-2300 Stralsund (Jungfernstieg 1) und O-2220 Wolgast (Chausseestraße 48, Kreiskrankenhaus).

20 Jahre Pro Familia Bonn

Um ihren Jubiläum einen angemessenen Rahmen zu geben, hatte Pro Familia Bonn im November Referentinnen und Referenten zu Vorträgen eingeladen, deren Themen nicht nur vor fachspezifischem Interesse waren.

Dr. Herrad Schenk, Soziologin und Schriftstellerin, sprach zum Thema „Frauen und Sexualität – die Emanzipation des weiblichen Begehrens“. Vor einem großen Auditorium entwickelte sie ein Bild vom Wandel der Frauenrolle und vom gesellschaftlichen Wandel z. B. der Glückserwar-

tungen der Frau und der an die Frau gerichteten Glückserwartungen. Das Streben der Frau nach sexueller Selbstentfaltung wurde im Rahmen eines allgemein beobachtbaren gesellschaftlichen Individualisierungsprozesses möglich. Sexuelle Autonomie kann nur, so die Referentin, verwirklicht werden, wenn die Frau stärker auf die eigene innere Befindlichkeit achtet und Fremdbestimmung als solche wahrnimmt und meidet.

Prof. Dr. Gerhard Amendt (Bremen) referierte über „Einige blinde Flecken in der Abtreibungsdebatte“ und befaßte sich im

Foto-Ausstellung „Motiv: Liebe“ in Bonn



Anlässlich der Feiern zum 20jährigen Bestehen der Beratungsstelle Bonn (Prinz-Albert-Straße) wurde auch die Fotoausstellung „Motiv: Liebe“ gezeigt. Unser Foto zeigt Gisela Nikkel-Landwehr und Katalin-Margit Frank in der Ausstellung. Diese Fotoausstellung wurde von der Volkshochschule Recklinghausen entwickelt und besteht aus rund 40 Fotos.

Sie möchte einen Beitrag leisten, Vorstellungen Jugendlicher über Liebe kennenzulernen und zu verstehen. Das Besondere an diesem Projekt ist, daß ausschließlich Mädchen fotografiert und zusammengearbeitet haben. Die Bilder geben daher ungefärbt vom männlichen Einfluß ihre – weibliche – Sicht wieder. Aber das Thema ist nicht nur die Liebe zwischen Jungen und Mädchen, Männern und Frauen, mit allen Schattierungen, sondern auch die Liebe zwischen Eltern und Kindern hat einen Stellenwert in dieser Ausstellung.

Die Fotoausstellung kann kostenlos bei Gabriele Bültmann, Volkshochschule Recklinghausen, Herzogswall 17, 4350 Recklinghausen, reserviert und ausgeliehen werden.

Foto: Malsch

Wesentlichen mit 3 vernachlässigten Aspekten der Debatte um den §218:

- der Definition der Abtreibung als Tötungsakt, einer über alle gesellschaftlichen Gruppen hinweg offenbar unhinterfragten Definition, die in dieser Schärfe in anderen vergleichbaren Ländern nicht besteht.

- den Folgen erzwungener Fortsetzung der Schwangerschaft, z.B. Vernachlässigung oder Überbehütung des Kindes als Folge eines schlechten Gewissens und noch schwererer Folgen einer innerlich nicht angenommenen Schwangerschaft bis hin zur Mißhandlung und Kindestötung.

- Der Zwangsberatung als einer Form staatlicher Besserwisseri, die eher für totalitäre Staaten als für Demokratien typisch sei. Bei staatlich verordneter Beratung sei der „Lizensierte Berater“ Vertreter der „gesellschaftlichen Moral“. Zwangsberatung sei abzulehnen.

Dr. Martin Dannecker (Institut für Sexualwissenschaft, Frankfurt) schließlich sprach über „Partnerschaft und Ehe im Wandel“. Er schilderte den Wandel im gesellschaftlichen Verständnis von Partnerschaft und Ehe. Hohe Scheidungsziffern ließen die Frage berechtigt erscheinen, ob die traditionelle Ehe noch Zukunft hat. Er sieht die zunehmende Zahl von Partner-

schaften, auch mit gemeinsamen Kindern, ohne Trauschein nicht als Übergangsstadium zur Ehe, sondern als durchaus auf Dauer oder längere Zeit gewollte Beziehungsform. Vor allem Frauen wünschten diese Form der Partnerschaft, weil es so leichter sei, die traditionellen Rollen und Machtverhältnisse zwischen Mann und Frau zu verändern.

Der letzte Vortrag von Christina von Braun, (Autorin des Buches „Nicht ich“) mit dem Thema „Frauenkrankheiten im Spiegel der Geschichte“ behandelte vor allem das Krankheitsbild der Hysterie bei Frauen. Kulturbedingt – bezogen auf die feste Rollenzuschreibung von Frauen ist die Hysterie im Laufe dieses Jahrhunderts in unserem westl. Kulturkreis fast verschwunden, jedoch hat sie offenbar in der Mager-sucht bzw. Eßstörungen von Frauen heute eine neue zeitgemäße Ausdrucksform gefunden.

Zur Betonung der Kommunikation und der leiblichen Seite des Festes lud die Beratungsstelle VertreterInnen der verschiedenen im Stadtrat vertretenen Parteien, Ärzte, KollegInnen benachbarter *Pro Familia* Beratungsstellen und anderer ortsansässiger Institutionen zu einem Empfang ein.

Redaktionsschluß für die nächsten Ausgaben

Die Redaktion freut sich über jeden Beitrag aus dem Kreis der Leserinnen und Leser, auch über Leserbriefe (die sollten möglichst kurz gehalten sein, damit Kürzungen nicht erforderlich sind).

Heft 2/92 zum Thema „40 Jahre *Pro Familia*“ erscheint Anfang März. Das Schwerpunktthema ist redaktionell abgeschlossen. Aktuelle Kurzberichte können bis zum 30. Januar eingeschickt werden.

Heft 3/92 zum Thema „Neue Keuschheit“ erscheint Anfang Mai 1992. Redaktionsschluß für Beiträge zum Schwerpunktthema ist der 12. Februar, für aktuelle Kurzberichte ist es der 2. April 1992.

Pro Familia-Landesverbände

Baden-Württemberg:
Planckstraße 8
W-7000 Stuttgart 1
Telefon (0711) 461151

Bayern:
Türkenstraße 103/I
W-8000 München 40
Telefon (089) 399079

Berlin:
Ansbacher Straße 11
W-1000 Berlin 30
Telefon (030) 2139013

Brandenburg:
Heinrich-Mann-Allee 103
O-1580 Potsdam

Bremen:
Stader Straße 35
W-2800 Bremen
Telefon (0421) 443944

Hamburg:
Tesdaufstraße 8
W-2000 Hamburg 13
Telefon (040) 44195322

Hessen:
Schichaustraße 3-5
W-6000 Frankfurt/Main 1
Telefon (069) 447061

Mecklenburg-Vorpommern:
c/o Uni, Insitut f. Sozialmed.
Leninallee 70
O-2500 Rostock
Telefon (81) 396960/74

Niedersachsen:
Am Hohen Ufer 3 A
W-3000 Hannover 1
Telefon (0511) 363608

Nordrhein-Westfalen:
Loher Straße 7
W-5600 Wuppertal 2
Telefon (0202) 2822-157

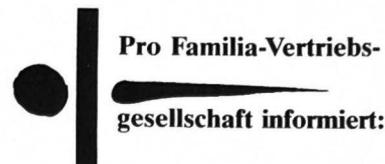
Rheinland-Pfalz/Saarland:
Schillerstraße 24
W-6500 Mainz
Telefon (06131) 236350

Sachsen:
Erich-Ferl-Str. 95
O-7050 Leipzig
Telefon (41) 61530

Sachsen-Anhalt:
im Gesundheitszentrum
Silberhöhe
W.-v.-Klewiz-Str. 11
O-4070 Halle
Telefon (46) 74110

Schleswig-Holstein:
Am Marienkirchhof 6
W-2390 Flensburg,
Telefon (0461) 86930

Thüringen:
Falkstr. 23
O-5300 Weimar



Ein erfolgreiches Geschäftsjahr liegt hinter uns, *Pro Familia* wird nun 40 Jahre alt, die Vertriebsgesellschaft im Juni 5 Jahre!

Zu unserem Erfolg haben die Mitglieder, UnterstützerInnen und die Beratungsstellen wesentlich mitgeholfen! Herzlichen Dank!

Wir haben uns für 1992 vorgenommen, erneut für Sie die besten Buchtitel, Kassetten und andere Produkte auszusuchen.

In jedem Fall versuchen wir, die Preise bei eigenen Produkten nicht zu erhöhen, um damit unsere an VerbraucherInnen orientierte Arbeit positiv fortzusetzen.

Unsere Kondome von der schwedischen Partnerorganisation finden Sie 1992 noch häufiger im Einzelhandel oder in Katalogen. Auch wir werden mit einem neuen Katalog im Frühjahr starten und freuen uns über Ihre Anregungen zur Ergänzung unseres Sortiments. Mit der Öffnung Europas Ende diesen Jahres gibt es einen großen Markt ohne Grenzen. Auf unserem Sektor wird es ebenfalls große Veränderungen geben:

- Kondome können innerhalb Europas frei gehandelt werden,
- bei einigen Produkten müssen einige Zulassungen oder Bestimmungen nationaler Art nicht mehr beachtet werden. An deren Stelle tritt europäisches Recht.
- Apothekenpflichtige Verhütungsmittel werden ggf. preisgünstiger.

Die politischen Veränderungen in Osteuropa sind ebenfalls spürbar.

Neue KundenInnen aus den Republiken der Sowjetunion fragen nach guten Aufklärungsmedien und sicheren Verhütungsmitteln.

Der Export guter Produkte ist unser Beitrag zum Transfer der gewonnenen Erfahrung.

Wir wünschen allen Kundinnen alles gute zum neuen Jahr.

Pro Familia-Vertriebsgesellschaft
Niddastr. 76, 6000 Frankfurt/M 1
Tel. 069/251930, Fax 069/237277

Unsere Ladengeschäfte:
CONDOMERIA, Gutleutstr. 139
6000 Frankfurt/1, Tel. 069/252987.
ABC Leipzig, E.-Thälmann-Str. 149,
O-7050 Leipzig, Tel. 041/62196.

Nach dem Urteil des Bundesgerichtshofs: „Memmingen“ bleibt traurige Realität

Die Prozesse von Memmingen gegen Frauen und den Arzt Dr. Theissen werden vom Bundesgerichtshof im wesentlichen für rechtens gehalten. Somit bleiben die Vorgänge von Memmingen traurige Realität und kein „Fehltritt“ der Justiz.

Demnächst werden Augsburger Richter eine Neuauflage von Memmingen zu verhandeln haben. Das macht diese Dokumentation erneut zur Pflichtlektüre.

„Im übrigen wäre es gut, wenn Männer, – soweit sie im Rechtsstaat dazu berufen sind, besonders behutsam über die Lage der Frauen urteilen.“

Bundespräsident Richard von Weizsäcker am 24. Mai 1989

Die Verfahren gegen über 100 Frauen und das Urteil gegen den Memminger Frauenarzt Dr. Horst Theissen haben 1989 Aufsehen erregt wie kaum ein anderer Prozeß. In diesem Buch werden die Vorgänge um die Prozesse und die Reaktionen darauf ausführlich dokumentiert. Zum Beispiel:

- Fragen der Staatsanwaltschaft Memmingen zur Beschuldigtenvernehmung (Fragebogen der Kriminalpolizei)
- Plädoyers der Anwältinnen und Anwälte
- Urteile wegen Abbruchs einer Schwangerschaft
- Forderungen des Deutschen Juristinnenbundes zur Sicherung der 1976 erfolgten Reform des § 218 StGB
- Pressereaktionen



224 Seiten, DM 20,-

ISBN 3-923722-36-2

Bücher aus dem Verlag, in dem auch das
„pro familia magazin“ alle zwei Monate erscheint.

In jeder guten Buchhandlung

Gerd J. Holtzmeyer Verlag